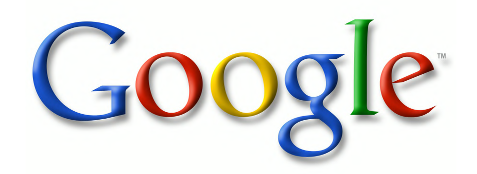
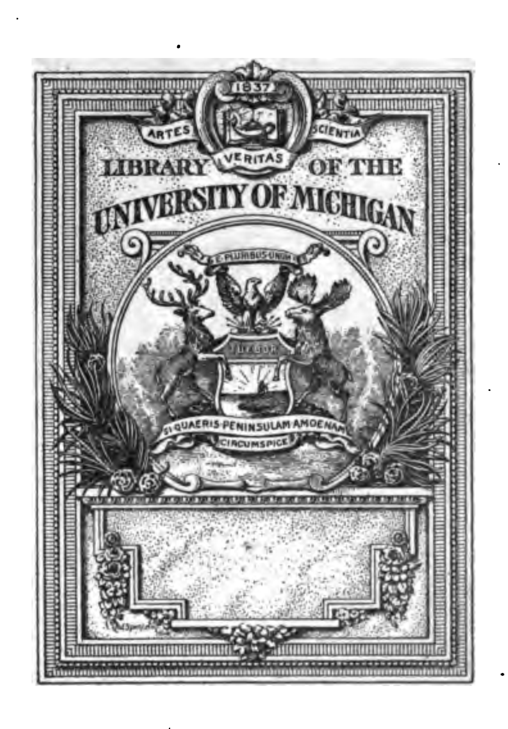
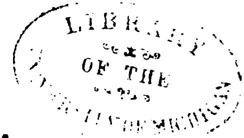



A 725,925


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Die Epigonen.



Familien-Memoiren

in

Neun Büchern.

Herausgegeben

von

Karl Immermann.

Dritter Theil.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Heinrich Ehle.
1854.

Die

E p i g o n e n.

Siebentes Buch.

Byzantinische Händel.

Gott legt uns die Nüsse vor, aber er knackt sie uns nicht auf.

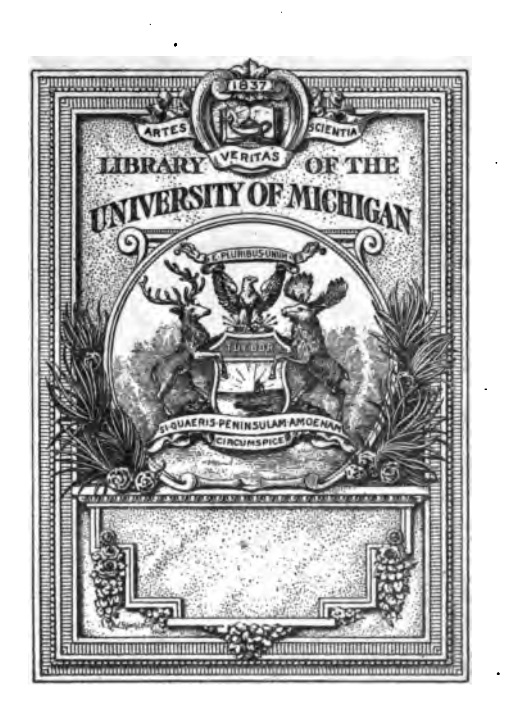
Aus einem Stammbuche.



Erstes Kapitel.

Abermals sah Hermann das tiefe gewundene Thal vor sich liegen, aus welchem die weißen Fabrikgebäude des Oheims hervorleuchteten. Die Maschinen klapperten, der Dampf der Steinkohlen stieg aus engen Schloten und verfinsterte die Luft, Lastwagen und Packenträger begegneten ihm, und verkündigten durch ihre Menge die Nähe des rührigsten Gewerbes. Ein Theil des Grüns war durch bleichende Garne und Zeuche dem Auge entzogen, das Flüßchen, welches mehrere Werke trieb, mußte sich zwischen einer Bretter- und Pfosten-Einfassung fortzugleiten bequemen. Zwischen diesen Zeichen bürgerlichen Fleißes erhoben sich auf dem höchsten Hügel der Gegend die Zinnen des Grafenschlosses, in der Tiefe die Thürme des Klosters. Beide Besitzungen nutzte der Oheim zu seinen Geschäftszwecken. Auch die geistliche hatte er unter der Fremdherrschaft zu billigem Preise erworben. Lange Gebäude, mit einförmigen Trockenfenstern versehen, unterbrachen die Linien der gothischen Architectur auf der Höhe und in der Tiefe; der Wald, welcher die Hügel bedeckte, war fleißig gelichtet.

Gräfin Theophilie kam ihm entgegen, in einem Buche lesend. Was führt Sie her? fragte sie ihn. Er gab eine allgemeine, ausweichende Antwort, und da er von ihr Manches über den Oheim zu erfahren wünschte, so trug er sich ihr zum Begleiter an. Sie gingen über angenehme Busch- und Wiesenplätze. Die Bleichen und Betriebsam-


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Siebentes Buch.

Byzantinische Händel.

Gott legt uns die Nüsse vor, aber er knackt sie uns nicht auf.

Aus einem Stammbuche.

Die

Epigonen.

Erstes Kapitel.

Abermals sah Hermann das tiefe gewundene Thal vor sich liegen, aus welchem die weißen Fabrikgebäude des Oheims hervorleuchteten. Die Maschinen klapperten, der Dampf der Steinkohlen stieg aus engen Schloten und verfinsterte die Luft, Lastwagen und Packenträger begegneten ihm, und verkündigten durch ihre Menge die Nähe des rührigsten Gewerbes. Ein Theil des Grüns war durch bleichende Garne und Zeuche dem Auge entzogen, das Flüßchen, welches mehrere Werke trieb, mußte sich zwischen einer Bretter- und Pfosten-Einfassung fortzugleiten bequemen. Zwischen diesen Zeichen bürgerlichen Fleißes erhoben sich auf dem höchsten Hügel der Gegend die Zinnen des Grafenschlosses, in der Tiefe die Thürme des Klosters. Beide Besitzungen nutzte der Oheim zu seinen Geschäftszwecken. Auch die geistliche hatte er unter der Fremdherrschaft zu billigem Preise erworben. Lange Gebäude, mit einförmigen Trockenfenstern versehen, unterbrachen die Linien der gothischen Architectur auf der Höhe und in der Tiefe; der Wald, welcher die Hügel bedeckte, war fleißig gelichtet.

Gräfin Theophilie kam ihm entgegen, in einem Buche lesend. Was führt Sie her? fragte sie ihn. Er gab eine allgemeine, ausweichende Antwort, und da er von ihr Manches über den Oheim zu erfahren wünschte, so trug er sich ihr zum Begleiter an. Sie gingen über angenehme Busch- und Wiesenplätze. Die Bleichen und Betriebsam-

keitsstätten vermied sie, nach andern Gegenden strebte sie mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit hin. Er sah an solchen Stellen Rasenbänke oder Ueberbleibsel ehemaliger Pavillons und Tempel.

Sie stiegen den Berg hinauf, und standen nach einer kurzen Wendung vor dem Seitenflügel des Schlosses. Wenn meine Gesellschaft Sie nicht langweilt, und die enge Wendeltreppe Sie nicht abschreckt, so kommen Sie immerhin noch ein wenig zu mir, sagte sie.

Als er sich oben nach kurzem Gespräch von ihr beurlauben wollte, hielt sie ihn angelegentlich zurück und rief: Sie sehen ein, wie wohl es mir thut, mit Jemand mich zu unterhalten, auf dessen Stirne nicht der Wechselcours geschrieben steht, oder dessen Kleider nicht vom Rauche der Maschinen duften! Das Plaudern ist von Alters her mein Element, ich finde es sehr begreiflich, daß jene Französin in den amerikanischen Wildnissen einige hundert Meilen weit wanderte, um mit einer Nachbarin zu schwatzen, und ich könnte es in gleichen Verhältnissen ihr wohl nachthun. Da nun heute zum Glück ein Herr Nachbar mich besucht, so will ich diese Gunst des Zufalls auch recht ausbeuten.

Er erwiederte ihr, der Oheim werde es übel nehmen, daß er in seiner Nähe verweile, ohne ihn zu begrüßen. Sie erzählte ihm darauf, daß Jener nicht mehr oben im Schlosse wohne, sondern mit dem ganzen Hausstande in das Kloster unten im Thale gezogen sei, um dem Arzte näher zu sein, da er seit dem Mordanfalle auf dem Feste des Herzogs beständig kränkle.

Ueberhaupt, fügte sie hinzu, ist er jetzt mit einem Hausgeschicke so beschäftigt, daß ihm alles Andre ziemlich gleichgültig sein wird. Unser Einer, die von Haus und Hof weggekauft worden ist, thut es recht wohl, zu sehn, wie die Fügungen der Natur sich nicht abkaufen lassen, und dem größten Rechner eine unsichtbare Gestalt zur Seite geht, welche allerhand Ziffern dem Calcül einmischt, auf die er nicht gezählt hatte.

Da diese Anspielungen sein verwandtschaftliches Gefühl beleidigten, so suchte er dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und befragte sie über einige Verhältnisse des Hofes, an dem sie ihre Rosenzeit zugebracht hatte, worüber er denn auch gleich die genaueste und freigebigste Auskunft erhielt.

Sie ging hinaus, um einige Bestellungen für das Abendessen zu geben, welches er mit ihr einnehmen sollte, und er benutzte diese Pause, sich in ihrem Zimmer umzuschauen. Eine Menge sehr sauber gezeichneter Geschlechtstafeln der ersten Familien des Landes hing an den Wänden umher, zwischen denselben sah man viele vornehme Gesichter in Miniaturportraits. Als er den Inhalt eines kleinen Bücherschranks musterte, erblickte er sämmtliche Jahrgänge des Gothaer historisch-genealogischen Kalenders in Reihe und Glied aufgestellt, damals ein und sechszig an der Zahl, welche in solcher Vollständigkeit sich wohl schwerlich in der Bibliothek einer zweiten Dame versammelt haben mögen.

Das ist mein Cirkel, sagte sie lächelnd, als sie ihn in die Betrachtung dieser Dinge versenkt fand. Die Stammbäume habe ich selbst gezeichnet, und mich dabei im Gedächtniß der Personen erfreut, die ich gekannt, und wenn ich die Blätter der Kalender aufschlage, so blühen mir bei jeder Familie Geschichten entgegen. Die Gegenwart kann mir nicht gefallen, Zukunft hat ein armes Fräulein bei Jahren nicht mehr, da suche ich denn an der Vergangenheit, in der das Leben etwas werth war, meine Tage zu fristen.

Er fühlte, welcher Ton hier anzuschlagen sei, um sich behaglich zu empfinden. In einem der Kalender blätternd, nannte er den Namen eines der darin verzeichneten gräflichen Häuser, und hörte sogleich aus dem Munde seiner Wirthin das anmuthigste Reise- und Liebesabentheuer, welches den Stammherrn vor so und so vielen Jahren betroffen hatte.

Nun waren die Schleusen der Unterhaltung einmal aufgezogen. Erzählungen entwickelten sich aus Erzählungen, eine Geschichte nach der andern schachtelte sich ein, und wenn der ursprüngliche Faden schon ganz verloren gegangen zu sein schien, so sprang irgendwo wieder durch eine Hof- und Staatsfigur unvermuthet der Zusammenhang hervor. Scheherezade schien aus ihrem Grabe erstanden zu sein, um einem andächtigen Zuhörer die Gesammtchronik des Lebens der höheren Stände zu veroffenbaren.

Hermann fühlte sich auf das Angenehmste gefesselt, und berührte die Speisen kaum, welche inzwischen aufgetragen worden waren. Alle diese Verwicklungen, Galanterien, Mißverständnisse, Entzweiungen und Versöhnungen, welche so vielen hohen Personen, von denen die meisten ihr Blatt in der Geschichte besaßen, einen bedeutenden Theil ihrer Zeit hinweggenommen hatten, drehten sich zwar eigentlich um Nichts, aber es war das liebenswürdigste Nichts, was man sich denken konnte, und selbst der feine Duft zierlicher Sünde, welcher sich durch die Kapitel dieses weitschichtigen Romans hindurchzog, verlieh den Begebenheiten, wie sehr man sie auch hin und wieder tadeln mußte, einen besondern Reiz mehr. Was aber die Hauptsache war; eine lebende Person gab in diesen Historien ihr Leben, das was ihr das Leben bedeutet hatte, aus, und Lebendiges wirkt immer, es sei auch was es sei.

Als die erzählende Dame einmal Athem schöpfen mußte, und hiedurch eine Unterbrechung ihrer Mittheilungen entstand, nahm Hermann die Gelegenheit zu reden, wahr, und sagte: Eins ist mir bei Ihren Geschichten höchst merkwürdig. Ich sehe Fürsten, Heerführer und Staatsmänner, welche mit dem größten Ernste das Schicksal der Völker geleitet und entschieden haben, während der Zeiten ihrer würdigsten Thätigkeit in die leichtesten, ja leichtfertigsten Händel verstrickt. Was uns Andre leidenschaftlich abwärts getrieben haben würde, scheint sie, wie ein flüchtiges Aroma, nur zu noch energischerem Wirken zu begeistern, und das

Bewußtsein, welches uns in derartigen Strudeln abhanden gekommen wäre, in ihnen zu steigern. Es kommt mir daher fast so vor, als ob man, um die recht großen Dinge in der Welt zu Stande zu bringen, weniger arbeiten, als genießen müsse, und daß Mühe und Fleiß eigentlich doch nur Ameisenwerk schaffen.

Theophilie versetzte: Das ist Philosophie, und auf diese habe ich mich nie verstanden. Aber die Uhr schlug Eins, und ich muß Sie entlassen, so gern ich auch die Nacht hindurch noch fortplauderte. — Ihre Wangen glühten von den lebhaften Gesprächen, ihre Augen glänzten von fröhlicher Aufregung.

Beim Abschiede gab sie ihm die Hand und sagte: Ich ahne, weßwegen Sie gekommen sind, glaube aber nicht, daß Ihr Vorhaben Ihnen gelingen werde. In jedem Falle haben Sie an mir eine treue Freundin.

Er tappte die Wendeltreppe, auf welcher das Licht der aufgehängten Lampe erloschen war, hinunter, und klinkte an der Pforte, um hinaus und nach dem Wirthshause zu gelangen. Zu seinem großen Schreck war sie verschlossen. Ueber einen Gang sich tastend, nicht ohne Furcht, irgendwo zu stürzen oder anzulaufen, fühlte er zwar mehrere Thüren, aber kein Drücker wollte seiner Bemühung zu öffnen, weichen. Er horchte, ob sich nicht ein Geräusch wollte vernehmen lassen, aber umsonst; in dem ganzen Gebäude herrschte eine Todtenstille.

Um nicht auf dem kalten Estrich schlafen zu müssen, suchte er die Wendeltreppe wieder und klimmte empor. Er hoffte, Theophilien noch wach zu finden. Oben stieß er an eine Thüre, die gleich aufging. In dem dunklen Gemache stand Etwas, wie ein Bette; wie es schien, mit Kissen versehen. Kurz entschloß er sich, und um eine ihm doch eigentlich ganz fremde Dame nicht zu stören, warf er sich in seinen Kleidern auf die Lagerstätte, die, sonderbar schmal und kurz, ihm nach einer ermüdenden Reise doch einige Stunden Schlummer versprach.

Wirklich schlief er ein, erwachte aber bald wieder von einem lauten Reden in seiner Nähe. Er rieb sich die Augen, und konnte, als er ganz munter geworden war, nicht zweifeln, daß er neben dem Schlafzimmer Theophiliens, und von ihr nur durch eine dünne Tapetenthüre geschieden, sein Nachtquartier aufgeschlagen hatte. Höchst bestürzt über diese Indiscretion des Zufalls zog er den Athem an sich, um seine Anwesenheit auch nicht durch das leiseste Geräusch zu verrathen. Aber er hörte in diesem gespannten, ängstlichen Zustande nur um so genauer, und verlor kein Wort von dem, was die Schläferin mit den vier Wänden laut verhandelte. Sie redete nicht, wie dies sonst zu geschehen pflegt, in abgebrochnen Worten, sondern fließend, zusammenhängend, als setze sie die Erzählungen des Abends fort.

Plötzlich machte sie eine Pause; es war Hermann, als ob sie sich im Bette aufrecht setze. Sie brach in ein leises, inniges Lachen aus, daß es durch die Nacht unheimlich klang. Nun begann sie französisch zu sprechen, und mit Erstaunen hörte er die Namen seines Oheims, der Tante und des Grafen Julius. Dieses Erstaunen wurde Bestürzung, Schaam, ja Entsetzen, als sich nach und nach eine Geschichte vernehmen ließ, in welcher jene Personen die handelnden Figuren waren, und welche am allerwenigsten für die Ohren des Neffen taugte.

So wurde er in tiefer grauenvoller Nacht durch eine Unbewußte, ihrer Sinne nicht Mächtige, Mitwisser eines schrecklichen Familiengeheimnisses. Er wendete sich, um nichts weiter zu hören, aber immer zog ihn das Gelüste des Schrecks nach der verhängnißvollen Kunde, und erst als die Redende aufhörte, sank er erschöpft zurück.

Ein Schrei erweckte ihn. Es war heller Tag. Theophilie stand im Morgengewande vor ihm. Um des Himmels willen! rief sie, wie kommen Sie in dieses mein Zimmer? Ich hätte den Tod von Ihrem Anblicke haben können. — Er versuchte, seine Sinne zu sammeln, und stammelte die Geschichte seiner Einsperrung und seines Fehlgehens daher.

Noch hatte er nur auf sie geachtet. Wie ward ihm aber, als er seine Lagerstatt in Augenschein nahm! Ein seltsames Bette! In einem Sarge hatte er geschlafen, in einem Sarge, welchen Tabourets umstanden, auf denen die zu einem vollständigen Leichenanzuge gehörigen Stücke lagen.

Entsetzt sprang er von diesem furchtbaren Lager auf. Theophilie lächelte. Thun Sie doch, als sähen Sie Gespenster, und doch ist es das Gewöhnlichste, Bekannteste, was Ihre Augen erblicken, sagte sie.

Sie lud ihn zum Frühstücke ein. Als er die ihm vorgesetzte Tasse unangerührt stehen ließ, und noch immer, wie abwesend, da saß, stieß ihn Theophilie an, und rief: Wie ist es möglich, daß ein Sarg und ein Sterbekleid einen beherzten Mann so außer Fassung bringen können? Ich bin allein, eine Fremde unter Fremden. In Ihrer Tante starb die einzige Freundin, welche ich noch hatte. Was ist natürlicher, als daß ich mir meine letzte Behausung und Hülle fürsorglich zubereiten ließ, da mir die Arme der Liebe nach meinem Hinscheiden diesen Dienst doch nicht leisten werden. Man stirbt wegen dergleichen nicht eine Stunde früher.

Sie hatte bald ihren fröhlichen Ton völlig wiedergefunden, neckte ihn mit seinem Tiefsinn, und meinte, das Abentheuer, einen jungen Mann so Wand an Wand zu beherbergen, sei allerliebst. Und ungefährlich für Tugend und Ruf, sagte sie mit freiem Scherze, wie er nur ihr anstand, denn dieser Jüngling war eine Leiche, und scheint, auch auferstanden, noch keine Kraft gesammelt zu haben.

Er versuchte, in diese Scherze einzustimmen; es wollte nicht gelingen. Nachdenklich versetzte er: Das Schicksal giebt uns oft sonderbare Zeichen. Es ist eigen, daß ich gerade jetzt, wo so manche Entscheidungen sich an mein Leben herandrängen, mich wider Willen in einem Gehäuse ausstrecken mußte, worin, wenigstens auf geraume Zeit, Sinn und Gefühl und Erinnerung erlöschen werden.

Zweites Kapitel.

Er stieg den Berg zum Kloster hinunter. Die mannigfaltigen Gewerbevorrichtungen, welche er nun im Einzelnen musterte, berührten sein Auge noch unangenehmer, als Tages zuvor. Diese anmuthige Hügel- und Waldnatur schien ihm durch sie entstellt und zerfetzt zu sein. Das freie Erdreich mit Bäumen und Wasser, welches die Seele sonst von jedem Drucke zu erlösen pflegt, lastete auf der seinigen mit stumpfem Gewichte, weil es doch auch nur als Sclav im Dienste eines künstlich gesuchten Vortheils sich zeigte. Um alle Sinne aus der Fassung zu bringen, lagerte sich über der ganzen Gegend ein mit widerlichen Gerüchen geschwängerter Dunst, welcher von den vielen Färbereien und Bleichen herrührte.

Erst als er sich dem Kloster ganz nahe befand, ward ihm wohler. Rings um die wellenförmige Erhöhung, auf welcher die Gebäude standen, zogen sich die schönsten Blumenparthien. Alle Umgebungen waren in einen wohlausgestatteten Garten verwandelt worden. Orangerien und Gewächshäuser zeigten sich an mehreren Punkten.

Er fand den Oheim, zu dem er ohne Weiteres geführt wurde, in seinem Comtoir, umgeben von vielen Geschäftsleuten und Commis. Sie saßen um einen großen grünen Tisch nach Art eines Collegiums, der Oheim nahm in einem Lehnstuhle die Oberstelle ein. Er begrüßte Hermann mit kurzen, freundlichen Worten, und bat ihn, zu verziehen, bis die Conferenz beendigt sei, welche darauf ihren Gang ungestört weiter nahm.

Hermann konnte bald an den Verhandlungen sehn, daß hier keine Geschäftsführung im gewöhnlichen Sinne stattfinde. Nicht ein Herr mit verschiednen, nur die Aus-

führung besorgenden Dienern war vorhanden, sondern ein jeder Geschäftszweig hatte seinen unabhängigen Vorstand, welcher innerhalb desselben frei nach eignem Ermessen verwaltete. So trat in der Versammlung ein Director der Glasfabrik, der Bergwerke, der Brau- und Brennerei, der Webstühle, der Porzellanmanufactur hervor, und noch manche andre Fabrikstätten wären zu nennen. Diese Vorstände berichteten dem Oheim die Resultate ihrer Thätigkeit in der verfloßnen Woche. Wo mehrere oder alle Gewerbszweige in einander griffen, wie bei dem Verkehr mit America, wurde die Berathung ganz collegialisch, die Stimmenmehrheit entschied streitige Punkte. Jedes Departement schien auch seine abgesonderte Kasse zu haben, denn die Vorstände rechneten mit einander ab, und es kam vor, daß Einer von dem Andern sich eine Anleihe erbat, die dann auch, wie die dabei gemachten Bemerkungen erwiesen, ihre kaufmännischen Zinsen tragen mußte. Ein Secretair, welcher am untern Ende der Tafel saß, führte über den Einhergang Protocoll.

Die Autorität des Oheims bestand nur in der Präsidentschaft. Er hörte die Berichte der einzelnen Directoren an, äußerte darauf seine Meinung, die jedoch niemals wie ein Befehl klang, lächelte beifällig, wenn sie angenommen wurde, und ließ es geschehn, wenn der Referent sie verwarf. Trat eine allgemeine Berathung ein, so beschränkte er sich darauf, die Debatte zu leiten, abschließlich den Inhalt der verschiedenen Meinungen zusammenzufassen, und bei Stimmengleichheit durch sein Votum zu entscheiden.

Hermann wohnte mit Verwundrung dieser Sitzung bei. Die Größe der cirkulirenden Summen, die Mannichfaltigkeit der Geschäfte, die Unabhängigkeit der Verwaltungen, und dann doch wieder ihre innige Verzweigung, der Blick nach Rio und Vera Cruz, der sich von Zeit zu Zeit aufthat, alles dieses zusammengenommen gab ihm das Bild des Welthandels und zugleich eines „königlichen Kaufmanns" der Gegenwart. Wunderbar stach gegen die colossale Gestalt

dieses Betriebes die körperliche Erscheinung des Herrn und Meisters ab. Hermann fand den Oheim sehr verändert. Er saß gebeugt, und mit dem Kopfe zitternd in seinem Lehnstuhle, und nur die Augen, so wie seine Reden verriethen noch die ungeschwächte geistige Kraft.

Als die Geschäftsvorstände sich entfernt hatten, bewillkommte ihn der Oheim, sich mühsam im Sessel emporrichtend. Hermann nöthigte ihn zum Sitzen zurück, und wollte nach den ersten Reden die Absicht seines Kommens darlegen. Laß es, sagte der Oheim, Du kennst meine Grundsätze darüber. Oder wenn Du Dich durchaus getrieben fühlst, die Sache weiter zu verfolgen, so warte damit noch ein acht Tage, sieh Dich indessen in der Gegend und in den Fabriken um, vielleicht kommst Du dadurch selbst von Deinem Vorsatze ab.

Wenigstens müssen Sie diesen vernehmen, sagte Hermann. Ich kann die Ungewißheit, worin ich über Cornelien schwebe, nicht länger ertragen. Was Sie mir damals auf dem Schlosse des Herzogs eröffneten, wurde in Eile und Zerstreuung gesprochen; eine ruhige Ueberlegung verhinderte das unglückliche Ereigniß, welches Sie zu schleuniger Abreise zwang. Cornelie hat mir auf alle meine Briefe nicht geantwortet. Eine Entscheidung will und muß ich haben, und deßhalb bin ich hier.

Diese Entscheidung soll Dir werden, versetzte der Oheim, den der bewegte Ton, mit dem Hermann sprach, nicht ungerührt zu lassen schien. Warte die Zeit ab. Ich will ja Dir, ich will Keinem mit Absicht Unrecht thun, gönne mir ein Paar Tage, die Sache noch einmal für und wider zu überlegen, und unterdessen sei mein Gast.

Mit dieser Erklärung mußte Hermann vor der Hand zufrieden sein.

Bei Tische erwartete er vergebens Cornelien, nach deren Anblicke er sich sehnte und den er doch fürchtete. Dagegen zeigte sich Ferdinand auf einen Augenblick. So wie der Knabe aber Hermanns ansichtig wurde, färbten sich

seine Wangen hochroth, er warf entrüstet die Serviette auf den Teller und rannte hinaus. Der Oheim schickte ihm einen zornigen und kummervollen Blick nach.

Nachdem die Verlegenheit, welche durch diesen unzweideutigen Auftritt entstanden war, sich verloren hatte, überblickte Hermann die Tischgesellschaft. Sie war ziemlich zahlreich, und bestand wohl aus dreißig Personen. Die Hausgenossen, die unverheiratheten Geschäftsleute und Vorstände, und mehrere junge Engländer und Franzosen, welche, angezogen vom Rufe des Oheims, bei ihm in die Lehre gingen, bildeten sie. Man setzte sich, sobald die Suppe erschien, ohne auf die Ausfüllung einiger leeren Plätze zu warten; das Gespräch war ziemlich laut, und Hermann konnte bemerken, daß der Ton, welcher hier herrschte, sehr ungezwungen, ja derb war. Der Oheim sprach halbleise nur mit seinem nächsten Nachbar, und sah meistentheils niedergeschlagen vor sich hin. Von Frauenzimmern war, außer einigen Wirthschafterinnen, Niemand zu erblicken.

Als man schon ziemlich weit in der Mahlzeit vorgeschritten war, erschienen die verspäteten Tischgenossen; Hermann sah überrascht zwei alte Bekannte wieder, den Rector und den Educationsrath. Letztrer begrüßte ihn freundlich, dagegen dankte der Rector kaum der Bewillkommnung, und schien die ganze Tafel über mit einer heimlichen Entrüstung zu kämpfen.

Nach Tische suchte Hermann mit dem Oheim ins Gespräch zu kommen, und sich über so Manches, was hier bereits seine Aufmerksamkeit gereizt hatte, Belehrung zu verschaffen. Ich bin heute Morgen Zeuge einer Verhandlung gewesen, sagte er, nach der es den Anschein gewann, als hätten Sie sich bereits zur Ruhe gesetzt, und Andern Ihr ganzes Geschäft übertragen. Und dennoch widerspricht dem Alles, was ich von Ihnen sonst sehe und weiß.

Wenn ich nicht irre, sagte ich Dir schon einmal, daß man nur bis auf einen gewissen Punkt besitze, versetzte der

Oheim. Erreicht das Vermögen eine Größe, welche das Maaß der sogenannten Wohlhabenheit übersteigt, sind die Geschäfte zu einem hohen Grade der Ausdehnung gediehen, so muß man Andre schalten und walten lassen. Wer dann noch selbst in Alles eingreifen, jedes Einzelne in eigner Person ordnen zu können wähnt, macht über kurz oder lang die Erfahrung, daß nichts nach seinem Willen geschieht, und wird aller Orten getäuscht und betrogen. Ich sah diesen Wendepunkt meines Schicksals, als ich das Kloster und die Besitzungen des Grafen angekauft hatte, und meine Fabrikplane anfingen, in Erfüllung zu gehn. Deßhalb entschloß ich mich, aus meinen Dienern und Factoren, welche, zum Glück sich in meiner Schule tüchtig herangebildet hatten, selbstständige Herren zu machen, ihnen als Gesellschaftern die Capitalien, welche ich für die verschiedenen Geschäftszweige bestimmt hatte, vorzustrecken, und einen Jeden übrigens auf eigne Gefahr sein Departement verwalten zu lassen. Bis jetzt habe ich mich bei dieser Einrichtung sehr wohl befunden. Die Directoren treiben das Geschäft zu eigner Ehre und Vortheil, und bringen deßhalb einen weit lebhafteren Schwung hinein, als wenn sie nur meine Handlanger wären, die wöchentlichen Conferenzen erhalten mich mit dem Ganzen im Zusammenhange, und da in den Hauptsachen doch immer auf meinen Rath gehört wird, so lenke ich im Grunde Alles nach wie vor.

Eins fiel mir auf, sagte Hermann. Warum lassen Sie von Anleihen, welche ein Institut von dem Andern macht, Zinsen geben, da doch das gesammte Betriebscapital Ihnen gehört? Sie scheinen solchergestalt sich selbst die Interessen zu entrichten.

Nicht so ganz, versetzte der Oheim. Die Directoren haben nur von den reinen Ueberschüssen ihren Antheil. Sie müssen sich daher bestreben, die Zinsen durch vortheilhafte Speculationen einzubringen, und da dies in den meisten Fällen gelingt, so gewinnt die Anleihe ihre Interessen in der That und nicht bloß zum Schein.

Jemand, der wie ein Metallarbeiter aussah, kam und brachte ein Päckchen Papiere in einem blauen Umschlage. Es sind die bestellten Kassenscheine, sagte er, sehen Sie zu, ob sie Ihnen recht sind.

Der Oheim nahm die Papiere aus dem Umschlage, hielt sie gegen das Licht, prüfte die Stempel, und gab einige Stücke an Hermann. Dieser sah, daß es Banknoten waren, über größere und kleinere Summen lautend, mit dem Geschäftssiegel und der Namensunterschrift des Oheims versehen.

Es ist gut so, sagte er zu dem Arbeiter, die Proben gefallen mir, und Ihr könnt nun die Euch aufgegebne Anzahl verfertigen.

Ich habe es für vortheilhaft gehalten, dieses Papiergeld zu creiren, dessen Honorirung mir von allen bedeutenden Handelshäusern in den benachbarten Städten zugesagt worden ist; mit diesen Worten wandte er sich gegen Hermann. Es ist ein leichtes Zahlungsmittel für alle meine Angehörigen und Arbeiter, und ich erspare damit eben so viel baares Geld, welches nun wieder andrer Orten thätig sein kann.

Ich sehe, fuhr er fort, in den so übel berüchtigten Anleihen der Staaten nichts Schlimmes. Nicht in der vorhandnen Masse der edlen Metalle, sondern in den productiven Kräften beruht der Reichthum einer Nation, und es ist gleichgültig, ob diese Kräfte durch Silber und Gold, oder ob sie durch Papier in Bewegung gesetzt werden, ja, es ist ein gutes Zeichen, wenn man zu Letzterem greifen muß, um den Ueberschuß der Thätigkeit auszugleichen.

Ein kleiner Rollwagen fuhr unter dem Fenster vor, von zwei rüstigen Burschen gezogen. Der Oheim sah mit einem schwermüthigem Lächeln seine schwachen und gebrechlichen Füße an, und sagte: Dagegen hilft nun freilich weder Speculation, noch Papiergeld. Willst Du, neben diesem kindischen Fuhrwerke hergehend, mich durch die Anlagen begleiten?

Hermann half ihm in den Wagen, und das Gespann setzte sich in Bewegung. Der Oheim ließ sich durch seinen Blumengarten fahren, welcher von der geschmackvollsten Auswahl und sorgfältigsten Pflege zeugte. Bei den schönsten Exemplaren mußte der Wagen still halten, der Oheim hob die Kelche mit leiser Hand auf, und senkte seinen sehnsüchtigen Blick in ihre bunte Tiefe, oder sog den Wohlgeruch verlangend ein. Zwischen dieser zarten Beschäftigung fuhr er fort, den Neffen über Handels- und Gewerbsverhältnisse zu unterrichten.

Auf einer Anhöhe, welche die eigentlich botanische Region bildete, stand ein Gartenhaus, worin die Bibliothek befindlich war, die zu solchem Platze sich eignete. Der Oheim stieg aus, nahm ein Werk zur Hand und schlug darin etwas nach.

In einiger Entfernung, an der Abdachung des Hügels sah Hermann Leute beschäftigt, und ging, da der Oheim bei seiner Lectüre blieb, zu ihnen. Man hatte eine Wand des Hügels mit künstlichem Fels umsetzt, zwischen dessen Spalten Rhododendren und andre Staudengewächse blühten. In der Mitte öffnete sich dieser Felsen zu einem Gewölbe, dessen Ausmauerung die Arbeiter beschäftigte.

Hermann vernahm auf Befragen, daß das Gewölbe bestimmt sei, die Reste der Tante aufzunehmen, welche der Oheim nur vorläufig im Erbbegräbnisse des Schlosses habe niedersetzen lassen. Dieser Platz aber sei zu ihrer Ruhestätte erwählt worden, weil sie denselben vorzugsweise geliebt habe.

Wirklich hatte man von dort die reizendste Aussicht. Grade aus der Tiefe, beinahe senkrecht ihr gegenüber, stieg ein mächtiger Fels auf, den eine schöne frische Wiese, von klaren Quellbächen befeuchtet, umgrünte, hinter demselben erhob sich die Waldhöhe, von welcher das Schloß stolz herabblickte. Das Maschinenwesen war nach dieser Seite noch nicht vorgedrungen. Man sah auf Berg und Thal, wie sie Gott geschaffen hatte.

Was Hermann von den Marmoren, die weither geschafft würden, von den prächtigen Gußeisenarbeiten, die der Oheim bestellt habe, vernahm, überzeugte ihn, daß Gattenliebe hier das kostbarste Mausoleum gründen wolle. Sich selbst hatte der Oheim in dieser Gruft auch die letzte Rast bestimmt, wie die Arbeiter sagten.

Er saß noch bei sinkendem Abend, und lange nachdem die Leute den Platz verlassen hatten, an dieser ernsten Stätte. Dachte er an die Erzählung aus Theophiliens Schlafreden, so mußte er wünschen, geträumt zu haben; denn hatte sie wirklich gesprochen und die Wahrheit gesagt, so erschien der ganze Zustand der armen Menschen ihm unselig hohl und lügnerisch.

Drittes Kapitel.

In den folgenden Tagen durchstreifte er mit einem erfahrnen Führer, welchen der Oheim ihm beigegeben hatte, die Gegend, und besah die Fabriken. Fast alle Zweige dieser Art menschlicher Thätigkeiten hatten sich hier im Umkreise weniger Stunden abgelagert. Man mußte wirklich über den Geist des Mannes erstaunen, der in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine ganze Gegend umzuformen verstanden hatte. Aus einfachen Landbauern waren Garnspinner, Weber, Bleicher, Messer- und Sägenschmiede, Glasbläser, Töpfer, Vergolder, ja sogar Zeichner und Maler gemacht worden.

Als er sich bei einigen Vorstehern nach den Mitteln erkundigte, welche diese Verwandlung bewerkstelligt hatten, sagten sie, daß nichts leichter gewesen sei. Man habe von fernher geschickte Leute des Fachs kommen lassen, welche ihre Kunststücke anfangs wie zum Scherz auf Tanzböden

und in Schenkstuben vorgewiesen hätten. Alsobald sei der Nachahmungstrieb, besonders bei den jüngeren Leuten, rege geworden, da man denn hauptsächlich auf die zweiten und dritten Söhne der Hofesbesitzer Augenmerk genommen habe, welche, zum Dienen bestimmt, unzufriednen Geistes, sehr froh gewesen wären, einen lohnenderen und ehrenvolleren Erwerb zu finden.

Auf diese Weise, sagten die Vorsteher, hatten wir in wenigen Jahren aus den Bewohnern der Gegend selbst unsre Pflanzschule herangebildet. Nun sind von den damaligen Lehrlingen die Geschicktesten schon wieder als Lehrer in die Fremde gegangen. Es ist zugleich hier ein neues Geschlecht entstanden, ein Mittelstand neben der bäuerlichen Aristocratie, ähnlich den englischen Verhältnissen. Der Erstgeborne erbt den Hof, und wird nach dem Hofe benannt, setzt also auch eigentlich allein die Familie fort, die andern Söhne und die Töchter gehn in die Fabriken, und legen sich in der Regel von ihrer Beschäftigung neue Namen bei, gegen das Zeugniß des Kirchenbuchs, und ohne daß die Verbote der Obrigkeit, welche daraus allerhand Verwirrungen befürchtet, etwas fruchten wollen.

Mußte Hermann diesen Ausweg für eine Menge durch die Geburt hintangesetzter Menschen sehr ersprießlich finden, und sah er auf allen Maschinenstätten, in jedem Lager und Speicher die größte Ordnung und Nettigkeit, wurde es ihm hier recht klar, welch ein großes Ding das Geld, und ein diese Weltkraft bewegender verständiger Geist sei, so fehlte auf der andern Seite viel, daß ihn alle die nützlichen und lehrreichen Anschauungen, welche er auf dieser Wanderung einsammelte, erfreut hätten. Vielmehr empfand er einen tiefen Widerwillen gegen die mathematische Berechnung menschlicher Kraft und menschlichen Fleißes, gegen die Verdrängung lebendiger Mittel durch todte, und er konnte dieses Gefühls nicht Herr werden, so bedeutende Resultate er auch vor Augen sah, so große Achtung er vor dem Oheim und seinen Helfern haben mußte.

Abschreckend war die kränkliche Gesichtsfarbe der Arbeiter. Jener zweite Stand, von welchem die Vorsteher geredet hatten, unterschied sich auch dadurch von den dem Ackerbau Treugebliebenen, daß seine Genossen bei Feuer und Erz oder hinter dem Webstuhle nicht nur sich selbst bereits den Keim des Todes eingeimpft, sondern denselben auch schon ihren Kindern vermacht hatten, welche, bleich und aufgedunsen, auf Wegen und Stegen umherkrochen. Wie die beiden Beschäftigungen, die natürliche und die künstliche, dem Menschen zuschlagen, sah Hermann in diesem Gebirge oft im härtesten Gegensatze. Während er hinter den Pflügen Gesichter erblickte, die von Wohlsein strotzten, nahm er bei den Maschinen Andre mit eingefallenen Wangen und hohlen Augen wahr, deren Aehnlichkeit die Brüder oder Vettern jener Gesunden erkennen ließ.

Die Amtleute und Richter klagten sehr über die Vermehrung der Frevel, besonders gegen das Eigenthum, seit die Gegend eine so veränderte Gestalt angenommen habe. In den Schleifereien und Erzschmieden griff man jetzt bei der leichtesten Zänkerei gleich zum Messer.

Wenn er mit diesem Zustande das Leben auf dem Schlosse des Herzogs verglich, so fühlte er sich nur noch unbehaglicher erregt. Es ist wahr, hier gehörte Alles thätig der Gegenwart an, und dort zehrte man von Erinnerungen, bestrebte sich umsonst, der Vergangenheit neues Leben einzuhauchen, aber jene Oertlichkeiten und ihre Bewohner erzeugten doch in der Seele eine Stimmung, während er hier vergeblich danach rang, den Knäuel der dumpfen und niederdrückenden Wirklichkeit sich zum Gespinste zu entfalten. Entschieden war es ihm; wenn diese Bestrebungen weiter um sich griffen, so war es in ihrem Umkreise um Alles gethan, weßwegen ein Mensch, der nicht rechnet, leben mag.

Der Sinn für Schönheit fehlte hier ganz. Die Stunde regierte und die Glocke; nach deren Schlage füllten und leerten sich die Arbeitsplätze, traten die Träger ihre täglichen Wege immer in der nämlichen Richtung an, versam-

melten sich die Hausgenossen zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Bei diesen griff ein Jeder nach englischer Manier zu, wo es ihm beliebte; der Reihenfolge der Speisen achtete man wenig, da sie fast sämmtlich zu gleicher Zeit aufgesetzt wurden. Keine aufwartende Diener; eine Magd, welche ziemlich ungeschickt war, nahm Teller und Schüsseln weg, oder ließ sie auch wohl stehn, wie es sich eben traf. Auf Niemand wurde gewartet; verspätete Ankömmlinge setzten sich, kaum grüßend und begrüßt, nieder, und holten in Hast das Versäumte nach.

Alle diese Unsitten waren für Jemand, der in den letzten zwei Jahren in der besten Gesellschaft gelebt hatte, sehr empfindlich. Lästig fiel Hermann, welcher das Wasser nicht vertragen konnte, auch die Entbehrung jedes sonstigen Trinkbaren bei Tische. Der Oheim hatte nämlich die Laune, seine Tafel nur mit eignen Producten besetzt sehn zu wollen. Hinsichtlich der Speisen that dies der Güte des Mahls keinen Abbruch. Die Meiereien lieferten das saftigste Fleisch, die Gärten das zarteste Gemüse und die schönsten Früchte, die Weiher gaben schwere Karpfen und Hechte her. Allein mit dem Getränke verhielt es sich anders. Man braute hier ein sogenanntes Ale, und preßte aus Aepfeln und Birnen Cyder. Nur diese Getränke kamen in geräumigen Flaschen auf den Tisch, wurden aber selbst von den daran Gewöhnten nur mit Zurückhaltung genossen. Hermann versuchte von Beiden, bekam jedoch von dem Ale Kopfweh mit Schwindel verbunden, und wurde nach dem Genusse des Cyders von einem heftigen Erbrechen befallen, so daß er seitdem lieber Durst litt, als so schlimmen Einwirkungen abermals sich aussetzte.

In den Zimmern sah es verworren aus. Meubles vo[illegible] theuersten Holze mit schwerer Vergoldung standen ne[illegible] tannenen Commoden und Tischen, überall fehlte etwas, [illegible]r vielmehr der Widerspruch trat aller Orten hervor; [illegible]ige bürgerliche Einfachheit und neuerstrebte Pracht [illegible]t einander in Streit. Werthvolle Gemälde, welche

der Oheim in den damals aufgekommenen Kunstverloosungen erworben hatte, hingen in dunkeln Winkeln, meistens uneingerahmt, während geschmacklose colorirte Kupferstiche, in kostbarer Einfassung an den hellsten Stellen der Wände prunkten.

Zwischen diesem Ungeschick und verdrießlichen Wesen blickte nur ein rührender Zug durch, des Oheims Liebe zu den Pflanzen. Für sie hatte er den feinsten Sinn, Niemand verstand so, wie er, die Gruppen der Blumen, Stauden und Bäume zu ordnen; die kundigsten Landschaftsgärtner hätten von ihm lernen können. Unter seinen Gewächsen mußte man ihn sehn, wenn man sich überzeugen wollte, daß die Natur keinem Menschen irgend eine zum Ganzen der Seele nothwendige Richtung versagt. Diese Neigung und die Liebe zu seiner Familie waren die schönen menschlichen Eigenschaften des merkwürdigen Mannes. Täglich sah ihn Hermann in seinem Wägelchen durch die Anlagen fahren, und stundenlang oben im Gartenhause, oder bei der Gruft der Tante verweilen, deren Schmückung ihm die liebste Beschäftigung geworden war. Aus manchen Aeußerungen ging hervor, daß seine Gedanken eben so oft bei der schlafengegangenen Gattin, als bei den irdischen Dingen verweilten.

Viertes Kapitel.

Von der Vergrößerung dieser gewaltigen Besitzungen durch die Standesherrschaft wurde unter den Geschäftsleuten des Oheims, wie von einer ausgemachten Sache gesprochen, obwohl Hermann nicht begreifen konnte, worauf sich, da der Adelsbrief der Ahnfrau aufgefunden worden

war, diese Zuversicht stützte. In den Gesprächen jener Männer, welche, wie wir wissen, bei der Ausdehnung und dem erhöhten Schwunge der Geschäfte selbst betheiligt waren, traten weitgreifende Plane hervor, wie jene Güter zum Fabriknutzen umgewandelt, oder zerstückelt werden sollten, so daß dem Gaste, dessen Erinnerungen sich noch mit Vorliebe dorthin wandten, übel zu Muthe ward. Einmal traf er den verdächtigen Amtmann von Falkenstein bei dem Oheim, der ihm wieder die höhnisch freundlichen Blicke zuwarf, über welche Hermann schon auf dem Schlosse des Herzogs verdrießlich geworden war.

Der Oheim ließ sich über diese Angelegenheit noch gleichgültiger als früher vernehmen. Seinen Adelshaß verrieth er zwar auch jetzt wieder, und wiederholte mit Lebhaftigkeit die Meinung, daß es an der Zeit sei, das Eigenthum aus den Händen derer, welche es nicht zu benutzen verständen, in fleißigere übergehn zu lassen. Allein mir für meine Person, fügte er hinzu, liegt an dem Erwerbe der mir cedirten Besitzungen kaum noch etwas. Die Sache ist mehr für meine Directoren, welche noch vorwärts wollen. Ich werde nur Last und Sorge von diesen Schollen haben.

Zudem, sagte er schwermüthig, für wen sammle ich?

Diese Worte bezogen sich auf eine Verlegenheit, welche dem Oheim in seinem eignen Hause erwachsen war. Sein einziger Sohn Ferdinand, von dem er natürlich nichts heißer wünschen konnte, als daß er der Erbe seines Sinnes werden möchte, zeigte, sobald er sich zu entwickeln begann, auch nicht die mindeste Neigung zu dem, was eine solche Hoffnung rechtfertigen durfte. Alles Stillsitzen war ihm zuwider; es kostete unendliche Mühe, ihm die Elemente der Rechenkunst beizubringen, die Maschinen, zu denen er früh geführt wurde, damit er Geschmack an ihnen bekomme, waren ihm lächerlich und widerwärtig. Er schlich sich heimlich zu den Werken, verdarb Manches schadenfroh, und hatte einmal durch ein geschickt eingeworfnes Hemmniß eine

Dampfpresse gewaltsam zum Stehn gebracht, dadurch aber beinahe den Mechanismus zerstört.

Hingegen war es seine Leidenschaft, die gefährlichsten Orte zu erklettern. Seine ersten Spiele waren Soldatenspiele; er hatte bald eine Compagnie Knaben zusammengetrieben, welche er zum Erstaunen eines durchreisenden Offiziers völlig regelrecht einexercirte, obgleich er die Handgriffe nie gesehn hatte. Als er heranwuchs, war ein Pferd sein dringendstes Verlangen, und der Vater, der für dieses ihm nach langer kinderloser Ehe spätgeborne Kind die weichste Zärtlichkeit hegte, konnte sich nicht entbrechen, ihm eins anzuschaffen. Nun entband sich erst die ganze Natur des Knaben. Der Sattel war ihm lästig, er schied ihn von dem Geschöpfe, mit dem er in eins zusammenzuwachsen sich sehnte. Den Bauchgurt zerschneidend, schwang er sich auf den nackten Rücken des Thiers, umfaßte dessen Hals zärtlich, und ließ sich von ihm über Stock und Stein tragen. Das Alles hatte er insgeheim vorbereitet, denn es zeigte sich in ihm eine merkwürdige Vermischung von Schlauigkeit und verwegnem Muthe. Dem Oheim sträubten sich vor Entsetzen die Haare, als er von dem tollkühnen Ritte hörte. Er wollte dem Knaben das Pferd wieder wegnehmen lassen, aber da erfolgten so heftige Ausbrüche der Wildheit, daß man für seinen Körper besorgt wurde, und ihn lieber dem Geschick überließ, welches dem Unerschrocknen nicht selten günstig ist.

Späterhin verfiel er auf das Schießen, wogegen aber der Vater sich mit Festigkeit erklärte, so daß Ferdinand von dem ungestümen Verlangen nach Pistolen und Flinten wenigstens scheinbar abstand.

Gleichwohl sah der Oheim die Wiederholung eines alten Unglücks in seiner Familie voraus, sah voraus, daß der Sohn zerstreuen werde, was der Vater gesammelt; und diese trübe Besorgniß wirkte dazu mit, die Fäden seines Daseins abzunutzen.

Um das Seinige zu thun, hatte er die beiden Schul-

männer zu einer Berathung über das Erziehungssystem, welches in Betreff des Knaben zu verfolgen sein möchte, einladen lassen. Man kann aber denken, daß deren Gutachten ihm wenig genügten, da ihre Meinungen nur beschränkt und einseitig waren, und seinem scharfen Verstande einleuchten mußte, daß die Mittel, welche sie vorschlugen, und welche einander noch dazu widersprachen, gegen eine entschiedne Richtung der Natur nichts verfangen würden.

Hermann hatte von dem Educationsrathe einen Theil der obigen Notizen eingezogen.

Sprach er mit Theophilien, die er oft des Abends besuchte, von dieser Angelegenheit, so machte sie ein zweideutiges Gesicht. Sie war recht eigentlich zur Plage des Oheims im Schlosse zurückgeblieben. Er empfand eine sonderbare Furcht vor ihr, wich ihr aus, wo er nur konnte, und hätte viel darum gegeben, wenn mit ihr die letzte Erinnerung an den ehemaligen Besitzer verschwunden wäre. Zu dem Ende hatte er ihr bedeutende Summen anbieten lassen, wenn sie ihren Wohnsitz verändern wolle; welches aber immer höflich von ihr abgelehnt worden war.

Eines Tages brachte Hermann die Sache gegen sie zur Sprache, und fragte in schonenden Wendungen, warum sie einen Ort nicht verlasse, der ihr unmöglich angenehme Gefühle erwecken könne?

Lieber, versetzte Theophilie, Sie kennen das Unglück nicht. Wenn Sie wüßten, was es heißt, vom Erbe verdrängt worden zu sein, nicht mit Gewalt und Uebermacht, das wäre leidlicher, nein! auf stillem, rechtlichem Wege, mit erlaubtem Wucher, mit zulässiger Geschäftskunst, Sie würden mich nicht so fragen. Ihr Oheim hat meinen Bruder zerstört, verführt, zerrüttet und ich bin die Schwester des Grafen Julius. Er besitzt unsre Schlösser, gönne man uns nur noch, wie jene Frau sagt, ein Grab bei den Gräbern unsrer Ahnen! Hier sind meine Erinnerungen, dieser Schmerz füllt mein Leben aus, es hätte seinen Inhalt verloren, wiche ich von hinnen. Nein, es bleibe bei

der Uebereinkunft, die mein Bruder bei dem Verkaufe der Güter machte, daß ich hier zeitlebens Wohnung, und nach dem Tode auch Unterkommen im Erbbegräbniß finden solle. Ich bin die Hüterin der Rasensitze, der Pavillone, aller der Plätze, die unsre muntren Feste sahn, sie verwildern, verwittern, veralten, wie ich; ein geheimes Band der Sympathie schlingt sich von ihnen zu mir, ich muß es ehren.

Hermann wunderte sich über die Erhebung, womit Theophilie sprach. Dieser Ton war ihr sonst nicht eigen, sie pflegte leicht, ja leichtfertig zu reden, aber sie gerieth, wie er nunmehr öfter wahrnehmen konnte, jedesmal in jenen Schwung, wenn sie an das Unglück ihres Hauses dachte. Aus hingeworfenen Reden ließ sich schließen, daß sie ein Geschick ahne, welches den Oheim ganz danieder werfen werde, und leider schien sie sich darauf zu freuen, wenn sie sich dies auch nicht eingestehen mochte.

So bedroht, so innerlich gefährdet und untergraben war der Zustand des Oheims, während nach Außen hin Vermögen und Ansehn ins Unermeßliche wuchsen. Man konnte sagen, daß er eine Macht darstelle. Denn nicht allein, daß seine Handelsverbindungen über die ganze Erde griffen, auch mit den Fürsten und Regierenden war er in Verhältnisse gediehen, bei welchen er, da er mehr zu gewähren, als zu erbitten hatte, sich ziemlich auf gleichem Fuße zu ihnen halten durfte. Sie ehrten ihn denn auch auf mancherlei Weise, verliehen ihm Titel, die er nicht führte, weil sie ohne Ertrag waren, und noch in den Tagen von Hermanns Anwesenheit traf ein Orden hoher Klasse ein, von welchem aber der Neffe nur durch die dritte Hand etwas vernahm, weil das schimmernde Kreuz, nachdem der Empfänger es flüchtig beschaut hatte, still weggestellt worden war.

Vom Schlosse hatte der Oheim seine Wohnung, wenigstens zum Theil, deshalb hinabverlegt, weil ihm die Nähe Theophiliens immer widerwärtiger geworden war. Aber im Kloster erwartete ihn ein andrer Verdruß. Bei der

Säcularisirung hatte man für die katholische Umgegend den Gottesdienst in der Kirche erhalten, der Weg zu ihr führte quer durch das nunmehrige Wohnhaus, und sie selbst befand sich hart an den Geschäftszimmern des Besitzers. Seinem Sinne, welcher dem Kirchlichen durchaus abgeneigt war, wurde nun täglich die Pein, einen Zug Andächtiger durch das Haus wandern zu sehn, und das Klingeln der Messe vernehmen zu müssen. Um so unangenehmer für ihn, als er den katholischen Cultus eigentlich geradezu haßte, da dieser die Menschen nach seiner Meinung zum Unfleiße verführe. Schon mehrmals hatte er versucht, sein Eigenthum von jener Last zu befreien, hatte sich selbst erboten, den Katholiken eine neue Kirche bauen zu lassen, allein die Geistlichkeit, wohl wissend, wie ersprießlich ihrer Sache ein traditionelles Alterthum sei, war dagegen stets auf das Bestimmteste eingekommen, und die Behörden konnten wohlerhaltne Rechte nicht aufheben.

Mit allem Gelde vermochte er daher nicht, sich vor den Reminiscenzen des Adels und der Kirche zu schützen, über deren Eigenthum der Zeitgeist ihn zum Herrn gemacht hatte. Unter den protestantischen Arbeitern aber that sich eine neue Wirkung umgestalteter Lebensverhältnisse auf, die dem Oheim fast noch unleidlicher war, als der unter seinen Augen sich rührende Katholicismus. Die sitzende Lebensart, welche an die Stelle der Bewegung in freier Luft getreten war, hatte bei Vielen den Boden für die pietistische Richtung zubereitet; einige Werkmeister, welche von der Wupper kamen, brachten den Saamen mit, und bald war eine zahlreiche stille Gemeinde entstanden, in welcher die Erweckten predigten, und Jedermann mit der Gnade des Herrn, dem Blute des Lamms, und wie die Schlagworte jener Heerde sonst noch heißen mögen, gewandt umzuspringen wußte.

In Hermann, welcher alle diese Unannehmlichkeiten kennen gelernt hatte, regte sich der alte Eifer, zu helfen. Der Oheim bezeigte sich immer freundlicher gegen ihn, sein Widerwille schien verschwunden zu sein, er hatte die

Gesellschaft unsres Abentheurers gern und schenkte ihm über manche Dinge Vertraun. Dieser bedachte nun schon dankbar im Stillen, wie das Fräulein dennoch zur Verlegung ihres Wohnsitzes auf eine zarte Weise zu vermögen, das Naturell des wilden Knaben in die dem Oheim gefälligen Wege zu leiten, und die widerstrebende Geistlichkeit biegsamer zu machen sein möchte, hatte auch über alle diese Dinge bei sich einen Plan entworfen, in welchem jedes Hinderniß beseitigt war, als ihn eine Mittheilung des Educationsraths stutzig und an diesen wohlgemeinten Entwürfen irre machte.

Es war ihm aufgefallen, daß der Rector ihn sichtlich vermied, und wenn er nicht ausweichen konnte, ihm nur mit Widerstreben Rede stand. Da er sich nun durchaus keiner Verschuldung gegen den Schulmann bewußt war, so mußte er den Grund zu jenem Betragen in einer allgemeinen Verstimmung des Alten suchen. Er fragte den Educationsrath bei Gelegenheit danach, worauf dieser versetzte: Allerdings hat meinen Freund das schlimmste Schicksal betroffen. Ein wundersam scheinendes Glück führte nur dazu, sein Hauswesen heftig zu erschüttern, wo nicht von Grundaus zu zerstören. Jener todtgeglaubte, aus Rußland zurückkehrende Sohn wurde von den Eltern, die ihn gleichsam aus dem Grabe wieder empfingen, mit einer Mischung von Liebe, Graun und Mitleid aufgenommen. Der Vater, durch Ihren Brief benachrichtigt, kaum seiner mächtig, holte den Verlornen aus der Hirtenhütte ab, welche der Unglückliche eben hatte verlassen wollen, um in die weite Welt zu schweifen. Man erschrak über seine Gestalt, sein Wesen, hoffte aber durch Sorgfalt und Pflege ihn wieder zum Menschen zu machen.

Aber es zeigte sich bald, daß diese Hoffnungen eitel gewesen waren. Der Elende hatte zu viel gelitten, sein Physisches und Moralisches war zerrüttet. Bald mußten die Eltern zu ihrem Schmerze sich überzeugen, daß Eduard zwar alles Liebe und Gute, was ihm geboten wurde, sich

gefallen ließ, daß aber kein dankbares Gefühl in seiner Seele dadurch geweckt wurde. Nur die Noth und das Elend schienen ihn noch aufrecht gehalten zu haben, sobald ihn das bequeme, gemächliche Leben im väterlichen Hause umfing, brachen jene herben Stützen zusammen, und er versank von Tage zu Tage mehr. Ein unmäßiger Hang zu geistigen Getränken begann sich zu äußern, den der Verwilderte auf alle Weise heimlich zu befriedigen wußte. Bald nahm man Spuren des Irrsinns wahr, der endlich zur Tobsucht führte. Die Paroxysmen dieses Zustandes zerstörten die letzten Kräfte der Seele; es folgte eine stille Verrücktheit, in welcher er, unschädlich, Willen- und Gedankenlos, nur noch so fort brütet. Die Eltern haben ihn aus dem Hause und zu guten Leuten gethan, welche ihn verpflegen und am Morgen bei hellem Wetter in die Sonne setzen, wo er dann, ohne sich zu bewegen, oder zu sprechen, den Tag über sitzen bleibt.

Der Gram über dieses Geschick warf die Mutter auf ein Krankenlager, von dem sie nur langsam, schwer, erstanden ist. Der Unglückliche hatte den Stoff so mancher Ansteckung in die Familie gebracht, die Wirkung seines Aufenthalts ist die übelste auf die jüngeren Knaben gewesen. Zwischen den Conrector und Wilhelminen trat er wie ein Gespenst; sie gaben einander nach heftigen Zwistigkeiten ihr Wort zurück, und der Verlobtgewesene hat sich einen andern Wohnort gesucht. Kurz, diese Vorfälle bestätigen die Lehre, daß Keiner heimkehren muß, wenn er nicht mehr vermißt wird.

Sie bestätigen noch eine andre Lehre! rief Hermann sehr traurig aus. Man soll die Hände in den Schooß legen, und nichts für Andre sinnen und thun; dann ist man sicher, daß man ihnen nicht schadet. Was in der reinsten Absicht geschieht, bringt Tod und Verderben, und wer seinen Nebenmenschen aus dem Wasser zieht, kann ihn dabei erdrücken.

Fünftes Kapitel.

Er hatte gehört, daß Cornelie sich auf einer kleinen Meierei, unweit der Fabrikbesitzungen befinde, wo sie die Molkenwirthschaft lerne. Dorthin war sie vom Oheim gesendet worden, um die täglichen Berührungen zwischen ihr und Ferdinand zu hindern, welche nach der Rückkehr des Mädchens bei dem Knaben einen immer leidenschaftlicheren Charakter angenommen hatten. Ohne selbst recht zu wissen, was er beginnen wollte, und ungeachtet er dem Oheim das Wort gegeben hatte, nichts in dieser Sache eigenmächtig zu unternehmen, befand er sich eines Tages kurz nach den erzählten Vorfällen auf dem Wege zur Meierei. Dieser führte ihn an schroffen Felsen und bebüschten Hügeln vorbei, bis endlich im anmuthig grünsten Wiesenthale sich das reinliche, roth und weiß angestrichene Gebäude zeigte. Schönes, saubergehaltenes Vieh graste auf dem sammtnen Rasen umher; unter niedrigem Gesträuch, zwischen Gitterwerk eingehägt, scharrte und pickte allerhand Geflügel; hübsche kräftige Mägde gingen mit ihrer Marktladung auf dem Haupte durch das Thal den umsäumenden Hügeln zu; der blauste Himmel spannte sich über der friedlichen Scene aus.

Hermann betrat das Haus, in welchem ihm der frische Molkengeruch entgegenduftete, mit einiger Beklemmung, da er von der Zusammenkunft mit Cornelien einen heftigen und ängstlichen Auftritt besorgte. Niemand begegnete ihm, und so ging er auf das Gerathewohl nach einem Gemache, in welchem er ein Geräusch vernahm. Die Thüre öffnend, sah er Cornelien bei der ländlichen Arbeit in Gesellschaft der Schaffnerin und einiger Dienerinnen.

Ich bin es, Cornelie, erschrecken Sie nicht! sagte er. Warum sollte ich erschrecken? versetzte sie unbefangen. Ich habe Sie längst erwartet, da ich wußte, daß Sie bei dem Oheim waren.

Sie wies ihn nach ihrem Zimmer und bat ihn, dort allein zu verweilen, bis ihre Arbeit, welche sie nicht aufschieben könne, gethan sei. Er ging durch das Haus, welches von holländischer Reinlichkeit glänzte, betrat das Stübchen, und sah sich dort von dem lieblichsten Bilde der Ordnung angelächelt.

Nicht lange, so erschien Cornelie. Sie reichte ihm von freien Stücken die Hand, begrüßte ihn mit dem traulichen Du, und da er, von ihrer Lieblichkeit bezwungen, seine Lippen den ihrigen näherte, duldete sie, ihm zum Erstaunen, seinen Kuß. Warum bist Du so lange ausgeblieben? fragte sie. Du warst in meiner Nähe und ich erwartete Dich täglich.

Hatte er sich vor Zwang und peinlichem Wesen gefürchtet, so setzte ihn dieser unbefangne Empfang noch mehr außer Fassung. Um sich zu sammeln, bat er sie, mit ihm einen Spaziergang zu machen, was sie gern gewährte. Sie führte ihn auf einen Hügel, von welchem er den Ueberblick über das ganze Thal hatte. Man sah nur dieses, und nirgends sonst menschliche Wohnplätze, weil die Thurmspitzen der benachbarten Ortschaften sich alle hinter den vorspringenden Hügeln verbargen. Hiedurch erhielt die Gegend etwas unglaublich Stilles und Einsames. Dieser Eindruck wurde noch dadurch vermehrt, daß hier seit Menschengedenken nur das einfachste Geschäft, die Viehzucht betrieben worden war, das Geschäft, welches dem Boden die wenigsten Spuren menschlichen Verkehrs aufprägt. Denn das Thier wandelt da und dort über den Anger, sein Schritt furcht ihm keine Straße ein, und was sein Zahn abrupfte, ist in wenigen Wochen wieder nachgewachsen.

Hermann, der das heitere, lebenskräftige Mädchen neben sich in dieser Abgeschiedenheit ansah, fragte sie, ob

ihr diese, und ihre einförmige Beschäftigung nicht doch bisweilen zuwider werde?

Niemals, versetzte Cornelie. Bin ich nicht eine Waise? Ist mein Loos ein andres, als dienstbar zu sein? Ich muß dem Vater herzlich danken, daß er mir Gelegenheit bietet, die Hände zu rühren. Und dann fällt unter den Kühen und Schaafen auch so Manches vor, was immer Abwechslung giebt. Da entsteht Zank und Eifersucht, Versöhnung nebst allerhand Geschichten, wie unter den Menschen.

Es ist ein trauriges Schicksal, keine Eltern zu haben, setzte sie ernster hinzu. Dein Oheim und Deine Tante wollten mich es nie fühlen lassen, und doch konnte ich es wohl merken. Ich kann nie vergelten, was sie an mir gethan haben, und doch bin ich immer dessen mir bewußt gewesen, daß ich Niemand angehörte. Wenn von der Zukunft, von ihren Planen die Rede war, da hörte ich immer nur Ferdinands Namen, und meinen nicht mit. Das hat sich mir tief eingeprägt. Aber man lernt unter solchen Umständen früh, sich selbst helfen, und so jung ich bin, so fühle ich doch, daß ich wohl allein durch die Welt kommen wollte. Das Härteste erfuhr ich in dem Waldhause, wo Du uns trafst. Die Mutter begehrte in ihrer Fieberhitze zu trinken, Ferdinand und ich, wir kamen Beide mit einem Glase zum Bette, mich wies sie zurück, und nahm von Ferdinand das Getränk an. Es war freilich nur Phantasie, aber es kränkte mich doch sehr; ich setzte mich, bitterlich weinend, in eine Ecke. Nicht lange darnach tratest Du ein.

Unter solchen Gesprächen waren sie in das Thal hinunter gestiegen. Hermann nahm wahr, daß die Hirten und Melkmädchen, Cornelien, wie sie an ihnen vorüberging, mit einem Ausdrucke grüßten, der an Ehrfurcht gränzte. Ja, eine junge schwarzbraune Dirne, die aus feurigen Augen schaute, sank vor ihr, wie vom Gefühl überwältigt, in die Knie und legte die Hand Corneliens sich auf das Haupt.

Ein Lämmchen kam aus der Heerde munter auf Cornelien zugesprungen, und gab durch schmeichelnde Gebärden

ein Anliegen zu erkennen. Sie beugte sich zu dem zarten Thiere hinab, nahm ein Milchfläschchen aus dem Busen, und tränkte das Geschöpf, welches sich vertraulich an die Knieende anschmiegte, aus der hohlen Hand. Hermann betrachtete mit Vergnügen das reizende Bild. Nachdem sie ihr mildes Geschäft vollbracht, erhob sie sich und sagte: Das Närrchen hat seine Mutter verloren, und obgleich ein andres mitleidiges Stück der Heerde deren Stelle schon oft bei ihm vertreten hat, so sucht es doch immer mich und mein Milchfläschchen, wenn ich mich zeige.

Alles, was Hermann hier sah und hörte, gab ihm das Gefühl eines süßen Friedens, und er malte sich mit Entzücken das Bild der Häuslichkeit aus, welche ihm Cornelie gewähren würde. Denn daß sie nicht länger sich seinem treugemeinten Werben widersetzen werde, war ihm nach dem traulich-liebevollen Empfange, den er hier über alle Erwartung gefunden hatte, gewiß.

Bei der Mahlzeit, die aus den einfachsten Gerichten bestand, war nur noch eine dritte Person zugegen, die alte Schaffnerin. Ihre Verneigung, tief und förmlich, verrieth die ehemalige Klosterjungfrau, und wirklich war sie es. Sie hatte den Oheim ersucht, ihr dieses Amt zu geben, und er, der jeder Thätigkeit hold war, hatte ihren Wunsch gern gewährt, ihr überdieß die Pension gelassen, welche ihre übrigen Schwestern, die Hände im Schooß, verzehrten.

Obgleich auch durch den Oheim aus dem gewohnten Lebenskreise vertrieben, gehörte sie wenigstens nicht zu seiner Gegenpartei, und bildete durch ihre Reden einen anmuthigen Contrast mit Theophilien. Sie verhehlte gar nicht, daß sie schon im Kloster sich zu den Freidenkerinnen geschlagen habe, und daß ihr die Erlösung aus der Clausur herzlich willkommen gewesen sei. Sie wußte hundert lächerliche Geschichten von den kleinen Intriguen jenes Zwangszustandes zu erzählen, und wie die Nonnen sich die lange einförmige Zeit durch allerhand seltsame Spielereien verkürzt hätten.

Einer dieser Zeitvertreibe, sagte sie, war das Spiel mit dem Jesulein. Jede der Klosterschwestern hatte so ein Püppchen in der Zelle, welches sie auf das Köstlichste aufputzte, alle Abende entkleidete, und mit zu Bette nahm. Man nährte es, wartete es ab, behandelte es völlig wie ein lebendes Kindlein. Wenn dann die Nonnen zusammenkamen, so erzählte eine Jede, wie klug ihr Jesulein sei, der Einen ihres konnte schon lesen, ein anderes lernte das Zimmerhandwerk, ein drittes hatte der Mutter die Brust wund gesogen, daß sie Umschläge auflegen müssen, und was der Possen mehr waren. Die Aebtissin sah der Sache lange nach, endlich hielt sie sich doch in ihrem Gewissen verbunden, die fromme Tändelei dem Beichtvater zu entdecken, durch den es vor den Bischof kam. Dieser traf plötzlich eines Tages im Kloster ein, hielt eine strenge Visitation und predigte scharf gegen Profanation der heiligen Dinge, worauf denn die Jesulein abgeschafft werden mußten, und wir nicht mehr die Mütter Gottes spielen durften. Einige Schwestern behaupteten aber nach diesem Verbote ganz treuherzig, das Milchfieber zu haben.

Cornelie hatte bei dieser und andern derartigen Plaudereien still und schweigsam gesessen. Höchst wohlthuend war ihm die Sitte und Ordnung, welche, im Gegensatze zu des Oheims Tafel, an diesem kleinen Tische herrschten. Servietten und Tücher waren zierlich gefältelt, Schüsseln und Teller symmetrisch gestellt, die Magd, welche aufwartete, und dies Geschäft flink und geschickt verrichtete, säuberte nach jedem Gerichte Messer und Gabeln.

Wo hat sie das gelernt? fragte Hermann die Schaffnerin, als Cornelie sich nach Tische auf einige Augenblicke entfernte.

Es muß ihr so angeboren sein, versetzte die Alte. Bei dem Oheim hat sie alles das freilich nicht absehn können, und die selige Tante verstand auch nicht, diese Zierlichkeit in die alltäglichen Dinge des Hauswesens zu bringen. Ich aber hatte hier mehrere Jahre lang einsam

gehauset, und wenn man für sich allein ist, hat man auf dergleichen nicht Acht. Sobald sie her kam, fing sie an, es so einzurichten, und in kurzer Zeit hatte sie Jeden an diese Accuratesse gewöhnt. Ueberhaupt ist mir das Kind ein rechter Segen in der Meierei. Vorher ging es zwischen den Hirtenknaben und den Mägden wild und liederlich zu; und seit sie hier ist, hat sich auch das gegeben, ist Alles keusch und sittsam geworden. Es scheint, daß in ihrer Nähe nichts Unreines den Muth hat, sich hervorzuwagen.

Er machte sich von der Alten, die gern noch fortgeschwatzt hätte, los, und brachte einige Stunden des Nachmittags für sich zu, um seinen Entschluß in Ruhe vorzubereiten. Aber ein solches Abwarten bringt den entgegengesetzten Erfolg hervor; er wurde nur immer unruhiger und betrat gegen Abend mit starkem Herzklopfen das Blumengärtchen, welches sich Cornelie neben dem Hause angelegt hatte, und worin er sie ihre Pfleglinge begießen sah.

Doch nahm er sich zusammen, trat zu ihr, ergriff die Gießkanne, und tränkte die Pflanzen. Nachdem dies geschehen war, wobei ihm Cornelie lächelnd zugesehen hatte, faßte er sanft ihre Hand, und sagte: Du weißt, geliebte Cornelie, warum ich gekommen bin.

Ich kann es mir denken, versetzte sie leichterröthend. Und da Du nun hier bist, so wollen wir die Sache auch recht klar besprechen.

Sie gingen zusammen nach einer Laube und setzten sich. Noch hielt er ihre Hand, die sie ihm ohne Widerstreben ließ. Du hast mir nicht geschrieben! rief er. Aber Alles ist vergeben. Das Gedächtniß dieser lieblichen Stunden, die ich heute mit Dir verleben durfte, löscht jede bittere Rückerinnerung aus. Ich habe es durchgedacht und durchgefühlt, Cornelie, nur Deine süße Unschuld, Deine holde Stätigkeit kann mich dem Leben gewinnen, meinem Dasein die Grundlagen geben, ohne welche es doch sonst früh oder spät versinken wird. Ich wiederhole die Frage und die Bitte, die ich an jenem stürmischen Morgen that,

ich wiederhole sie heute mit voller Ruhe und Sicherheit des Gemüths. Willst Du die Meine sein? — Der Oheim wird einwilligen, wenn er unsern Ernst sieht; sein Sinn hat sich gewendet, er ist mir nicht mehr unfreundlich.

Ich habe Dich angehört, nun höre auch Du mich an, versetzte Cornelie mit niedergeschlagnen Augen. Daß ich mich nicht gegen Dich verstellen kann, weißt Du, und mein Herz kennst Du. Ich denke an Dich, wo ich bin und weile, das war seit der Nacht im Walde so bei mir entschieden, und mit Freuden ginge ich für Dich in den Tod. Es wäre mir auch kein größeres Glück auf der Welt, als wenn ich Dich so täglich einige Stunden sähe, oder wenn das nicht anginge, so wäre ich schon zufrieden, wenn Du nur Abends im letzten Strahle der Sonne auf die Spitze des Hügels dort trätest, der so grün in das Thal schaut, und ich dann Dein Bild von fern in mir empfinge, und es still mit mir zur Ruhe nähme. Sieh, so ist es mit mir. Deinen Wunsch erfülle ich nicht, das ist auch beschlossen.

Um Gotteswillen, rief Hermann bestürzt, und sprang auf, was ist das?

Bleibe ruhig, Lieber, sagte Cornelie. Wie übel wäre es, wenn wir jetzt uns nicht zu finden wüßten, Du fragst mich, was das sei, was zwischen Dir und mir so hindernd steht? ich weiß es selbst nicht. Wie gern möchte ich, daß es anders wäre, aber kann ich dafür, daß es nun einmal so ist? Die Tage, welche Deiner heftigen Erklärung im Hause des Rectors folgten, waren schrecklich, ich hatte nie geglaubt, daß ich solche Schmerzen je würde zu ertragen haben. Ich war dumpf, und wie zerstückt in mir, wüstes Wunderliches bedeckte meine ganze Seele, ich hatte beinahe einen Haß gegen Dich, und empfand Ekel vor mir selber. Nachher klärte sich Alles, ich wurde ruhig, mein Gefühl für Dich schied sich recht lieblich aus diesem Wust, aber neben demselben stand auch ganz fest der Widerwille gegen eine Verbindung mit Dir, und dieser ist durch nichts vermindert worden.

Sollte man nicht glauben, ein bleichsüchtiges, krankes Mädchen aus der Stadt zu vernehmen? murmelte Hermann dumpf vor sich hin. Eine von denen, die verzärtelt und überbildet, nur noch in Ueberspannungen und künstlichen Nöthen einen gemachten Halt für ihr Wesen gewinnen?

Wie Du mich kränkst, sagte Cornelie leise. Kaum verstehe ich, was Du meinst, aber recht hart muß es sein.

Cornelie! rief er überlaut, indem der gewaltsamste Schmerz Ströme von Thränen aus seinen Augen trieb, ändre Dein Wort, sage mir etwas Gutes, Liebes!

Ach, was hülfe es Dir, wenn ich Dich und mich betröge, versetzte sie, auch weinend, und drückte seine Hand mit der zärtlichsten Gebärde gegen ihre Brust.

Du beharrst bei Deinem Entschlusse?

O, daß ich Dein Herz quälen muß! rief sie, indem sie aufstand, und nach dem Hause ging. Er machte eine Bewegung, ihr zu folgen, sie winkte, daß er es unterlassen solle. Er schlug die Hände vor das Gesicht, und blieb eine Weile in dieser Stellung. Als er wieder aufsah, war er allein. Er riß eine Blume vom Stengel und warf sie wild weg. Die Sonne schickte ihre letzten glühenden Lichter über die Hügel; er blickte starr hinein, bis er es vor Schmerz nicht mehr ertragen konnte. Geblendet, taumelnd machte er sich auf den Weg, der zu den Hügeln führte. So muß dieser Tag enden, so! rief er laut vor sich hin, und lachte und schluchzte, daß die Begegnenden ihm scheu auswichen.

Sechstes Kapitel.

Zwischen den Felsen, an Steinbrüchen und Abgründen vorbei, irrte sein Fuß, und es war ihm gleichgültig, wohin er gelangen möchte. Da er des Weges nicht achtete, so war er bald von dem gebahnten Pfade abgekommen, und mußte sich durch Dornen und Schlinggewächse auf steilen Klippenstegen weiter arbeiten. Die Anstrengung, welche ihm dies verursachte, die Pein, welche seine Hände von den scharfen Dornen verspürten, brachte ihn wieder zum Gefühle seiner selbst, die wildfluthenden Gedanken fingen an zu ebben, er war fähig, einen reinen Schmerz über Corneliens Verlust zu empfinden.

Auf einer Höhe angelangt, wo niedriges Brombeergebüsch den Ueberblick über einen beträchtlichen Raum gestattete, hörte er von weitem ein Geräusch, welches wie Pferdegalopp klang. Obgleich es ihm unmöglich schien, daß Jemand auf solchen Felsen reiten könne, so mußte er sich doch bald davon überzeugen, denn aus dem gegenüber liegenden Dickicht drang der Kopf eines Rosses hervor, welches der Reiter zu gefährlichen Sprüngen durch diese Einöde anspornte. Wie erschrak Hermann, als er in dem tollkühnen Reiter Ferdinand erkannte. Er rief ihm zu, zu halten; der Knabe aber, als er Hermanns Stimme hörte und ihn sah, schien nur noch verwegner zu werden, denn er drückte dem Thiere beide Sporen in die Seiten, daß es in gewaltigem Satze vorwärts schoß, nach der Gegend zu, wo Hermann stand. Es war grauenvoll anzusehen, wie die geängstigte Creatur, schäumend vor Furcht, und doch grausam vorwärts genöthigt, über die nach allen Seiten hin tiefzerrißne Klippenhöhe setzte, stolperte, stürzte, und halb schon am Boden liegend, sich immer wieder empor-

raffte. Endlich an einem senkrecht hinuntergehenden Abhange glitt das Pferd aus, und schoß in die Tiefe. Hermann schloß entsetzt die Augen, und meinte, da er sie wieder aufthat, Ferdinands Leiche unten zwischen dem spitzigen Gestein erblicken zu müssen; zu seinem Erstaunen aber sah er diesen unversehrt aus der Tiefe heraufklimmen, während das Pferd unten lag und ächzte. Wahrscheinlich hatten ihn, bügellos geworden, die Gesträuche im Falle aufgehalten, während das Roß, in seiner stärkeren Last von nichts gehemmt, unaufhaltsam hinabstürzte.

Ohne seines beschädigten Thieres zu achten, trat der Knabe mit funkelnden Augen auf Hermann zu. Du bist bei ihr gewesen? Nicht? Warst Du nicht bei ihr? Ihr seid einig! rief er mit von Zorn erstickter Stimme.

Beruhige Dich, versetzte Hermann, Keiner von uns wird sie haben, sie entzieht sich uns Beiden.

Du lügst! rief Ferdinand. Habe ich je zu ihr gedurft? Schreckte sie mich nicht immer von den Hügeln mit einem Blicke zurück, vor dem Keiner Stand halten kann? Mit dem Blicke aus den großen, glänzenden Augen, die ich blind küssen möchte, daß sie sich von mir leiten lassen müßte, wohin ich wollte. Aber Du sollst das nicht so ungestraft thun, Du sollst sie nicht haben, und müßte ich Dir's in Deinem Blute verbieten.

Dazu kann Rath werden, versetzte Hermann mit kaltem Spott. Ich habe ein Paar gezogner Lütticher Pistolen zu Hause. Komm mit, wir wollen laden, das Maaß nehmen, und wer den Andern todtschießt, der nehme Cornelien hin.

Sacht! rief Ferdinand, indem er sich einige Schritte zurückzog. Mit Dir mich zu schießen, ist mein einziger Wunsch, aber erst will ich es vom alten Kammerjäger lernen, den ich hier im Gebirg ausfindig machte, und wann ich ein Kartenblatt im Fallen treffe, dann sollst Du mir schon Rede stehn.

Recht, sagte Hermann, Du bist ein ächter Kaufmanns-

sohn, willst eine sichre Speculation auch auf Deines Gegners Tod machen. Nun so lerne das Schießen von Deinem alten Kammerjäger, und wenn Du es kannst, wollen wir uns weiter sprechen.

Er ging. Der Knabe blieb auf dem Felsen zurück und überließ sich ganz der Raserei wüthender Eifersucht. Mehrere Tage lang blieb er unsichtbar.

Hermann kam in später Nacht erst wieder heim. Er warf sich auf sein Lager, drückte das Haupt in die Kissen, und versuchte zu schlafen, jedoch vergebens.

Welche traurige Tage er nach diesem verlebte, wird Jeder mitzufühlen wissen, der die Gewalt reiner Empfindung kennt. Kein wildes Verlangen zog ihn nach Cornelien, es war das lauterste Bewußtsein, daß er in ihr einen Halt für sein zerstreutes, zweckloses Leben finden werde, und darin war er nun so schmerzlich, und wie es schien, für immer gestört. Was sie zu ihrem Verhalten bewege, war ihm unerklärlich. Er suchte nach geheimen Gründen, und der offenbare, welcher vielleicht Alles aufgehellt hätte, blieb ihm verhüllt.

Den Oheim sprach er nur noch einmal an der Hügelgruft der Tante. Der alte Mann war über den eigenmächtigen Schritt Hermanns sehr verdrießlich, und seine Stimmung mochte durch die Besorgniß über das wilde Herumtreiben Ferdinands nur noch übler geworden sein. Er barg dem Neffen seine Erbittrung nicht, und dieser hatte alle Selbstbeherrschung, welche ihm die Rücksicht auf Alter und Verhältniß zur Pflicht machte, nöthig, um nicht einen schlimmen Auftritt herbeizuführen.

Du hast das gute Kind erschreckt, das war nicht recht, nicht löblich! rief der Oheim. Vor meinem unsinnigen Knaben habe ich sie geborgen, nun kommt ein andrer Störenfried, der auf ihre Ruhe einstürmt! Wie kannst Du Dich rechtfertigen, ja, wie willst Du Dich nur entschuldigen?

Sie kennen meine Absichten, versetzte Hermann gelassen, und in ihnen liegt meine Rechtfertigung.

Und warst Du der Mann, sie zu realisiren? fragte der Oheim. Weißt Du, wer Du bist, wem Du angehörst? Hast Du eine Familie? Es besteht Alles in der Welt nur durch Ordnung, Häuslichkeit, Bürgertugend; wer dagegen angeht, ist mir verhaßt, er sei, wer er wolle. Mit Ehren habe ich mein Haus auferbaut, zu dem ich Cornelien rechne, unsern Kreis hat nie eine vornehme Sünde, nie die Leichtfertigkeit eines großen Herrn befleckt; still und fleißig, mäßig und nüchtern haben wir unsre Tage hingearbeitet, das Unsrige vermehrt. In diesem Lebensgange will ich, bis ich hier an der Seite meiner guten Frau ruhe, verbleiben, und bin entschlossen, von dem, was mir lieb ist, alle Abentheurer, Müßiggänger und Blendlinge fern zu halten, deren Nähe uns Andern doch nur Schaden, Auflösung und Elend aller Art bringt.

Ihre Vorwürfe sind zum Theil ungerecht, zum Theil verstehe ich sie nicht einmal, erwiederte Hermann.

Wohl Dir, wenn Du mich nicht verstehst; lies die Brieftasche, da wirst Du erfahren, was ich meine! rief der Oheim, und stieg in sein Wägelchen, welches die Burschen herangefahren hatten. Das Wägelchen setzte sich in Bewegung, ohne daß der Oheim zu Hermann ein Wort des Abschieds gesprochen hätte.

Dieser blieb auf einem Steine sitzen, und sah in dumpfer Betäubung den Arbeitern zu, welche das Grabgewölbe austieften. Sein Herz zerrissen tausend widrige Empfindungen, daß Alles, was so freundlich sich anzulassen geschienen hatte, nun so hart sich löste.

Er fühlte seine Schulter angerührt und wendete sich. Theophilie stand hinter ihm. Es ist sonst meine Art nicht, diese Region zu besuchen, sagte sie, aber da ich vom Thale aus Sie hier so traurig sitzen sah, und den Wortwechsel mit dem Oheim gehört hatte, so trieb mich die Neugierde her. Was hat es mit ihm gegeben?

Er beschalt mich ohne Grund, und hielt eine Lobrede der Bürgertugend, von der ich die Veranlassung bei dieser

Gelegenheit, und an diesem Orte nicht einzusehen vermag, sagte Hermann.

Bürgertugend! rief Theophilie spöttisch. Und fühlt er sich denn so sicher, der ehrenfeste, tugendbelobte Bürgersmann? Es ist ein eignes Gefühl, eine frohe Genugthuung, seinen Feind in der Gewalt zu haben. Denn es kostet mich nur ein Wort, so fällt dieser aufgespreizte Bürgerstolz, dieses Prunken mit unbefleckter Häuslichkeit zusammen, wie ein Kartenhaus.

Sie wollte sich rasch entfernen, und schien zu bereun, was sie gesagt hatte. Hermann hielt sie zurück. Abermals vernehme ich Reden aus Ihrem Munde, welche mir im Zusammenhange mit Entdeckungen der Mitternacht zu stehn scheinen, sagte er. Entweder lehren Sie mich diese vergessen, oder geben Sie mir das volle, wenn auch schreckliche Licht.

Sie stutzte. Er erzählte ihr, was er in tiefer Nacht von ihren unbewußtplaudernden Lippen erhorcht hatte. Ihre leichtfertige Natur brach in ein herzliches Gelächter aus. Nun, rief sie, da sieht man, daß es sogar gefährlich ist, einen Mann im Sarge neben sich liegen zu haben! Was für schönes Zeug hätten Sie da von mir erfahren können! Also ich spreche im Schlafe, das ist etwas, was ich noch nicht wußte, und was mich bestimmen wird, in Zukunft beim Schlafengehn ein Papagenoschloß auf den Mund zu legen, denn nicht immer möchte man so discrete Wandnachbarn haben.

Er unterbrach diese Reden mit heftigeindringenden Erkundigungen. Lassen Sie es doch gut sein, versetzte sie, begnügen Sie sich mit dem, was Sie hörten.

Nein! rief er. Es ist unsre Natur, daß wir Alles zu ergründen streben bis auf den letzten Schauer des Abgrunds. Es betrifft meine Familie, Sie sind mir die Aufschlüsse, welche ich begehre, schuldig.

Ungestümer Mensch! Hätten Sie meinen Schlaf nicht belauscht, so erführen Sie doch nichts. — Hören Sie denn;

die Arbeiter haben Feierabend gemacht, wir sind allein. Ihr Oheim thut nicht wohl, sich an dieser Stelle mit seiner Familienehre zu brüsten, und lächerlich ist es, daß er hier, hier oben ein Monument ehelicher Liebe und Treue mit so vielem Aufwande in Erz und Marmor prunken lassen will, denn hier, gerade hier war es, wo die zärtliche Gattin in linder lauer Mondnacht mit meinem Bruder die ersten leidenschaftlichen Schwüre wechselte, und deshalb hatte die Frau den Ort so lieb; er erinnerte sie an die glühende Stunde, welche die verbotne Wonne ihres sonst armen und traurigen Lebens schuf.

Hermann lag mit dem Gesichte auf der Lehne des Stuhls. Theophilie fuhr fort: Die Tante hatte in halber Kindheit den Oheim heirathen müssen. Sie war ein lebhaftes Mädchen voll Feuer und Einbildungskraft gewesen. Nun, was einem solchen Geschöpfe dieser Herr Gemahl bieten konnte, vermögen Sie einzusehn. Sie hat mir nachmals, als ich ihre und ihres Verhältnisses Vertraute geworden war, gestanden, daß sie unter den Comtoirbüchern und Zählbrettern des rechnenden Eheherrn oft dem Selbstmorde nahe gewesen sei. Mein Bruder trat mit Ihrem Oheim in Verbindung, er bemerkte die junge, in ihrem Darben anziehende Frau, und von dem Augenblicke an war die Sache zwischen ihnen entschieden. Ihm widerstand zu seiner Zeit kein weibliches Herz, er gab ihren Lippen freilich eine andere Speise als der gute Commercienrath, und rührend ist es mir gewesen, wie sie mir noch auf ihrem Sterbebette, ungeachtet aller Gewissensscrupel, die ich ihr nicht ausreden konnte, klagte, sie werde, wenn sie noch einmal anfinge zu leben, dieser Liebe sich dennoch wieder ergeben müssen.

Mein Bruder widmete ihr die heftigste Leidenschaft; es war das letzte Auflodern seiner Natur, die sich noch einmal in ihrer ganzen Flammenpracht zeigen wollte, bevor sie erlosch. Er dachte auf Entführung, sie sollte sich scheiden lassen, und als diese Wünsche an den Bedenken der Tante, welche ihren Ruf über Alles schätzte, scheiterten,

stürmte er seinen Kummer und Verdruß in der unbändigsten Verschwendung aus. Der Oheim mochte mit stiller Schadenfreude zusehn, wie mein Bruder sich ihm rücksichtslos in den gefährlichsten Verschreibungen hingab, er wußte nicht, welch eine Unruhe es war, die seinen Schuldner trieb, die unerschwinglichsten Zinsen zuzusagen, und wie der Graf sich denn doch anderweit im Hause des Bürgers entschädigte.

So gewann Ihr Oheim Geld und Land, und verlor die Frau. Mir, die ich ihn seit dem Beginne dieser Dinge herzlich haßte, war es recht erquicklich, zu sehen, wie der Mann, welcher sonst das Gräschen wachsen hörte und die Sonnenstäubchen zählte, in Betreff der nächsten Angelegenheiten taub und blind war. Seine Neigung zu der Tante wuchs, je weiter diese in ihrem Herzen von ihm hinwegtrat, wobei er, ächt spießbürgerlich, auf alle die Zeichen der Entfremdung, welche einem kundigen Auge nur zu offenbar waren, durchaus nicht achtete, sondern vermuthlich meinte, sie müsse ihn, weil sie sein angetrautes Weib sei, auch lieben. Als nun endlich nach langem Hoffen und Harren ein Söhnlein erschien, da war des Familienglücks kein Maaß und Ziel. Es kommt Alles zu seinem Gleichgewichte, und zu seiner Vergeltung; diese Erfahrung tröstet Einen, wenn man dem Verlaufe der Sachen in der Welt zusehn muß, ohne glücklich geworden zu sein. Meinen Bruder richtete die Thorheit für die schöne Kaufmannsfrau vollends zu Grunde, und sein Verderber handelte sich von ihm die Schande ein. Denn selbst die Cession, womit Ihr Oheim unsre Verwandten ängstiget, ist doch nur ein Denkmal der Unehre. Julius wollte auf sein Kind, auf das Kind seiner heimlichen Entzückungen, die Ansprüche auf die Standesherrschaft übertragen, und deshalb stellte er jene Acte dem Titularvater aus.

Hermann fuhr heftig auf. Das ist nicht wahr! rief er, sich selbst vergessend, aus.

Ei, Ei, mein Herr, versetzte Theophilie, eine Lügnerin nannte mich bis jetzt noch Niemand. Ich versichre Sie,

Ihr Oheim hat so wenig Antheil an seinem sogenannten Sohne Ferdinand, als ich an den Bergwerken von Peru. Wollen Sie mir nicht glauben, so lesen Sie die Liebesbriefe meines Bruders und Ihrer Tante, welche sich in meinem Gewahrsam befinden, und Alles, was ich Ihnen erzählen mußte, mit vielen schwärmerischen Ausrufungen bestätigen. Sind Sie noch so jung, zu glauben, daß ein Paar Verliebter sich auf die Länge damit begnügt, in den Mond zu sehen, oder Vergißmeinnicht am Bache zu pflücken?

Die Briefe! rief Hermann. Das also waren die Briefe, wovon die unglückliche Frau im Försterhause auf ihrem Krankenlager so ängstlich phantasirte! Ich bitte Sie um Alles in der Welt, vernichten Sie diese Urkunden der sträflichsten Verirrung, lassen Sie sich von Ihrer Leidenschaftlichkeit gegen meinen Oheim nicht hinreißen, und schonen Sie das Andenken Ihres Bruders, einer Frau, welche Sie ja selbst Ihre Freundin nannten!

Sie wollte sich seinem Andringen entziehn, und meinte, es sei immer gut, die Waffen in der Hand zu behalten. Allein er ließ nicht ab, er wußte so gutmüthig zu flehen, und ihr Herz, welches im Grunde nicht schlecht war, so in Bewegung zu setzen, daß sie endlich mit dem Ausrufe: Sie sind ein Narr! nachgab. Er durfte sie in ihrer Wohnung begleiten, wo Beide ein Kaminfeuer entzündeten, und mehrere Packete Briefe und Billette auf buntem oder goldgerändertem Papier, aus welchem Locken, getrocknete Blumen und Bandschleifen in nicht geringer Anzahl herausfielen, den Flammen opferten. Als das erste Packet verbrannt war, hatte zwar Theophilie Reue verspürt, und die übrigen vor der Vernichtung bewahren wollen, allein sein Eifer siegte über sie, und da er von ihr zuletzt nach manchem weigernden Worte das feierliche Versprechen erhielt, nie ihre Kunde von diesen geheimen Sünden gegen den Oheim benutzen zu wollen, so schien dessen Ruhe wenigstens für diese Welt gesichert zu sein.

Siebentes Kapitel.

Hermanns erster Gang nach der Rückkehr in die Stadt war zu Wilhelmi. In seinem Quartiere hörte er, daß der Freund zur Meyer in das Haus gezogen sei. Dort vernahm er von einem Bedienten einen abermals erfolgten Wechsel der Wohnung. Bestürzt meinte er schon, daß sich auch hier unangenehme Dinge ereignet haben möchten, als er Madame Meyer im Gespräch mit einigen Handelsleuten die Treppe herabkommen sah. Es wurden Bestellungen gegeben, und die Dame schien in diese Geschäfte so vertieft zu sein, daß sie selbst der Anwesenheit Hermanns eben keine Aufmerksamkeit widmete. Sie rief ihm flüchtig die jetzige Wohnung Wilhelmis zu, und sagte bescheiden erröthend, daß unter den eingetretnen Verhältnissen eine kurze Trennung schicklich gewesen wäre, und daß ihm der Freund viel zu erzählen haben würde.

Im neuen Quartiere fand er Wilhelmi ebenfalls nicht. Um die Zeit hinzubringen, begab er sich nach einem öffentlichen Garten, wo er hoffen durfte, Bekannte zu treffen. Einer derselben, ein Hausfreund der Madame Meyer, und einer der Spottvögel, nahm ihn sogleich bei Seite und fragte ihn, ob er die Neuigkeit des Tages schon kenne? Ohne seine Antwort zu erwarten, fuhr er fort: Saturn und Pallas sind in Conjunction getreten, Wilhelmi und die Meyer haben sich verlobt.

Nichts hätte ihn mehr überraschen können, als diese Nachricht, die bei Wilhelmi's krittelndem Sinne und der von Madame Meyer oft ausgesprochnen Ehescheu auch wirklich sehr auffallend war. Er fragte den Spötter nach der Zeit und dem Einhergange dieses Vorfalls, worauf er eine Stadt- und Tagesgeschichte zu hören bekam, von

welcher wir freilich nicht wissen, wie viel davon der Wahrheit und wie viel der Lästerung angehörte.

Unsre Freunde, berichtete der Spötter, sind unter lauter Kunstbestrebungen auf den Weg der Natur gerathen. Schon lange hatten wir eine Annäherung zwischen Beiden bemerkt; die Vereinigung der Hälften des Sanct Stephansbildes mochte die der Herzen gewaltsam nach sich ziehn, aber den eigentlichen Ausschlag gab doch ein verfehltes Fest zu Ehren des Byzantinischen Styls.

Wie soll ich das verstehn? fragte Hermann.

Sie wissen, versetzte der Spötter, daß die Meyer mit fester Treue an jenen langen spinnenbeinigen Gestalten, an den gebräunten Schwarten und glitzernden Goldgründen hangen geblieben ist, welche die übrige Welt nun auch schon wieder zu ermüden beginnen. Das wissen Sie aber nicht, und wir wußten es auch nicht, daß sie im Stillen beschlossen hatte, das Ihrige werkthätig zur Auferweckung dieses kindlichen Styls beizutragen.

Eines Tages, kurz nach Ihrer Abreise, erhielten die nächsten Freunde des Hauses Einladungen zu einem Frühstücke. Sie waren nicht förmlich, sondern der Eine sollte dem Andern wissen lassen, daß, wenn man sich von Ohngefähr zu der und der Stunde einfände, man willkommen sein würde. Wir schlossen aus diesen Anstalten zu einer Vereinigung durch Zufall, daß etwas Besondres im Werke sein müsse, und verfehlten nicht, uns sämmtlich einzustellen.

In einem Vorgemache trafen wir Wilhelmi, der uns unter allerhand Gesprächen dort zurückhielt, dann wie zufällig die Thür öffnete, und uns in die Capelle führte, wo uns denn durch Zufall der Anblick eines lebenden Bildes ward. Die Meyer stand nämlich, durch Diadem, gescheiteltes Haar und Altdeutsches Gewand der heiligen Elisabeth verähnlicht, in einer Blende, zu welcher Stufen emporführten, und reichte aus einem Korbe, den ein schöner Knabe ihr vorhielt, Semmeln und Wecken an arme Leute, welche von den Stufen oder von dem Fußboden der Capelle in

mannigfaltigen Stellungen zu ihr emporsahn. Einige Dienstmägde in ansprechender Kleidung vollendeten die Gruppe, welche wirklich ein recht artiges Tableau bildete. Die Zofen verriethen durch ihr Blinzeln, daß sie uns wohl bemerkten, während die Meyer mit niedergeschlagnen Wimpern that, als habe sie unser leises Eintreten nicht wahrgenommen, und durch Wählen und Verwerfen der Eßwaaren im Korbe die armen Leute in ihren Stellungen festzuhalten wußte.

Endlich mußte man uns aber doch sehen, und nun löste sich das lebende Bild schnell auf. Die heilige Elisabeth kam, anscheinend überrascht, von den Stufen herab, bewillkommte uns höflichst, der Junge mit dem Brodkorbe lief davon, ihm folgten die armen Leute, und auch die Dienstmägde verloren sich still durch Seitenthüren.

Man servirte uns hierauf in der Capelle Chocolade und Liqueur, doch wußte die Meyer das Gespräch durchaus in einer religiös-gemüthvollen Schwingung zu erhalten, wobei ihr Wilhelmi trefflich secundirte. Nur die vertrautesten des Hauses waren eingeladen worden; die Gesellschaft betrug nicht über zehn Personen.

Wie gewöhnlich, wurde nur von Kunst gesprochen. Die Meyer äußerte fromm-seufzend den oft vorgetragenen Wunsch, daß die Maler sich doch nur alle erst zu jener ältesten kindlichsten Auffassung zurückwenden möchten, durch welche allein das Höchste und Tiefste darzustellen sei.

Das Letztere wurde ihr zwar in diesem zu gefälliger Nachgiebigkeit eingewöhnten Kreise einstimmig zugestanden, dagegen erhoben sich bescheidne Zweifel, ob jene alte Kunst mit Glück wieder heraufzubeschwören sei. Man hat doch nun einmal Jahrhunderte hindurch seinen Blick für die menschliche Gestalt, wie sie ist, und für die übrigen Dinge, wie sie wirklich erscheinen, geöffnet, sagten Einige. Wie sollte man also die Augen wieder verschließen können, und den Menschen zumuthen dürfen, anstatt der Muskel eine Linie, gewissermaßen eine Chiffre anstatt des verständlich ausgeschriebnen Worts anzunehmen.

Da diese Sätze, welche in mannigfachen Nutzanwendungen erläutert wurden, den gesunden Menschenverstand für sich hatten, so trieben sie unsre gute Wirthin etwas in die Enge.

Sie warf einen ängstlichen Blick auf Wilhelmi, der denn auch die Stimme erhob und sich also vernehmen ließ:

Die Kunst, sagte er, sieht wohl nie die Dinge, wie sie sind, hat sie nie so gesehn, und noch weniger in ihrer Reinheit jemals versucht, sie so nachzubilden. Wollte man dieß annehmen, so käme man auf jenes System von der Nachahmung der Natur zurück, welches denn wieder den Gemälden den höchsten Werth beilegen würde, in welchen sich die getreuste Abschrift der menschlichen Haut mit allen Haaren, Mälern, Warzen und Schrunden zeigt. Diese Wahnmeinungen sind aber abgethan, und man braucht sie kaum noch zu bestreiten.

Aber was sieht denn die Kunst, und was versucht sie darzustellen? fragte Jemand.

Den Geist in der Natur, versetzte Wilhelmi, oder vielmehr die Form, welche der jedesmaligen Evolution des Geistes draußen in der Welt der Erscheinungen entspricht. Die Kunst ist geistiger Abkunft, sie erscheint immer im Gefolge irgend einer großen religiösen, philosophischen oder poetischen Bewegung, selten mit ihr zugleich, meistentheils etwas nach ihr. So schuf Phidias in seinem erhabenstrengen Style gewissermaßen noch einmal die ernsten Betrachtungen des Thales und der Pythagoräer aus, welche dieser Kunstepoche vorangegangen waren, so waren die späteren schönen und anmuthigen Werke Nachklänge der allgemeinen Geistesblüthe der Griechen, in welcher die reichste Mannigfaltigkeit nur die einfachste Harmonie umkleidete.

Und um nun auf unsre byzantinischen Bilder zu kommen, so sehe ich in ihren steifen, schmalen, langen Gestalten, in ihrer symmetrischen Anordnung keineswegs eine so unschuldige Kindlichkeit, die nicht weiß, was sie will und erstreben möchte. Vielmehr erscheint mir hier auf der

Holztafel und in Farben dieselbe Richtung, welche sich kurz zuvor auf dem reingeistigen Felde der Scholastik veroffenbart hatte. Das Christenthum hatte die Welt von Grund aus umgekehrt, und der menschlichen Seele ein Gebiet eröffnet, auf welchem sie sich nur tappend bewegte. Durch die Scholastik suchte sie sich zu orientiren, das schwankende Göttliche auf die Festigkeit des Begriffs zu bringen, das unerklärbar Eine durch die Entgegensetzungen der Dialektik dem Verstande anzunähern. Die erste Kunstform, welche nach der Scholastik, und zum Theil noch gleichzeitig mit den späteren Entwicklungen derselben durch Occam, auftrat, zeigt nun alle diese Elemente vereinigt, und zugleich das Ehrwürdige, wie das Subtile und Dürftige jener Richtung. Ganz bewußt, mathematisch-streng, nicht etwa schwach-gemüthlich bildet der Kirchenglaube die Grundlage der Werke, von diesem gehn sie aus; in der Steifheit und Magerkeit der Formen erscheint der Begriff, und in der symmetrischen Anordnung die Dialektik, kurz jene Bilder sind nichts als gemalte Scholastik.

Diese verfiel, der Glaube verlor von seiner Strenge, der Geist suchte in Freiheit sein Ziel, und konnte auf diesem Wege der ganzen Fülle der Realitäten nicht entbehren. Wieder treu diesem Vorgange schreitet die Kunst der Periode nach, von welcher Cimabue und Giotto die Anführer sind. Das Strengkirchliche tritt mehr und mehr zurück, Maria wird ein schönes, wunderbares Weib, Christus ein begeisterter Lehrer, statt der symmetrischen bildet sich die dramatische Gruppe aus, und wenn die Maler nun allerdings Muskeln statt der parallelen und triangulairen Linien malen, so sind es doch Muskeln in Handlung, mithin nur Träger einer geistigen Bewegung. Auch hier ist es nicht die sinnliche Natur, welche gesucht wird, sondern der Geist spiegelt in ihr, welche alle Bilder wiedergiebt, nur seine eigne Emancipation ab.

Jene Periode erreicht ihren Gipfel und stirbt darauf in kranken Zuckungen nach und nach ab. Die Symptome

des Verfalls sind trockne Empirie, wollüstiger Materialismus, kokettirende Selbstsucht. Alle diese Uebel hat die Kunst mitgelitten.

Wir sind nun auf dem Punkte angelangt, wo wir uns von geistiger Schwelgerei übersättigt fühlen, das heftigste Bedürfniß nach einem Obersten, Leitenden empfinden, und uns selbst einen gewissen Schematismus gefallen lassen würden, wenn er nur dahin führte, in unsre Unordnung Ordnung zu bringen. Ich frage: Liegen einer solchen Stimmung die freien, sinnlichglänzenden Kunstwerke nahe? Wird uns aus den fliegenden Gewändern, aus dem gefälligen Faltenwurfe, und den runden Gliedern und Formen nicht immer eine gewisse Leere und Kälte entgegenhauchen? Wird unser nach der Einheit der Regel schmachtender Geist nicht eine innigere Wahlverwandtschaft mit den alten strengen, symbolischen Bildern empfinden? — Und in diesem Sinne muß ich unsrer Freundin vollkommen Recht geben, und wenigstens meines Theils auch so viel behaupten, daß wenn in unsrer Zeit eine eigentlich große Kunst entstände (was ich aber aus vielen Gründen für mehr als zweifelhaft halte) diese mit der sogenannten byzantinischen eine starke Aehnlichkeit haben müßte.

Diese Rede, welche manchen Widerspruch fand, wurde von Wilhelmi mit so geschickten und glänzenden Wendungen verfochten, daß er endlich alle Opponenten zum Schweigen brachte. Die Meyer genoß ihren Triumph, und holte leise ein Paar uns noch unbekannte Täflein herbei, von welchen allerhand heilige Gestalten, so schmal, als man sie nur verlangen konnte, auf Goldgründen die Beschauer ansahn. Eine allgemeine Erbauung griff um sich; man fragte die Besitzerin, aus welchem Kloster diese Schätze herrührten, welche jeder anwesende Kenner unbedenklich dem dreizehnten Jahrhundert zuschrieb.

Unsre Wirthin lächelte und sagte: Freund Wilhelmi zweifelt an dem Aufblühn einer großen Kunst unter uns, soviel ist aber gewiß, daß es Gemüther heut zu Tage

giebt, in welchen die ganze Begeisterung jener alten Meister schlummert. Ja, meine Freunde, diese Tafeln, von welchen Sie glauben, sie seien ein halbes Jahrtausend alt, sind vor noch nicht zwei Monaten, und hier in meinem Hause gemalt.

Sie weidete sich an dem Erstaunen der Gesellschaft, und fuhr fort: Ich halte einen frommen Jüngling bei mir verborgen, welcher diese Bilder verfertigt hat. Durch Zufall machte ich seine Bekanntschaft, und fühlte mich verpflichtet, ihm fortzuhelfen, da ich sah, daß der Geist der Väter auf ihm ruhe. Noch Mehreres als dieses hat er bereits geliefert. Ich sehe Ihr Erstaunen über das wundersame Talent, und da wir so freundlich beisammen sind, so erlauben Sie mir, ihn unter Ihnen einzuführen, Ihrer Huld und Gunst ihn zu vertrauen. Gewiß, Sie werden ihn lieben und fördern, wie ich. Gegenwärtig malt er an einem Heilande, mit mystisch geschlitzten Augen, welcher die Welt segnet, überaus ähnlich einem lieben Bilde, dessen ich mich aus einer böhmischen Kirche erinnre. Wenn es Ihnen eben so viel Freude macht, wie mir, das stille Weben des Genius zu belauschen, so folgen Sie mir zu jenem Schiebefensterchen, durch welches ich oft Stunden lang, von ihm unbemerkt, in seine stille Werkstatt blicke, und meinem Angelo, denn so nenne ich ihn wegen seines engelreinen Gemüths, zusehe.

Wir erhoben uns, und zufällig war ich in dem Zuge nach dem Schiebefenster der Vorderste. Ich schob sacht das Vorhängelchen von den Scheiben hinweg, und sah in die Werkstatt des jungen Byzantiners. Hier bekam ich aber etwas zu schauen, worauf ich keinesweges gefaßt war, und welches mir zugleich bewies, daß unsre Zeit wenigstens noch zwischen der Sehnsucht nach dem Symbolischen und dem Verlangen nach sinnlicher Naturwahrheit sich schwankend mitten inne hält. In der Werkstatt lag nämlich auf einem dunkelrothen Teppich, der über ein Ruhebett gebreitet war, ein schönes Mädchen, in dem Zustande, wie

sie Gott der Herr erschaffen, und in der Stellung der Danaë oder Leda; denn der Einzelheiten erinnre ich mich so genau nicht mehr. Der Byzantiner stand neben ihr, mit Kohle und Malerstock bewaffnet, und rückte an ihren Gliedmaaßen, um die Stellung noch natürlicher zu machen.

Ich hütete mich wohl, meine Ueberraschung laut werden zu lassen, sondern trat, nachdem ich einige Secunden dieser keineswegs unerfreulichen Anschauung genossen, still zurück. Nach mir gelangte ein Pietist zum Schiebefenster, welcher in ein Gebetbuch geschrieben hatte, er bezeuge mit seiner Hand, daß der Herr an ihm ein Zeichen gesetzt habe. Dieser sagte auch kein Wort, sondern seufzte nur nachdrücklich, und zog dann den Kopf, scheinbar nicht ohne Widerstreben, hinweg. Bis dahin war Alles leidlich gegangen; nun aber wollte eine alte Dame das Weben des Genius sehen, legte Augen und Nase dicht an das Glas, fuhr aber dann mit einem fürchterlich zu nennenden Geschrei zurück. Dies hörten der Byzantiner und die Nackte; sie sahen die fremden Zuschauer hinter den Glasscheiben. Roth und sprachlos stand der junge Mann da, stampfte mit den Füßen, und hielt den Malerstock gleichsam drohend in die Luft; das arme Geschöpf schlüpfte hinter die Staffelei, welche sie nicht ganz verdeckte.

Die Wirkung dieses so ganz unerwarteten Ereignisses war außerordentlich. Wir jüngeren Leute sahen verlegen vor uns hin, und thaten, als ob wir uns schämten, der Pietist faltete die Hände und blickte gen Himmel, die alte Dame eiferte gegen die Meyer, welche, durch einen flüchtigen Blick in die Werkstatt auch von dem Unheil in Kenntniß gesetzt, wie vernichtet dastand, und sich auf Wilhelmi lehnte. Umsonst war dessen Trostspruch, daß es ja nur ein Modell sei, sie flüsterte ihm unter zornigen Thränen zu, er solle den sittenlosen Heuchler auf der Stelle aus dem Hause schaffen. Einige junge Mädchen, welche sich im Zuge verspätet hatten, und nun neugierig herandringen wollten, wurden von der alten Dame mit der Eröffnung

daß eine Fledermaus dort umherschwirre, die sich ihnen leicht in die Haare setzen könne, zurückgehalten.

Nachdem Wilhelmi seinen strengen Auftrag in der Stille ausgeführt hatte, und wir wieder zu unsern Sesseln in der Kunst-Capelle gelangt waren, fühlten wir wohl, daß fernere gesellschaftliche Freuden schwerlich gerathen möchten, und wollten uns in schicklicher Weise entfernen. Leider aber hatte die Meyer einen fremden durchreisenden berühmten Künstler auf ihren Byzantiner bitten lassen, zu dessen Veröffentlichung und Ruhm der Tag ausdrücklich von ihr bestimmt worden war. Dieß erfuhren wir durch einige Reden Wilhelmi's, als wir der beim Abschiede empfangnen Einladung uns entziehen wollten. Unter solchen Umständen wäre ein Außenbleiben unhöflich gewesen, und so stellten wir uns denn sämmtlich, mit Ausnahme der alten Dame, am Abend wieder ein, obgleich mir von einem Tage, der so quer begonnen hatte, nichts Gutes ahnte, und die verstörten Augen der Wirthin zu erkennen gaben, daß ihr die härteste Strafe lieber gewesen sein würde, als eine zierliche, im heiligen Geist der Kunst versammelte Gesellschaft.

Wir kamen in Zimmern zusammen, wo wir früher nie waren empfangen worden, weit von der Capelle und von den Sammlungen der alten Periode. Papiertapeten bekleideten die Wände, gleichgültige elegante Meubles standen umher. Nur ein Gemälde war vorhanden, das Bildniß des seligen Meyer, im braunen Frack, von Weitsch gemalt. Es hing über dem Sopha; wie ich hörte, hatte der verstorbne Eheherr diese Gemächer bewohnt.

Das Gespräch lahmte, und wurde eigentlich nur von dem fremden Künstler im Gange erhalten, den ein Kreis andächtiger Verehrer umgab. Er erzählte viel von seinen Reisen, von seinen Bekanntschaften mit Kaisern und Königen, wobei eine angenehme Selbstgefälligkeit zum Vorschein kam, die unter uns, wie Sie wissen, nie ihre Wirkung verfehlt. Seine beiden Knaben, junge muthwillige Eulen-

spiegel, trieben sich umher und verübten allerhand Possen, welche die Zeit hinbringen halfen. Zuletzt, und ziemlich spät, erschien unser Dichter, welcher sein neuerdings bedeutend angeschwollnes Manuscript mitbrachte und nach kurzer Weigerung sich bereitwillig finden ließ, daraus die zuletzt ausgearbeiteten Capitel vorzutragen.

Nun war er aber leider an die Darstellung des fünfzehnten Jahrhunderts gerathen und hatte diesem wegen seiner Wichtigkeit die gründlichste Durchführung gewidmet. Besonders erschöpfend handelte er die Frage ab, ob die Kunst jener Zeiten noch eine religiöse zu nennen sei? und hatte das Für und Wider nach allen Richtungen hin in seinen Versen versammelt.

Die Terzinen wälzten sich wie ein endlos fluthender Strom daher, eine Stunde nach der andern schlug, und noch war kein Ziel der Sache abzusehn. Ich betrachtete zu meiner Unterhaltung die Gesellschaft rings umher, und sah die verschiedenartigsten Versuche, sich durch tiefes Athemholen, Rücken auf dem Stuhle, Spielen mit den Uhrketten u. s. w. munter zu erhalten.

Nur die Höllenstrafen sind ewig, jede Vorlesung aber hört denn doch endlich auf. Der Kunstdichter schloß und trocknete sich den Schweiß ab, wir durften uns von unsern Stühlen erheben und die abwesenden Lebensgeister wieder herbeirufen; die Meyer aber, welche vielleicht allein an dieser poetischen Leistung Behagen gefunden hatte, weil dieselbe sie über einen lästigen Abend hinwegbrachte, nöthigte mit artiger Verbeugung in ein Nebenzimmer, wo uns eine kalte Collation erwarten sollte.

Ich hatte die Knaben des fremden Künstlers nach der ersten Lesestunde in das Nebenzimmer schleichen sehn, und die Glücklichen beneidet, welche dort ruhig auf einem Sopha die Vorlesung verschlummern durften. Nicht ahnete ich, daß sie weit verhängnißvollere Absichten im Schilde führten und wirklich durchsetzten.

Als wir nämlich das Nebenzimmer betraten, und die

Wirthin uns mit dem verbindlichen: Wenn es Ihnen gefällig wäre . . . zu Tische nöthigte, sahen wir zwar diesen, weißgedeckt, von Lampen beleuchtet, auch darauf verschiedne Schüsseln, Assietten und Fruchtkörbe, alle diese Eßgeschirre aber durchaus leer und ihres Inhalts beraubt. Die Urheber des Raubes konnten nicht lange zweifelhaft bleiben, denn die beiden Knaben standen am Tische, beschäftigt, die letzten Reste der Confecte und Früchte zu verzehren. Von den Salaten, Fleischschnitten und Cremen war keine Spur mehr zu erblicken. Sie hatten der That auch kein Hehl, denn auf die zornige Frage des Vaters, wie sie sich das hätten unterstehn können, versetzten sie unbefangen, daß nach ihrer Meinung diese Sachen zum Essen hingesetzt worden, und daß sie hungrig gewesen wären. Unglaublich würde Ihnen diese Aufzehrung eines Abendessens für zwölf Personen durch zwei Knaben klingen, wenn Ihnen nicht die Frugalität unsrer Genüsse bekannt wäre.

Die arme Meyer dauerte mich. Es war viel zu spät, um noch einen Ersatz des verschwundnen Abendessens herbeischaffen zu können. Sie wollte über den Vorfall scherzen, aber es gelang ihr übel. Die Gesellschaft gab ihr die Versichrung, daß Niemand Appetit verspüre, aber wer hätte dieser Behauptung nach so langwierigem Vorlesen Glauben geschenkt?

Der Künstler, welcher die nächste Verpflichtung hatte, die Anwesenden für die durch die Gefräßigkeit seiner Knaben erlittne Einbuße zu entschädigen, fand sich am ersten zurecht und sagte: Wir haben hier leider erlebt, wie die Natur, aller Aesthetik spottend, in roher Weise ihren Weg geht. Angenehmer ist es, zu sehn, wie sie sich dem Zwange zum Trotz, den ihr Narren anthun wollen, unaufhaltsam die Bahn bricht, und eine solche Erfahrung habe ich heute hier gemacht. Ich fand ein junges Talent, welches man von seinem Ziele abzuleiten gedachte, und welches sich dennoch zu dem machen wird, was es ist.

Als ich in den Morgenstunden aus den Fenstern meines

Gasthofs sah, hörte ich unten auf der Straße ein lautes Schluchzen. Ein junger Mensch stand vor der Pforte des Hauses und ließ einem Kummer, der auch halb wie Zorn aussah, auf solche ungezähmte Weise freien Lauf, ohne der Umstehenden zu achten. Die prächtige Gesichtsbildung des Jünglings, seine hohe Stirn, gebogne Nase, und das reich wallende Haupthaar zogen mich an, ich ging hinunter, und fragte nach der Ursache seiner Thränen. Anfangs wollte er mir nicht Rede stehn; ich ließ jedoch nicht ab, nahm ihn mit auf mein Zimmer und brachte ihn dort zum Geständniß. Er sei ein armer Junge ohne Eltern und Beschützer, erzählte er. Von Kindheit an habe er die größte Lust zum Zeichnen gehabt, und Alles nachgeahmt, was ihm zu Gesicht gekommen, Bäume, Thiere, Soldaten. Niemand aber sei ihm behülflich gewesen, daß er etwas lernen können. Endlich habe sich eine reiche Dame seiner angenommen; nun sei er in ihrem Hause untergekommen, wo er aber verborgen habe leben müssen. Die Dame habe ihm gesagt, er werde ein großer Mann werden, wenn er sich ganz nach gewissen Bildern richte, die sie ihm denn auch gezeigt habe.

Der Jüngling nannte diese Bilder in seiner Natursprache Herrgötter mit Eidexenleibern, und ich wußte bald, woran ich war. Er beschrieb mir seine Pein, welche er empfunden, da er diese Mißgestalten nachbilden müssen, in so rührenden Wendungen, daß mein Antheil immer höher stieg.

Indessen, sagte er, habe er doch gemerkt, daß jene Herrgötter menschliche Körper vorstellen sollten, und da sei das brennendste Verlangen in ihm erregt, einen wirklichen natürlichen Leib in seiner wahren Gestalt zu erblicken. Zufällig habe er gehört, daß es Personen beider Geschlechter gebe, die sich wohl zu solchem Zwecke den Malern darliehen, und nun habe er nicht eher geruht, bis er des ersehnten Anblicks theilhaftig geworden sei. Da habe er denn etwas zu sehen bekommen, worüber nichts in der Welt

gehe; Jegliches so ebenmäßig, fein, rund und doch straff. All sein Taschengeld habe er nun auf Modelle verwendet, deren verschiedne Stellungen er in seinen heimlichsten Stunden, selig vor Vergnügen, abgezeichnet habe. Heute sei er mit einer wahren Wollust bemüht gewesen, die Glieder und Formen eines wunderschönen Mädchens auf das Papier zu übertragen, als er wahrgenommen, daß man ihn belausche. Es sei hierauf ein großer Lärmen im Hause entstanden, und die Dame habe ihm, als einem schlechten liederlichen Menschen die Thüre weisen lassen. Außer sich vor Aerger und Beschämung sei er nach dem Gasthofe gelaufen, um sein Brod anderweit zu verdienen, sei es auch durch Laufen und Packentragen für die Reisenden.

Ich wollte den Namen jener guten Thörin wissen, welcher es unbekannt zu sein scheint, daß man, um Menschen zu malen, ihre Gestalt kennen lernen muß; mein junger Exilirter weigerte sich aber, da er aus meinen Worten abnahm, wie ich über den Vorfall denke, sie zu nennen, die immer, so fügte er hinzu, seine Wohlthäterin bleibe. Durch diesen Beweis von Zartsinn wurde er mir noch lieber.

Ich ließ ihn seine Zeichnungen bringen, und hatte über ein urkräftiges Talent zu erstaunen, welches in Gefahr gewesen war, durch verrückte Modethorheit, wenn nicht erstickt, doch aufgehalten zu werden. Roh und unfertig waren diese Sachen, das ist richtig, aber aus jedem Punkte, aus jeder Linie leuchtete ein so tiefer Sinn für die Natur, ein so reines Schönheitsgefühl hervor, daß ich wahrhaft in Erstaunen gesetzt ward.

Es versteht sich, daß ich ihn nicht hier lasse, sondern mit mir nehme, obgleich ich voraussehe, daß er mich in Kurzem überholen wird. — Wissen Sie vielleicht mir die alterthümelnde Beschützerin zu nennen? Denn ich muß ihr doch danken, daß ihre Kenntniß von dem Studiengange eines Malers mir zu dieser Bekanntschaft verholfen hat.

Achtes Kapitel.

Die letzte Frage und Aufforderung hörte die Meyer nicht mehr. Sie hatte sich schon während der Erzählung, sobald deren traurige Beziehung klar ward, hochroth, eine Unpäßlichkeit vorschützend, still entfernt.

Unsre Gesichter können Sie sich denken. Der gute Künstler war ganz verwundert, daß seiner Geschichte nichts als ein dumpfes Schweigen folgte. Beim Nachhausegehn fragte er mich, ob er gegen Jemand verstoßen habe, worauf ich ihm versetzte, der ganze Tag sei nur ein Verstoß gewesen.

Kurz nach diesem unglücklichen Ausgange Byzantinischer Bestrebungen schickten die Meyer und Wilhelmi Verlobungskarten umher. Wir erfuhren, daß Wilhelmi nach ihrem Rückzuge aus der Gesellschaft ihr gefolgt sei, und sie auf dem Sopha liegend, erschöpft und weinend, gefunden habe. Sein Herz war gegen die Leidende übergegangen, aus sanften Tröstungen hatte sich bald eine zärtliche Erklärung entwickelt. Da sie, zu beständigem Witthum entschlossen, dieser widerstanden hatte, soll er auf eine kluge Weise haben einfließen lassen, daß ein kunstkundiger Gemahl ihr gesagt haben würde, die Maler ständen nun einmal von nackten Mädchen nicht ab, und wer solches nicht ertragen könne, der müsse sie nicht in das Haus nehmen.

Da hat die Meyer auf einmal die ganze Mißlichkeit ihrer Stellung erkannt, hat eingesehen, daß eine gelehrte Frau, welche sich behaupten will, durchaus eines Gatten bedarf, der seine Schulen durchgemacht hat; und aus diesen Gefühlen und Erwägungen ist das Bündniß erwachsen, worüber die Stadt beinahe eine ganze Woche zu reden

hatte, welches aber jetzt über andre Dinge von Belang schon wieder vergessen worden ist.

Nur ungern hörte Hermann diese Erzählung mit an, welche ihm zwei Personen, denen er zugethan war, in einem lächerlichen Lichte zeigte; indessen konnte er der unermüdlichen Zunge des Spötters nicht entrinnen. — Wie sie bemüht sind, sich Alles zu zersprechen, damit nur gar nichts übrig bleibe, woran Liebe und Verehrung haften kann! rief er, als er allein war, aus. Dieser Mensch nennt sich einen Freund des Hauses und scheut sich nicht, mit der giftigsten Lästerung über die Herrin des Hauses herzufallen!

Er hatte vergessen, daß ein geheimer Hohn die Lebensluft der guten Gesellschaft ist, weil nur durch ihn das Gleichgewicht bewahrt wird, dessen sich jedes Mitglied bewußt sein muß, um zur Unterhaltung beizutragen.

Nach manchen vergeblichen Gängen traf er endlich seinen Freund Wilhelmi, und wünschte ihm herzlich Glück. Mußte er auch über dessen Emphase lächeln, womit Wilhelmi lauter Eigenschaften an seiner Verlobten hervorhob, welche diese wirklich nicht in ausnehmendem Grade besaß, so war in dessen Aeußerungen doch so viel Empfundnes, so fühlte der Freund doch so tief das Glück, einem einsamen Leben zu entrinnen, daß er sich wahrhaft über dessen Schicksal freuen konnte. Selbst das Aeußere Wilhelmis hatte der Bräutigamsstand verwandelt, seine Wangen waren röther geworden, seine Augen lebhafter, und er sah wieder wie ein stattlicher Mann in den besten Jahren aus.

Auch Madame Meyer fand er vortheilhaft verändert. Sie war stiller und sinnender, trug sich nicht mehr soviel vor, redete auch mehr von den gewöhnlichen Dingen des Lebens, als von der Kunst. Die Capelle und die alterthümlichen Sammlungen waren geschlossen. Sie empfing ihre Freunde wirklich in den Zimmern, die der Spötter beschrieben hatte. Der Kreis ihrer Gesellschaft hatte sich

verengt, und sie bekannte unsrem Freunde in einer trau-
lichen Stunde, daß sie sich dabei wohler fühle.

Dagegen sagte ihm Wilhelmi, daß er nur die Hoch-
zeit abwarten wolle, um dann die Vereinigung seiner
Sammlungen mit denen seiner Frau vorzunehmen, und in
das ganze Besitzthum eine systematische Ordnung zu bringen.
Er fügte triumphirend hinzu, daß diese verbundnen Schätze
von der Art sein würden, um auch noch neben den Samm-
lungen des Staats die Aufmerksamkeit der Kenner und
Liebhaber zu erregen.

Dein gutes Geschick hat freundlich für Dich gesorgt,
versetzte Hermann. Du wolltest Director des National-
museums werden, worin Du manchen Verdruß und Zwang
würdest zu erdulden gehabt haben. Anstatt dessen macht
Dich die Liebe zum Custos eines Privatcabinets, mit dem
Du wirst schalten können, wie Du magst.

War es ihm von Herzen lieb, das Loos seiner Freunde
auf so zuverlässige Art gesichert zu sehn, so konnte er sich
doch eines stillen Neides nicht erwehren. Der Misanthrop,
der Grillenhafte wird ohne sein Zuthun, aller Wahrschein-
lichkeit zuwider, in den Hafen geführt, während ich, der
ich das Glück einfach und gerades Weges suche, plan- und
bahnlos mich von meinem Ziele fortschlendern lassen muß!
rief er. Wo ist da noch Zusammenhang in der Welt,
wenn Launen und Seltsamkeiten das Gute und Zweckmäßige
gebähren, dem wirklichsten Bedürfnisse aber sich grausam
die Erfüllung versagt?

Er fühlte lauter Widersprüche in seinem Schicksale,
und ein unbestimmtes Grauen vor der nächsten Zukunft
überschlich ihn. Um Schutz gegen sich und seine Gedanken
zu finden, nahm er die Bibel zur Hand, welche aber hier,
wie in jedem Falle einer aus dem Stegreife mit ihr ge-
suchten Bekanntschaft, dieselbe ablehnte und dem heftig An-
dringenden ein hartes, undeutsames Antlitz zeigte.

Von Johannen und Medon hörte er wenig. Sie hatte
sich seit einiger Zeit fast ganz zurückgezogen und selbst den

Umgang mit Madame Meyer aufgegeben. Er war, wie man sagte, von seinem Plane, zu reisen, abgegangen, und sollte sehr ernsthaft an einer staatswirthschaftlichen Schrift arbeiten. Hermann schob seinen Besuch von Tage zu Tage auf, obgleich ihn eine tiefe Sympathie zu dem unglücklichen schönen Wesen hinschmeicheln wollte.

Das Museum war jetzt der Sammelpunkt der feinen Welt geworden. Eines Tages traf Hermann dort den Prinzen, welchem er in Medons Hause vorgestellt worden war, den Erzähler des Mondscheinmärchens. Er war so gefällig, sich seiner zu erinnern, und freute sich, ihn wieder zu sehn. Man wollte hier wissen, sagte der Prinz, Sie würden nicht zurückkehren, Sie wären der Associé Ihres Oheims in seinem Geschäfte geworden. — Die Welt, versetzte Hermann, hat einen entschiednen Hang, uns Dinge anzudichten, welche gewöhnlich dem, was wir eigentlich thun und begehren, schnurstraks entgegen sind.

Das ist wahr, erwiederte der Prinz. Hierin zeigen sich die Menschen wahrhaft erfindungsreich, und aus den gewöhnlichsten Köpfen entspringen nicht selten die sinnreichsten Mythen. So hat man mich zum Beispiel — und ich wüßte durchaus nicht zu sagen, wodurch ich die Veranlassung gegeben hätte — zu einem begeisterten Verehrer oder gar Protector der bildenden Künste gemacht, während ich mir bewußt bin, für sie eigentlich kein Auge zu besitzen. Das Lustigste bei solchen Gesellschaftsfabeln ist, daß man unversehens und unwillkührlich aus einem Objecte derselben, zu ihrem Subjecte und Helden wird. Nach und nach versammelte sich um mich allerhand Gemaltes und Plastisches, ich übernahm das Patronat eines Vereins, und gehöre zu den fleißigsten Besuchern dieser Säle, obgleich ich, die Wahrheit zu gestehn, mehr der Menschen, welche sich hier einfinden, als der Gemälde wegen komme.

Gnädigster Prinz, sagte Hermann höflich, Sie werden heute auf Ihre eignen Unkosten zum Märchendichter.

O nein, erwiederte der Prinz, und ich schätze mich des-

halb nicht geringer, weil ich der Mode meine Neigung versage. Ein lebendiges Interesse kann nur an einer Sache sich entzünden, welche in der Gegenwart kräftig wurzelt. Nun aber sehe ich an den Handlungen der Zeitgenossen durchaus nichts für das Auge, mithin auch nichts für den Pinsel oder Meißel. Wo die Kanonen und die tactischen Bewegungen das Schicksal der Reiche entscheiden, giebt es keine Heldengruppen, wo die Predigt im Gottesdienste das Wort führt, keine Erscheinungen, wo die Leute bis zu den Schustern und Schneidern hinunter den Frack tragen, kein Genre. Was soll also entstehn? Entweder ein geschmackvoller Eklekticismus, welcher niemals eine Epoche macht, oder ein romantisches Unbestimmtes; Versuche, der Poesie nachzutreten, die in wenigen Jahren schon, wenn gewisse momentane Stimmungen vorübergegangen sein werden, unverständlich sein müssen.

Man darf sich ja nicht durch die jetzige allgemeine Neigung zu diesen Dingen täuschen lassen. Ein Unterschied der modernen Zeit von der griechischen besteht darin, daß unter uns Neueren das wahrhaft geniale Schöne fast immer im Gegensatze zu der herrschenden Stimmung erwächst, welche dagegen ihrerseits das als vorhanden zu präconisiren pflegt, woran es ihr eben ganz gebricht. Dagegen ging in jener glücklichen griechischen Periode das besondre Genie der Künstler aus dem allgemeinen Talente der Nation hervor. Um an einem Beispiele meine Meinung klar zu machen, so glaubten wir an Klopstocks Oden, Bardieten und an den Nachahmungen derselben eine große vaterländische Poesie zu besitzen, und doch waren diese frostigen Exercitien am allerfernsten von einer solchen. Nur eine Entwicklung der Schönheit sehe ich noch vor uns, nämlich die poetische; in der Dichtkunst hat, wie ich glaube, Deutschland den Gipfel noch nicht erreicht.

Diese Meinung ist für die Poeten der Gegenwart sehr tröstlich, sagte Hermann. Um so tröstlicher, als viele Stimmen das dichterische Element der Zeit ganz leugnen wollen.

Ich rede nicht von einem Einzelnen, nicht von Individuen, erwiederte der Prinz. Urtheile über Personen und Werke, deren Zeitgenosse man ist, sind meistens sehr mißlich. Meine Hoffnung bezieht sich auf etwas Allgemeines. Nun ist es wohl klar, daß eine Periode, in welcher alle Schätze des Geistes gewaltsam aufgeregt worden sind, so daß sie gleichsam in das Freie fielen, von selbst einen Fähigen hervorrufen muß, welcher sich dieses Reichthums bemächtigen wird. Diesem wird gerade der Mangel an äußerem plastischen Leben höchst förderlich sein, da unsrer Stimmung die descriptive Poesie immer langweilig erscheint, und die Dichter dieser Jahrhunderte mit Glück nur das Innerliche, die bewegenden Ursachen der Dinge ergriffen haben.

Hermann hatte nur aus schuldiger Rücksicht dem letzten Theile dieser Auseinandersetzung zugehört, denn eine unerwartete Erscheinung wendete seine Gedanken von den Reden des Prinzen ab. Zu der Flügelthüre des Saals, in welchem sie standen, trat nämlich herein, abentheuerlich aufgeputzt, im bunten Gewande, eine Gestalt, in welcher er nach kurzem Besinnen Flämmchen erkannte.

Flatternde Bänder zierten Achseln und Schultern, Schmelzbesatz säumte Busen und Leib, das kurze Röckchen war zackig ausgeschnitten, darunter sahen rothflammige Strümpfe und goldne Schuhe hervor. Die schönen nackten Arme umschlossen an den Gelenken Corallenschnüre, ein safrangelbes Bindentuch, welches sich durch ihre Locken zog, vollendete den fremdartigen Anblick.

Sie betrat den Saal mehr schwebend, als gehend, spielte mit einem Elfenbeinstäbchen, warf es empor, und fing es mit reizender Beugung des Arms wieder auf.

Ihr nach drang ein Schwarm verwunderlich-geschmückter junger Herren; eine ältliche corpulente Figur mit kahlem Haupte, die Brille vor den Augen, bewegte sich mühsam hinterher. Flämmchen scherzte und schäkerte mit ihrer Begleitung, der ganze Zug rauschte an den Wänden umher, und auf die Gemälde wurde wenig geachtet. Es war das

Bild einer leichtfüßigen Nymphe, welche Satyrn und Faunen umspringen, und der Silen mit Anstrengung folgt.

Was ist Ihnen? fragte der Prinz Hermann, welcher starr nach Flämmchen hinsah. Dieser versetzte, daß er ein Frauenzimmer bemerke, welches er früher sehr wohl gekannt habe.

Ach, unsre Herculanische Tänzerin und junge gnädige Frau dort, sagte der Prinz, der nun erst auf den Zug aufmerksam wurde. Ja, ich erinnre mich, von Ihrer Mentorschaft gehört und herzlich darüber gelacht zu haben. Nun, Ihre Erziehungsplane sind nicht geglückt, anstatt eines Kunstproducts hat Natur das wundersamste, entzückendste Geschöpf ausgebildet. Ich behaupte, wer sie tanzen gesehn, kann nie wieder ganz unglücklich werden. Wäre ich ein Freund von Paradoxen, so würde ich sagen: Sie tanzt Geschichte, Fabel, Religion, ihre begeisterten Wendungen und Stellungen weihen uns in die geheimsten Dinge ein. Unter uns muß ich Ihnen gestehen, daß jenes Mährchen, mit welchem ich in Medons Hause so viel Glück machte, nur der schwache Nachhall einer Pantomime war, durch die sie an einem unvergeßlichen Mondabende meine Sinne außer Fassung gesetzt hatte!

Verzeihen Sie meinem Erstaunen, gnädigster Prinz, rief Hermann, wenn ich unbescheiden werde, und mir eine Frage erlaube! Sie sprachen das Wort: Frau, aus. In welcher Verbindung steht dasselbe hier?

Der Prinz lachte und versetzte: In der natürlichsten von der Welt. Der närrische Domherr, mit dem wir manchen Scherz getrieben haben, entführte sie, um sie, es koste, was es wolle, zu seiner Frau zu machen, von der abgeschmacktesten Theorie beherrscht, die ihm ein Schalk in den Kopf gesetzt hatte. Die Heirath kam wirklich in reißender Schnelligkeit zu Stande, und kurz darauf starb der Domherr, völlig beruhigt, wie man sagt, über seine Fortdauer nach dem Tode. Das junge Wittwenkind lebt nun, wenn sie nicht, wie jetzt, zu kurzem Besuche nach der Stadt

kommt, auf der Villa ihres Eheherrn, wo sich die albernsten Verhältnisse angesponnen haben.

Er verbeugte sich gegen Hermann, und ging zu Flämmchen, die ihn mit zierlicher Begrüßung empfing. Der Prinz deutete nach Hermann hinüber, Flämmchen erblickte diesen, und die hellste Freude loderte über ihr Antlitz. Er, etwas Auffallendes an diesem öffentlichen Orte besorgend, trat rasch durch eine Communicationsthüre in einen Vorraum zurück. Die Treppe hinuntergehend, flüchtete er sich zu den Antiken und Vasen, welche man in den Gemächern des Erdgeschosses aufgestellt hatte. Hier war es menschenleer. Er schritt hin und her und überlegte, wie und wo er seinen ehemaligen Schützling am besten sprechen möchte, als aus einem Seitencabinette Flämmchen hereinflog. Mit dem Rufe: Liebster! Bester! Einziger! hing sie ihm am Halse und die leidenschaftlichsten Küsse brannten auf seinen Lippen.

Habe ich Dich endlich wieder! rief sie, indem sie ihm Augen und Stirn küßte. Nun aber werde ich Dich nicht lassen, nun sollst Du mein werden, sie mögen thun, was sie wollen.

Hermann war in großer Verlegenheit, jeden Augenblick fürchtete er, Zeugen dieser befremdlichen Scene eintreten zu sehn. Er suchte sich ihren Armen zu entwinden; sie hielt ihn aber fest, und rief: Sei doch nur auf diese wenigen Augenblicke mein Freund, mein Geliebter, nicht lange wird die Wonne dauern, das abgeschmackte Volk oben, dem ich davon gelaufen bin, wird bald kommen, mich zu suchen. Laß Deine arme Flamme die kurze Zeit an Dir glühen; ach, Du weißt es freilich nicht, wie einem Mädchen zu Muthe ist, die nicht an Gott und Teufel, nicht an Himmel und Hölle, sondern nur an ihren Liebsten, an das süße Fleisch und Blut glaubt! Siehst Du, ich bin erwachsen, ich spreche im Zusammenhange, das rührt daher, weil ich kein Kind mehr bin.

Beruhige Dich, mein Flämmchen, sagte Hermann,

erzähle mir ordentlich, wie es Dir gegangen ist, ich hörte Dinge, die mir unglaublich vorkamen.

Etwa, daß ich Wittwe bin? versetzte sie, überlaut lachend. Ja, ich bin eine, und müßte eigentlich Schwarz tragen, denn der Domherr ist erst seit sechs Wochen todt, aber ich traure in Roth und Gelb, wie die Bäume, wenn die Blätter abfallen. Setze Dich in den Großvaterstuhl, frage, und ich will Antwort geben.

Sie drückte ihn in einen antiken Lehnsessel, hockte sich vor ihm nieder, und lehnte ihr Haupt an seine Knie. Wie hat sich Deine Heirath so rasch gemacht? Wer sind Deine Begleiter? Wer nimmt sich Deiner an? fragte er.

Der Domherr bat mich inständig darum, die Alte redete mir so lange zu, daß ich es ihm zu Gefallen that, und dann that ich es auch, um Dich zu ärgern, weil Du mich so ganz vergessen hattest. Denn ich wußte doch, daß es Dir leid sein würde, wenn Du mich als Frau fändest. Die Jungen mit den hohen Halsbinden und Backenbärten machen meinen Viehstall aus, sie haben sich Alle in mich verliebt, und müssen sich gefallen lassen, was ich mit ihnen vornehme; den Dicken nennen sie den Curator. Die Verwandten meines Mannes haben ihn angestellt, mich zu beaufsichtigen; die Alte sagt, ich sei guter Hoffnung, ich wüßte zwar nicht, wie es zugegangen sein sollte, aber die Verwandten sind doch bange, daß ihnen die Erbschaft entgehn möchte, und darum muß er mich bewachen. Nun ist es ein himmlischer Spaß, daß der dicke Sünder sich auch in mich vernarrt hat. Er schleicht mir nach, seufzt und stöhnt; ich könnte ihn weit führen, wenn ich nicht auf Tugend hielte. Die Alte nimmt sich meiner in Treuen an, sie spricht oft dummes Zeug, ich glaube, das alte Weib ist zuweilen etwas verrückt, aber ich könnte doch ohne das gute Thier nicht leben. Nun habe ich Dir auf Alles geantwortet, jetzt thue auch mir so auf meine Frage: Wirst Du Deine Flamme in ihrem Häuslein besuchen, und bald?

Liebes Herz, sagte Hermann, das kann ich Dir nicht

gewiß versprechen. Ich habe noch Manches hier abzuthun, auch führst Du allem Anscheine nach eine sonderbare Wirthschaft, zu welcher ich eben nicht passen würde.

Nicht? Nicht? rief sie mit dem wilden Ausdrucke, welcher ihn erschreckt hatte, als er sie zum erstenmale in der Höhle traf. Blitzschnell hatte sie einen Dolch aus dem Busen gerissen, und die Spitze würde in ihrer Brust gesessen haben, hätte er nicht ihren erhobnen Arm festgehalten.

Was wolltest Du thun, wahnsinniges Kind? fragte er entsetzt. Mich erstechen, sagte sie gleichgültig. Du bist, wie Du warst, Holz und Stein, was soll Flämmchen auf der Welt?

Ich will ja zu Dir kommen! rief er bestürzt. — Bald? — Er bejahte. So schwöre mir's zu den Füßen dieser Liebesgöttin. Er that, was sie begehrte, um sie nur zufrieden zu stellen.

Ihr Schwarm drang herein, sie suchend. Flämmchen trat ihnen mit komischer Würde entgegen und sagte: Dieser ist ein alter Bekannter von mir, und wenn der einmal zu mir kommt, habt Ihr Euch Alle zum Hause hinauszuscheeren, mit Ausnahme des Dicken, der ein vernünftiger Mann ist und eine anständige Gesellschaft für ihn. Sie ging, ohne nach Hermann sich weiter umzublicken, oder ihm Lebewohl zu sagen.

Neuntes Kapitel.

Was er in den folgenden Tagen von der Lebensweise Flämmchens hörte, war das Ausschweifendste von der Welt. Sie hatte wirklich in ihrem einsamen Landhause eine Art von Hof oder Menagerie, wie man es nennen will, ver-

sammelt, bestehend aus den wildesten jungen Leuten der Residenz, die, durch den Ruf ihrer Schönheit angelockt, dorthin geströmt waren. Mit ihnen wurden die tollsten Streiche verübt, zuweilen toste dieses wüthende Heer bei Nacht auf schnellen Pferden unter entsetzlichem Geschrei durch die Gegend, so daß die Landleute in ihren stillen Hütten sich vor dem Unwesen segneten, oder man sprengte falsche Nachrichten von Räuberbanden und Unglücksfällen aus, welche Schaarwachen und Beamte aufregten, so daß sich auch schon die Polizei hier in das Mittel hatte legen wollen, jedoch höheren Ortes bedeutet worden war, solches zu unterlassen, da sich denn doch Alles außer dem Bereiche eigentlicher Vergehungen hielt.

Am brausendsten aber schäumte Flämmchens üppige Lebenskraft im Tanze aus. Täglich war Ball bei ihr, wozu man freilich die Damen unter den Hausmädchen und den Bauerdirnen der Nachbarschaft suchen mußte, denn anständige Familien wollten ihre Töchter zu diesen Vergnügungen nicht abordnen. Wer Flämmchen tanzen gesehen, sprach darüber, wie der Prinz; einstimmig erklärte man, daß keine Beschreibung den Zauber dieser Anschauung wiedergeben könne.

Die Seitenverwandten des Domherrn, lüstern nach dem Besitze der beträchtlichen Erbschaft, und erschreckt durch die Angabe von Flämmchens Zustande, welcher, wenn er gegründet war, ihnen ihre Aussicht entzog, hatten in dieses Gewirre jenen ältlichen Mann als Aufseher gesendet.

War Flämmchens Angabe über ihn richtig, so konnte freilich sein Amt nicht wohl schlechter versehen sein.

Zum Theil hörte Hermann diese Dinge aus Flämmchens Munde selbst, welcher er eine Zusammenkunft in ihrem Gasthofe nicht hatte abschlagen können. Dort, den Kopf an seine Brust gelehnt, ihn mit beiden Armen umklammernd, that sie ihm Entdeckungen, welche man von einem so leichtfertig erscheinenden Wesen nicht hätte erwarten sollen. Es waren abgebrochne Schmerzenstöne, nur

der Ahnung verständlich, in geordneten Worten kaum auszusprechen, am wenigsten auf dem Papiere. Der Naturgeist zuckte hier gleichsam in seiner ganzen neckischen Ungebundenheit unter seiner menschlichen Hülle, All und Individuum lagen miteinander im Streite, und aus ihrem Ringen entsprangen die Zuckungen, welche äußerlich wie Possen aussahn.

Merkwürdig waren ihm besonders ihre Geständnisse, wie sich die unbesiegliche Lust zum Tanze in ihr entwikkelt habe.

Als Du mich in die grüne Einöde zu der Alten gebracht hattest, wurde ich von einer unsäglichen Angst befallen, sagte sie. Die Berge und Felsen wuchsen mir in der Brust, die Zweige der Bäume wanden sich durch meinen Kopf und peitschten, vom Sturme geschüttelt, mir das arme Hirn wund, ich fühlte in mir die Kräuter und Moose stechend sprießen, und mir war, als flösse ich auseinander dahin, nach weiten kahlen Eisfeldern und dorthin nach blutrothen Granatenbüschen. Ich wollte mir Luft machen in Worten, aber die Zunge versagte mir den Dienst, ich wollte es abzeichnen, mein Elend, an hoher Steinwand, aber die Hand sank lahm herunter, da merkte ich, daß meine Füße sich zu regen begannen, daß meine Arme folgten, der Leib in sanften Drehungen sich schwang, Erlösung zu finden von dem Innern, Großen, Entsetzlichen; ach wie süß schlummerte ich nach dieser Anstrengung ein, Fels, Berg, Baum und Kraut standen wieder außer mir, der Mond wurde mein bester Freund! Das ist nun der Tanz, den ich nicht lassen kann, der mich mir selbst wiedergiebt, wenn der Weltgraus mich überwinden und in mir einziehen will. Könntest Du mich lieben, und immer bei mir sein, so wäre Alles gut, dann hätte ich eine Stütze und würde auch aufhören zu tanzen; leider wird es nicht so gut werden.

Sie nahm ihm noch einmal das Versprechen ab, sie recht bald zu besuchen, was er ihr nun um so lieber gab, als er einsah, daß sie in ihrem wilden Treiben dem Ver-

derben zueile, und hoffen durfte, durch seine Anwesenheit auf der Villa vielleicht Manches ordnen und schlichten zu können. Dies sollte den Abschluß der Verwicklungen bilden, welche sein Leben, wie er sich überzeugte, seit einigen Jahren unnütz aufgesponnen hatten. Er hatte die Freiheit von bürgerlichen Verhältnissen gesucht, und nicht bedacht, daß eine solche eigentlich ganz in das Leere führe. Er hatte überall auf die gutmüthigste Weise geholfen, und die Welt war indessen unbekümmert um ihn ihren selbstischen Gang weiter geschritten. Sein Vermögen erschöpfte der unüberlegte Ankauf im Badischen; er konnte in Noth gerathen.

Alles drängte ihn zu einer vernünftigen Entsagung, zu einer bescheidnen Rückkehr. Nach mancher Thräne bittern Unmuths, die er verweinte, beschloß er, die Verhältnisse wieder aufzunehmen, auf welche er so stolz herabgesehen hatte, und die Vorbereitung zu einem Staatsamte auf's Neue zu beginnen, die ihm früher so unleidlich geworden war. Wilhelmi, dem er seinen Vorsatz mittheilte, lobte ihn sehr, und bestärkte ihn darin. Durch dessen eifrige Bemühung wurde er des fernen Grundeigenthums entledigt, freilich mit großer Einbuße, indessen zog er so viel aus diesem Handel noch heraus, daß er sich eine Zeitlang allenfalls damit hinhalten konnte.

Wilhelmi tröstete ihn, wenn er ihn schwermüthig sah, und seine Klagen über die verlornen Jahre hörte. Was ist es weiter? rief er. Du hast eine Weile vagabundirt, das wird Dir doch zu Gute kommen. Viel besser ist es so, als wenn Du Dich, wie ich, zu früh gefesselt hättest. Die Jugend soll verschwärmt werden, Manches ist gewiß an Dir hangen und kleben geblieben, wovon Du jetzt selbst nichts ahnest.

Ich will es wünschen, versetzte Hermann, wenn ich es gleich nicht zu hoffen wage. Der Reichthum eines sogenannten bewegten Lebens ist wohl nur täuschend. Von einem Punkte aus soll der Mensch erwerben. Wer, zerstreut, von der Mannichfaltigkeit Resultate begehrt, kommt

mir wie Einer vor, der mit verdecktem Teller in einer gemischten Gesellschaft sammeln geht; die Summe pflegt nicht groß zu sein, wenn der Teller abgehoben wird.

Er miethete ein stilles Quartier in der entlegensten Gegend der Stadt, schaffte sich juristische Bücher an und that die nöthigen Schritte, seine bürgerliche Laufbahn wieder zu betreten. So gewann es den Anschein, als solle der Strom seines Daseins, wie der so Vieler, nach kurzem muthigem Laufe im Sande der Gewöhnlichkeit auslöschen.

Zehntes Kapitel.

Die Societät pflegt sich für unangreifbar zu halten, schon die leiseste Verletzung des Persönlichen erscheint wie ein Attentat. Dann bricht plötzlich etwas ganz Unerwartetes, Niebefürchtetes in diese Kreise ein, alle Bande sind auf einmal zersprengt, und eine Geisterfurcht ergreift die Menschen.

Von solchen Gefühlen wurde Hermann bestürmt, als Wilhelmi eines Abends athemlos auf seine Klause mit der Nachricht trat, daß Medon verhaftet worden sei. Ueber den Grund dieses erschreckenden Vorfalls konnte er nichts Näheres angeben, nur so viel wußte er, daß derselbe mit den Untersuchungen gegen die Demagogen zusammenhange.

Hermann eilte in der Hoffnung, daß ein falsches aberwitziges Gerücht den Freund betrogen habe, nach Medon's Wohnung. Leider fand er hier die Sache nur zu wahr. Er hatte Mühe, in das Haus zu kommen, welches scharf bewacht war. Auf dem Flur standen Koffer und allerhand Reisegepäck; durch eine Glasthüre blickte er in das Zimmer,

worin er so manche lehrreiche Stunde erlebt hatte: Medon, dem vor der Hand nur Hausarrest gegeben worden war, saß darin auf dem Sopha, sah blaß und angegriffen aus. Der Gerichtsbeamte stand neben ihm und schien ihn zu verhören. In andern Zimmern wurde versiegelt.

Von den Hausleuten, die sehr verwirrt und bestürzt waren, konnte er nichts Genaues herausbringen. Nur so viel wußten sie, daß man Anstalten zu einer Reise gemacht habe, daß aber mitten in denselben der Gerichtsbeamte plötzlich mit einem jungen Menschen von wildem Ansehen erschienen sei, welcher auf Medon zuschreitend, und ihn scharf ins Auge fassend, gerufen: Dieser ist es, welcher in Zürich uns vom Männerbunde erzählte! worauf der Beamte Medon in Haft genommen habe.

Aengstlich fragte er nach Johannen. Ihr Kammermädchen entdeckte ihm weinend, daß die gnädige Frau heimlich in großer Eile abgereist sei, noch ehe die Verhaftung Statt gefunden habe. Sie habe an verschiednen Reden, die zwischen dem Herrn und der Frau vorgefallen seien, gemerkt, daß letztre mit dem Herrn verreisen sollen und sich dessen geweigert habe. Mit Thränen in den Augen habe darauf ihre Gebieterin sie bei ihrer Treue beschworen, ihr einen Wagen nach entgegengesetzter Richtung zu verschaffen, was denn auch von ihr geschehen sei. Die gnädige Frau habe den Wagen nach einem abgelegnen Sträßchen bestellen lassen, wo sie, kaum mit den nöthigsten Sachen versehen, eingestiegen und in schnellster Eile fortgefahren sei. Sie habe die arme gnädige Frau begleiten wollen, sei aber von ihr mit den Worten, daß sie fortan nur Gott zum Begleiter haben wolle, zurückgewiesen worden.

Schmerz und Wehmuth zerrissen Hermann's Brust. Aus dem Hin- und Herreden der Leute konnte er abnehmen, daß die leidenschaftlichen Vorfälle zwischen den Gatten die Veranlassung zu Medon's Unglück mochten gegeben haben. Das geängstigte Mädchen hatte davon überall geplaudert, um sich Luft zu machen, dadurch hatte aller Wahrschein-

lichkeit nach der Beamte Kunde von diesen Dingen erhalten. Denn gleich nach der Flucht Johanna's war ein subalterner Agent der öffentlichen Macht unter einem Vorwande im Hause erschienen, hatte verschiedne Fragen gethan, und das aufgeschichtete Reisegepäck achtsam betrachtet. Unmittelbar nach seiner Entfernung aber erfolgte das, was Alle in Schreck versetzte.

Der Beamte erschien, und bat Hermann höflich, sich zu entfernen. Dringend verlangte dieser, zu Medon gelassen zu werden. Nach einigem Zaudern wurde ihm eine kurze Unterredung zugestanden. Mit einer furchtbaren Empfindung betrat er das Zimmer. Medon hielt den Kopf in der Hand gestützt, und bemerkte den Eintretenden nicht. Leise sagte Hermann, an der Thüre stehen bleibend: Ich bin gekommen, Sie zu fragen, ob ich Ihnen in irgend etwas nützlich sein kann? Medon sah empor, versetzte kein Wort, sondern winkte ihm schweigend, daß er ihn verlassen möge. Hermann konnte den Blick seines Auges nicht ertragen, es lag darin der gläserne Ausdruck der Verzweiflung, einer völlig zerstörten Seele.

Draußen fragte er den Beamten, ob für Johannen etwas zu fürchten sei? was dieser mit Bestimmtheit verneinte. Er wollte über Medon's Schicksal Einiges erfahren; hier versagte Jener aber alle Aufklärungen und rief: Glauben Sie mir, daß die Erfüllung meiner Pflicht mir schwer genug geworden ist, und daß ich viel darum gäbe, einen Irrthum, vielleicht mit strenger Rüge, büßen zu müssen, als leider die von mir nach und nach geahnete schlimme Wahrheit bestätigt zu sehn.

Es war Nacht geworden. Er begab sich zur Meyer, wo er Wilhelmi noch vermuthete, um mit diesem zu berathen. Eine Menge von Männern und Frauen war dort versammelt, welche die Bestürzung über diese Vorgänge zusammengeführt hatte. Ueber den eigentlichen Zusammenhang war der Schleier des Räthsels gebreitet, die wildesten Gerüchte kreuzten sich. Wie sollte man es sich auch erklären,

daß ein Mann, den Angesehensten des Staats nahestehend, ein Mann von den loyalsten Gesinnungen, ein ganz Andrer, ein Feind des Staats gewesen, oder noch sein sollte? Man hoffte ein Mißverständniß, man glaubte, binnen Kurzem diese Schatten, welche die geachtetste Persönlichkeit der Stadt jetzt verdunkelten, schwinden zu sehn. Nur Wilhelmi rief: Ich wünsche es, aber es wird nicht so werden, er ist ein Catilina, und zwar ein gefährlicherer als der Römische, weil er keine Laster hat.

Die gute Seite der Menschen zeigte sich bei dieser Gelegenheit. Alle sprachen ihr innigstes Bedauern über die unglückliche Johanna aus, welche man sich bei Nacht, umherirrend auf öden, bösen Wegen dachte; die Spötter erklärten sich zu jeder Hülfe bereit, Madame Meyer war außer sich. Man besprach, ob man einen Boten mit Briefen schicklichen Inhalts ihr nachsenden solle, oder ob es nicht besser sei, wenn ein Freund selbst dieses Geschäft übernehme.

Hermann erklärte sich zu Letzterem bereit. Er gedachte seiner Versprechungen, er fühlte, daß er nicht ohne Schuld der Vernachlässigung gegen die Geflüchtete sei, und gut zu machen habe; stärker aber, als diese Erwägung der Pflicht trieb ihn das heißeste Mitleid der Armen nach.

Man freute sich über seinen Entschluß, die Meyer und Wilhelmi packten eilig verschiedne Reisenothwendigkeiten zusammen, und so fuhr unser Freund nach Mitternacht mit raschen Postpferden davon, begleitet von den besten Wünschen der ganzen Gesellschaft, welche bis zu seiner Abreise vereinigt geblieben war.

Eilftes Kapitel.

Von dem Kammermädchen war ihm die Richtung angegeben worden, welche Johanna genommen hatte; es war zufälligerweise dieselbe Straße, an welcher in der Entfernung von zwei Tagereisen Flämmchens Landhaus lag. Nur die Verzweiflung konnte Johannen auf diesen Weg getrieben haben, er führte, fortgesetzt, nach dem Schlosse des Herzogs, und vor der Rückkehr zu ihrem Bruder und seiner Gemahlin hatte sie stets den größten Widerwillen gezeigt. Bei der Abreise war ausgemacht worden, daß Hermann ihr zwar in Nichts hemmend entgegentreten, jedoch ihr die liebevollste und dringendste Einladung zu der Meyer überbringen solle. Man meinte, daß sie in deren Hause, wohlberathen von aufrichtigen Freunden, am leichtesten die schwere Zeit überwinden werde, welche ihr bevorstand. Die Meyer hatte in ihrem gutmüthigen Eifer noch vor der Abreise Hermann's die Auswahl der Zimmer getroffen, welche die Freundin aufnehmen sollten. Es waren die schönsten und stillsten des Hauses. Hermann nahm sich vor, Johannen mit allen Gründen, die ihm zu Gebote standen, zur Wahl dieses Asyls zu vermögen, da er von einem Zusammentreffen mit der Herzogin bei dem so entgegengesetzten Charakter beider Frauen wenig Gutes hoffen durfte.

Er war mehrere Stationen gefahren, ohne eine Spur von ihr anzutreffen. Schon glaubte er, daß sie ihren Entschluß geändert habe, und von dieser Straße abgewichen sei, als er in einem Landstädtchen, welches er um die Mitte des folgenden Tages erreichte, plötzlich die verlangten Nachrichten bekam. Der Wirth erzählte ihm, daß die Dame, welche er zu suchen scheine, Abends zuvor angekommen sei, sehr unruhig gethan, und von ihrem Fuhrmanne verlangt

habe, weiter gefahren zu werden. Dieser habe die Müdigkeit seiner Pferde als Weigerungsgrund angegeben, und sich, aller Versprechungen ungeachtet, nicht dazu verstehen wollen. Die Dame, welche durchaus fort gewollt, sei in großer Bekümmerniß gewesen, da sich keine Post am Orte befinde. Sie sei schluchzend auf ihrem Zimmer hin und her gegangen, als plötzlich ein Wagen vor dem Hause gehalten habe, umgeben von einer Menge junger Herren zu Pferde, die ein großes Geschrei vollführt und einem bildschönen Frauenzimmer in bunter Tracht herausgeholfen hätten. Das Frauenzimmer habe durch Zufall von dem Leidwesen der Dame erfahren, sich gleich zu ihr führen lassen, und sie mit der zierlichsten Höflichkeit gebeten, einen Platz in ihrem Wagen anzunehmen, in dem sie, wenn sie befehle, bis an das Ende der Welt fahren könne. Anfangs sei die Dame das nicht Willens gewesen, da aber das Frauenzimmer nicht abgelassen habe, endlich ihr zu Füßen gesunken sei, und ihr Knie umfaßt habe, so sei die Dame mit den Worten: Du arges Kind, wohin führst Du mich? in den Wagen gestiegen, auf dessen Rücksitze das Frauenzimmer Platz genommen habe, ungeachtet der wiederholten Bitten der Dame, sich doch neben sie zu setzen.

Der Wirth erzählte noch, daß beim Abfahren der Zug der jungen Herren mit lautem Geräusche sich habe anschließen wollen, auf einen ängstlichen Blick der Dame nach diesem Schwarme hin, habe aber das Frauenzimmer sich emporgerichtet und ihren Begleitern in gebieterischer Stellung zugerufen: Zurück, ihr Thiere! Hierauf seien die jungen Leute, gehorsam diesem Befehle, geblieben, die Nacht sei von ihnen unter tausend Eulenspiegeleien hingebracht worden, und erst am Morgen habe sich das Rudel in Bewegung gesetzt.

Nicht ohne Unruhe hörte Hermann diese Erzählung. Daß das junge Frauenzimmer Flämmchen gewesen sei, stand außer Zweifel, und daß Johannen in ihrer Gesellschaft so Manches begegnen könne, was diese verletzen

mußte, hatte er zu besorgen. Alles das spornte ihn zur größten Eile an; er gab doppelte Trinkgelder, der Wagen flog nur über die tennengrade Chaussee, und so erreichte er noch vor Sonnenuntergang die Gegend, in welcher Flämmchens Haus, eine Viertelstunde von der Heerstraße hinter Birken- und Tannenwäldchen lag.

Sie kam ihm im Garten entgegen, durch welchen man zu dem Hause gelangte. Habe ich es nun recht gemacht, rief sie, die Schöne, Prächtige bei mir in Sicherheit zu bringen? Ich bin doch das gutherzigste Geschöpf von der Welt, Euch beide bei mir zu beherbergen, denn daß Du nachsetzen würdest, konnte ich mir wohl denken.

Wo ist Johanna? fragte er. Droben auf ihrem Zimmer, das Deinige ist daneben, versetzte Flämmchen und sprang fort, um sie von der Ankunft des Freundes zu benachrichtigen. Nach einigen Gängen, die er durch den Garten machte, erschien Johanna, Flämmchen an der Hand, welche neben der vollen, schlanken, hohen Gestalt wie ein Kind aussah. Er nahte sich der verehrten Frau, und beugte sich in tiefer Rührung über ihre Hand. Können Sie mir vergeben? fragte er leise.

Es würde mir unaussprechlich wehe gethan haben, wenn ich Sie nicht wiedergesehen hätte, versetzte sie sanft. Doch nun ist es ja gut, Sie sind wieder da, und nehmen durch Ihre Ankunft einen Theil meiner Leiden mir vom Herzen.

Sie standen, gegen einander geneigt, die Hände vereinigt, Auge in Auge, und es würde schwer sein, von dem Zuge, der ihre Seelen jetzt bewegte, Rechenschaft zu geben. Flämmchen hob sich auf die Füße, faßte ihr Gewand mit anmuthiger Gebärde, und begann in lieblichen Kreisen die Gruppe zu umschweben. Immer weiter wurden diese Kreise; endlich berührten sie ein Gebüsch, hinter dem die Tänzerin verschwand.

Er fragte Johannen, wie es ihr hier gefalle, und wie lange sie an diesem Orte zu weilen gedenke? Sie versetzte,

daß er ihren Entschluß am folgenden Tage vernehmen solle, und daß sie dabei auf seine Hülfe rechne.

Das wundersame Kind, bei dem Sie mich finden, sagte sie, hat mich fast gezwungen, ihren Wagen und ihr Haus anzunehmen. Sie scheint von der Gewalt plötzlicher Eindrücke abhängig zu sein, und der, welchen ich auf sie gemacht, muß mit großer Stärke gewirkt haben, denn sie klammerte sich so fest an mich, daß ich mich kaum ihr entwinden konnte. Im Wagen setzte sie sich mir gegenüber, um mich immer betrachten zu können, wie sie sagte.

Hermann, der unter diesen und andern Gesprächen mit seiner Freundin durch den Garten ging, mußte sich im Stillen bekennen, daß Flämmchen so Unrecht nicht habe. Wenn Mißgeschicke gewöhnlichen Menschen leicht etwas Widerliches geben, so verschönen sie dagegen den Ausdruck höherer Naturen und breiten auch über die Gestalt einen Zauber der Verklärung. Johanna schritt neben ihm wie eine tragische Königin; selbst die Marmorblässe ihrer Wangen erhöhte den Reiz, der von ihr ausging.

Vor dem Hause entließ sie ihn, und wünschte ihm gute Nacht, da sie den Abend allein zuzubringen wünsche. Flämmchen stand in der Thüre, kniete vor ihr nieder, und fragte: Darf ich Dich bedienen? Wenn es Dir Freude macht, so thue es immerhin, versetzte Johanna.

Nachdem er seine Sachen auf dem ihm angewiesenen Zimmer hatte ablegen lassen, trieb es ihn wieder in das Freie. Nur durch eine Thür von Johannen geschieden, ohne bei ihr sein zu dürfen, war er von einer Unruhe überfallen worden, welche ihn zwischen den vier Wänden nicht litt.

Ein lauter fröhlicher Gesang zog ihn nach einem entlegneren Theile des Gartens. Das lustige Lied erscholl aus einem geräumigen Gewächshause, hinter dessen großen Glasfenstern er bei dem ungewissen Lichte des Abends noch eben die Sänger erkennen konnte. Die jungen Leute waren es, Flämmchens Gefolge. Sie hüpften zwischen den Palmen, Pisangs und Geranien wie verrückt umher, und mancher

Topf fiel von seinem Brette. Der beleibte Mann, welchen Flämmchen den Curator genannt hatte, saß ärgerlich unter einem Cactus, und schien sich dieser Gesellschaft zu schämen, besonders als er Hermann's ansichtig wurde. Er machte seine jungen Genossen auf den Fremden aufmerksam, worauf der ganze Schwarm an die Scheiben sprang, und Hermann mit possirlichen Gebärden anstarrte. Dieser hielt es der Höflichkeit angemessen, dem ältlichen Manne einige Worte zu sagen, konnte aber seine Absicht nicht erfüllen, weil er die Thüre des Gewächshauses verschlossen fand.

Als er noch vergeblich klinkte, hörte er hinter sich gehn. Er wandte sich um, und sah die Alte mit einem großen Korbe voll Eßwaaren herbeikommen. Ihre Züge waren noch schärfer geworden, ihre Farbe hatte sich tiefer gebräunt. Ein buntes wollnes Tuch, welches sie um das Haupt trug, gab ihr ein ausländisches Ansehen. Seid mir gegrüßt, sagte sie mit der rauhen Stimme, an welche er sich von dem westphälischen Walde her erinnerte. Ja, ja, was einmal sich getroffen hat, kommt immer wieder zusammen.

Was thust Du hier? fragte Hermann.

Ich will die Menagerie füttern, erwiederte die Alte, öffnete die Thüre des Gewächshauses und schob den Eßkorb hinein, über dessen Inhalt die jungen Leute gierig herfielen. Dürfen wir nicht heraus? fragte Einer. Nein, antwortete die Alte, bis auf weiteren Befehl bleiben die Thiere eingesperrt. Nur der Dicke soll in Freiheit gesetzt werden, und dem Herrn Gesellschaft leisten.

Auf diese Worte kam der Curator heraus, und sagte zu Hermann mit anständiger Verbeugung: Rechnen Sie mir es nicht zu, mein Herr, daß Sie mich unter so lächerlichen und fast unschicklichen Umständen kennen lernen. Ich bin wirklich ein ganz geachteter Geschäftsmann, und werde von vielen angesehenen Familien mit ihrem Vertrauen beehrt. Das junge eingesperrte Gesindel zwang mich, so sehr ich mich auch dagegen sträubte, mit in den Käficht zu gehn,

worin ich denn bei ihren Possen, ohne Speise und Trank, diesen ganzen Tag habe versitzen müssen.

Auf nähere Erkundigung vernahm Hermann, daß Flämmchen sehr in Zorn gerathen sei, als der Schwarm ihrer unreifen Verehrer ungeachtet des Gebots, mehrere Tage lang fern zu bleiben, sich dennoch bei dem Landhause wieder gezeigt habe. Mit dem Rufe: Ich habe jetzt Besuch, der für Euch zu gut ist! sei darauf die Einsperrung im Gewächshause anbefohlen und auch sogleich vollzogen worden, denn die jungen Leute thäten Alles, was sie wolle.

Die Alte verschloß das Gewächshaus, und Hermann ging zwischen ihr und dem Curator nach der Villa zurück. Ist es wahr, fragte er den Curator lateinisch, um von der Alten nicht verstanden zu werden, daß Sie sich hier als Curator ventris aufhalten?

Leider, versetzte der Curator seufzend in derselben Sprache. Es ist die Thorheit der jetzigen reichen und vornehmen Leute, Alles delicat anfassen zu wollen. Die junge Wittwe hat sich für schwanger erklärt, oder vielmehr, das alte Weib hat dieß ausgesprengt, möglicherweise in betrügerischer Absicht, weil, wenn ein Erbe erscheint, die Mutter desselben noch lange Jahre hindurch den Nießbrauch aller dieser Besitzungen behält. Statt nun schlechtweg eine Hebamme zur Untersuchung abzusenden, bin ich erwählt worden, den Lebenswandel des Flämmchens zu beobachten, weil man durchaus mit Zartheit in der Sache verfahren wollte. Was diese aber bewirken soll, ist mir unbegreiflich. Das Flämmchen lebt, wie es mag, und es fehlt mir an allen gesetzlichen Mitteln, dagegen hindernd einzuschreiten, so daß ungeachtet meiner Anwesenheit dennoch jeder Unterschleif geschehen kann. Aber man ist abhängig und muß sich daher auch den Grillen seiner Clienten fügen. Das Verzweifeltste bei der Sache ist, daß ich selbst von der Unwahrheit jener Angabe überzeugt bin, und nichtsdestoweniger glaube, die Spitzbübin, welche uns da begleitet, wird ihre Künste in das Werk zu richten wissen, wie sie

es denn auch wahrscheinlich gewesen ist, welche den seligen Domherrn mit dem Mädchen zusammenkuppelte.

Die Alte, welche bis jetzt still vor sich gegangen war, blieb stehn, warf auf Beide einen höhnischen Blick und murmelte: Sprecht Ihr nur Lateinisch; das Kind ist auf der Reise nach Deutschland, und wird zur rechten Zeit ankommen.

Das Landhaus war hell erleuchtet, auf allen Gängen, in jedem Vorsaale und Zimmer brannten Lampen und Lichter. Diese Verschwendung findet hier beständig statt, sagte der Curator, denn Flämmchen fürchtet sich vor dem Dunkel, und läßt daher, sobald der Abend einbricht, die Finsterniß aus jedem Winkel jagen. Besonders empfindet sie ein Grauen vor den Hinterzimmern des Gebäudes, in deren Einem noch die Leiche des seligen Domherrn einbalsamirt und unbedeckt steht. Der Gute hatte im Testamente anbefohlen, ihn in Spiritus zu setzen, um sich physisch bis in die spätesten Zeiten erhalten zu wissen. Da nun diese ungereimte Verfügung nicht wohl auszuführen war, so wählte man jene annähernde Art der Bewahrung, und wird die Leiche beisetzen, sobald in dem dazu bestimmten Gartentempel die nöthigen Vorkehrungen getroffen sein werden.

In der That, rief Hermann, es kommt mir hier so vor, als ob ich mich in einem Irrenhause befände.

Ja, versetzte der Curator, es weht in dieser Luft etwas Ansteckendes, ich bin oft für meinen Verstand hier besorgt, um so mehr, als ich das gefährliche Beispiel vor mir habe, daß Menschen auch ohne denselben fertig zu werden wissen.

Flämmchen zog Beide hüpfend nach einem strahlendhellen Zimmer, in welchem ein runder Tisch gedeckt stand. Gute Speisen waren aufgetragen, feine Weine fehlten nicht. Nun eßt, was Euch beliebt, rief sie, es ist mir nichts Langweiligeres, als die Reihenfolge der Gerichte zu halten, das kommt mir vor, als wenn man nach einer Karte spazieren gehn wollte. Mit diesen Worten verzehrte sie

einige Früchte und Confecte, die zum Nachtische gehörten, und ließ diesem Genusse Fische und Fleischspeisen folgen.

Der Curator, welcher keinen Blick von ihr verwandte, suchte sich dennoch im Gleichgewichte zu erhalten, und begann allerhand Geschäftsverhältnisse zu erzählen, welche sämmtlich seine rechtschaffne und edle Gesinnung bewahrheiten sollten. Die Erinnerung an seine Tugend rührte ihn so, daß er häufige Thränen vergoß. Flämmchen, welche ihn beständig auslachte, versicherte ihn zu öfterem, er sei dennoch ein abgefeimter Vogel, und flüsterte Hermann zu: Jetzt will ich den Hanswurst fortschaffen. Mit einem Sprunge war sie auf seinem Schooße, küßte ihn, und rief schmeichelnd: Sprich, mein Liebster, wie hast Du es angefangen, so brav und gut zu werden? — Der Curator war unfähig, etwas zu erwiedern, seine Augen starrten das schöne Kind an, sein Mund war durch die Küsse in den Zustand versetzt worden, welchen man die Sperre nennt; so gewährte er einen überaus lächerlichen Anblick. Flämmchen stieß, wie von Ungefähr an das Glas, welches er, mit Burgunder gefüllt, in der Hand hielt; es entsank ihm, und die rothe Fluth strömte über den Tisch. O weh! rief Flämmchen, da verdirbt er mir das feine Gedeck, hurtig in die Küche, und Salz geholt! — Verlegen, ohne aufzusehn, schlich der bestürzte Geschäftsmann fort, und Flämmchen schloß hinter ihm die Thüre ab.

Hermann sagte, als er mit ihr allein war: Wie magst Du nur dieses wilde, leichtfertige Treiben rechtfertigen? Geh doch endlich in Dich, und bedenke, daß Du durch Dein unschickliches Benehmen Dich selbst aus den Kreisen vernüftiger Menschen bannst. Ich nehme herzlichen Antheil an Dir, aber wie soll ich ihn bethätigen, wenn solche Streiche beständig allem Rathe, jeder Warnung entgegentreten? Zu spät, wenn ein aufgegebner Ruf, ein siecher Körper Dich elend gemacht haben werden, wirst Du Reue empfinden, dann bin ich vielleicht Dir fern, und Niemand steht bei Dir, der auf Deine Seufzer hört. Versprich mir,

Flämmchen, Deine Lebensweise zu ändern, entferne vor allen Dingen, diese sittenlosen jungen Leute, welche sich wenig für Deine Gesellschaft ziemen, und schicke die böse Alte fort, von der ich nichts Gutes glaube.

Noch mehrere wohlgemeinte Ermahnungen fügte unser Freund hinzu, und hatte dessen nicht Acht; daß Flämmchen während seiner Rede leise weg und hinter einem Ofenschirm geschlichen war. Er schmeichelte sich, daß er Eindruck auf sie gemacht habe, daß sie ihre Beschämung hinter dem Schirme verbergen wolle, als dieser umgeworfen wurde, und Flämmchen, ihr Tagesgewand über den Arm gehängt, im leichtesten Nachtröckchen sich zeigte, welches den Glanz der Achseln und des Busens unverhüllt ließ, und kaum bis an die Knie hinabreichte.

Ungezogenheit über Ungezogenheit! rief er.

Es ist Schlafenszeit, sagte sie gähnend, und ich konnte Deine Predigt nicht besser benutzen, als mich während derselben zu entkleiden. Ihr müßt die Flamme flackern lassen, wie sie mag. Gute Nacht.

Sie wandte sich, und wies ihm, durch eine Tapetenthüre entschlüpfend, den gewölbten Nacken und die runde, zierliche Wade.

Draußen sang sie folgendes Lied:

Wer mir sagte, wo das Mädchen
Ihres Auges Blick gewonnen!
O verkündet, wo das Fädchen
Ihres Leibes ward gesponnen?

Ach, zerging' ich in die Lüfte,
In die leichten, in die warmen!
Durch die Wälder, durch die Klüfte
Schwebt' ich dann mit freien Armen!

Er hob den Ofenschirm auf. Eine große tragische Maske war in demselben eingestickt. Sein Traum im Försterhause, welcher ihm das umfallende Medusenhaupt, und Flämmchen dahinter hervorspringend gezeigt hatte, trat ihm wieder vor die Erinnrung. Die Maske mit ihren starren,

furchtbaren Zügen und todten Augenhöhlen konnte wenigstens für ein Analogon jenes erstarrten Antlitzes gelten. Noch näher aber dem Traume kam seine Stimmung, in welcher üppige und grauenhafte Bilder durch einander schwankten.

Zwölftes Kapitel.

Am folgenden Morgen wurde er zu Johannen berufen. Sie machte ihm ihren Entschluß bekannt, das Verlangen der Herzogin erfüllen, und den einsamen Aufenthalt, welchen ihr diese in ihrem Briefe bezeichnet hatte, annehmen zu wollen. Hermann wurde ersucht, dieß dem Bruder und der Schwägerin zu melden. Also werden Sie doch noch Ihren Auftrag ausrichten, sagte Johanna schmerzlich lächelnd. Sie vermitteln meine Rückkehr, nachdem jeder Gedanke daran Ihnen und mir verschwunden war. So geht es oft im Leben. Wir glauben uns von manchen Anfordrungen, von diesem und jenem Verhältnisse weit, weit entfernt zu haben, und unerwartet fühlen wir uns in längst abgeschüttelten Banden gefesselt.

Hermann erlaubte sich Manches gegen diesen Plan einzuwenden, der ihm durchaus unheilsam zu sein schien. Er sprach den Wunsch der Meyer aus, und fügte hinzu, daß wenn sie auch diesem sich abgeneigt zeigen möchte, ein Leben und Wohnen unter gleichgültigen, fremden Menschen in ihrer Lage gewiß doch noch dem Drucke widerstrebender Umgebungen vorzuziehn sei.

Johanna versetzte: Zu meiner Freundin kann ich mich nicht begeben. Bei manchen Schicksalen ist Entfernung, Verändrung von Luft und Boden unerläßlich. Wie sollte

ich es ertragen, da, wo ich unaussprechlich gelitten, noch einmal in der Erinnrung alle Qualen nachzuleben? Was mich bei dem Herzoge und seiner Gemahlin erwartet, weiß ich recht wohl. Waren wir doch schon in jenen früheren Tagen einander unverständlich! Er ist mehr ein Begriff, als ein Mensch, und sie hat, ungeachtet aller Güte, etwas unendlich Peinliches in ihrem Wesen. Ich mochte thun, was ich wollte, für mich sein, oder in Gesellschaft, lesen oder frische Luft schöpfen, so hatte ich beziehungsvolle Reden über weibliche Genialität, Gelehrsamkeit und dergleichen anzuhören. Daneben glaubte sie denn, und glaubt es noch in ihrem Briefe, mich zu lieben, während sie doch immer nur mit dem ganzen Dünkel solcher wohlwollenden Quälgeister eine anmaßliche Vormundschaft über mich hat ausüben wollen.

Und dennoch? . . .

Und dennoch. — Ich sehe voraus, wie man mich beobachten, bemitleiden, und auf die beste Manier von der Welt nach und nach einzwängen wird, und dennoch wähle ich diesen Kerker. Soll uns das Bittre süß schmecken? Ist eine Eigenschaft des Jochs nicht die Schwere? Ich habe gefehlt, nicht wie meine Verwandten meinen, aber ich irrte, indem ich wähnte, uns Frauen der neuern Zeit sei die Begeistrung erlaubt, sei es erlaubt, auf den Schwingen der Begeistrung dem Manne entgegen zu schweben, der unsrer werth ist. Wir sind Geschöpfe der Familie, auf sie sind wir gepflanzt, und so ist es nur ein gerechter Gang meines Lebens, wenn ich nun dem mich demüthig ergebe, was mir die Familie bedeutet, wenn ich Alles geruhig erdulde, was auf diesem Boden drückend und feindlich für mich emporsteigt.

Da er sie fest bestimmt sah, so ließ er von weiterem Zureden ab und entwarf den Brief an die Herzogin. Johanna überlas ihn und strich daraus Alles weg, was ein Lob ihrer Person enthielt. Nachdem die von ihr gebilligte Abfassung zu Stande gekommen war, wurde ein reitender

Bote damit nach dem Schlosse des Herzogs gesendet, der die Antwort zurückbringen sollte. Diese wollte Johanna auf dem Landhause erwarten.

In diesem wurde es nun sehr lebendig. Johanna hatte ausdrücklich befohlen, daß um ihretwillen kein Zwang eintreten solle, indem sie sich schon zurückzuziehen wissen werde, wenn das Getöse ihr beschwerlich falle. Es waren daher auch die jungen Leute in Freiheit gesetzt worden, die es nun an Lärmen und Unruhe nicht fehlen ließen. Von den Beschäftigungen, womit sie ihren Tag hinbrachten, führen wir nur beispielsweise an, daß Einer derselben auf Nichts bedacht war, als vom Morgen bis zum Abend seinen Backenbart in Ordnung zu halten, und daß ein Andrer in einem mitgebrachten blechernen Reise-Comfort fortwährend Beefsteaks briet, welche er dann zum Fenster hinauswarf.

Hermann konnte daher Flämmchen eigentlich nicht Unrecht geben, als sie auf seine wiederholte Ermahnung, sich dieser Umgebung zu entäußern, versetzte: Warum schiltst Du mich? Andre halten sich zur Gesellschaft Hündchen und Aeffchen, wogegen ich einen Widerwillen habe; ich halte mir diese, die aus guter Familie und nicht so unreinlich sind, wie jene Geschöpfe.

Zu den possenhaften Bewohnern paßte die Oertlichkeit vollkommen. Die Villa war der treue Abdruck des Sinns, wodurch der Domherr sein Leben zersplittert hatte. Daß nichts an seiner Stelle stand, die Stühle fast überall in ungrader Zahl vorhanden waren, Schränke und Sophas häufig schief gerichtet mitten in den Zimmern angetroffen wurden, konnte auf Flämmchens Rechnung kommen, welche behauptete, das Geräthe sei da, sich umherstoßen zu lassen. Allein so manches Andre bezeichnete das Gehäuse, welches der verstorbne Besitzer selbst um sich geschaffen hatte. So war die Bibliothek, wenn man einen Haufen willkührlich zusammengeraffter Bücher mit diesem Namen belegen will, unmittelbar an der Küche, ja fast in derselben angebracht, weil der Domherr sich eine Zeitlang eingebildet hatte, der

Dampf der Speise, stärke, als eine Art leichter olympischer Nahrung den Geist beim Studiren. Rosenkreuzerische Symbole fanden sich neben schlüpfrigen Bade- und Toilettenscenen, ein astronomisches Cabinet wies bei näherer Untersuchung nur pappene Fernröhre und Quadranten auf. Der Verstorbne war nämlich, gerade als Maler und Schnitzler die entsprechende Verzierung des Raums vollendet hatten, seiner schnell entstandnen Liebhaberei zu den Sternen wieder überdrüssig geworden, und hatte sich nun begnügt, die Instrumente und Vorrichtungen selbst nur als theatralische Requisiten hinzuzufügen.

Einmal besah Hermann, der hier viel müßige Stunden hatte, um die Zeit hinzubringen, die Naturalien, welche in einem kleinen Kämmerchen aufbewahrt wurden. Ausgestopfte Thiere, neuseeländische Waffen, Wallfischrippen, Erze, Conchylien waren über, unter, nebeneinander gestopft; man konnte sich zwischen dem Gerülle kaum durchwinden. Große chinesische Figuren standen in den Ecken, und wiegten wie Denker, bedächtig die Porzellanhäupter. Hermann öffnete eine Thüre, und betrat ein angrenzendes dunkles Gemach, in dem seine Fußtritte wiederhallten. Hier die eigentlichen Schätze vermuthend, ließ er sich Licht bringen, und erstaunte nicht wenig, als er sich in einem ganz leeren, blauangestrichnen, großen, saalartigen Zimmer sah, in welches kein Tagesstrahl dringen konnte, weil demselben die Fenster fehlten. Er erkundigte sich bei dem Bedienten, wozu dieser leere Raum diene, und weshalb man nicht hier, wo Platz genug vorhanden sei, die Sammlung aufgestellt habe? Der Bediente versetzte, daß die beiden Gemächer eine Allegorie darstellen sollten, das kleine mit seinem Inhalte bedeute die Mannichfaltigkeit der Natur, und das große, leere, blaue, die Ewigkeit, zu welcher die Natur hinführe; so habe es der selige Herr erfunden und ausgedacht. Ein Vorhang an der Hinterwand reizte Hermanns Neugier. Dahinter, sagte der Bediente auf seine Frage, sollten der liebe Gott angebracht werden, aber der selige Herr ist darüber gestorben,

und nun haben wir ihn selbst dort als Mumie vor der Hand beigesetzt, weil kein andres Gelaß dafür übrig war. — Er zog an einer Schnur, der Vorhang flog zurück, und Hermann erblickte auf einem Stufengerüste in der Nische einen Sarkophag in aegyptischem Geschmack. Ohne sich durch seinen Ruf, daß er nach dem Anblicke nicht verlange, irre machen zu lassen, hob der Bediente in seinem Eifer, dem Fremden die größte Seltenheit des Hauses zu zeigen, den Deckel ab, und Hermann mußte mit Widerwillen eine eingetrocknete menschliche Gestalt, von weißem Faltengewande bekleidet, wahrnehmen, welcher die Kunst diesen kümmerlichen Scheinbestand gesichert hatte. Er wandte sich nach kurzem Hinblick ab, zur Verwundrung des Bedienten, welcher diesen Abscheu nicht begreifen konnte, und seinerseits die größte Zufriedenheit über den so wohl erhaltnen seligen Herrn aussprach.

Der Gedanke, mit einem Leichname unter Dach zu sein, war nicht angenehm. Die albernen Einrichtungen und Zusammenstellungen des Hauses verwundeten Sinn und Auge. Das Getöse, welches die jungen Leute machten, war oft unleidlich. Eine große Menge hinterlaßner Canarienvögel, für welche Thierart der Domherr eine besondre Vorliebe gehabt hatte, warf in dieses Wirrsal die schmetternden, ohrzerreißenden Töne. Wollte er dem Schwindel draußen entgehn, so schreckte ihn der vernachlässigte Garten, in welchem aller Orten wilde Ranken und Sprossen überwucherten, wieder in das Haus zurück.

Flämmchen sah er wenig. Sie fuhr in der Nachbarschaft umher, eine große Ballgesellschaft zusammenzubitten. Gebt Acht, hatte sie beim Einsteigen gesagt, wenn ich nur selbst komme und ihnen das Wort gönne, so fliegen alle alten und jungen Gänse in meinen Stall.

Die braune Zigeunerin umschlich ihn mit sonderbaren Blicken. Noch immer sah er sie Kräuter sammeln, welche sie aber jetzt zu eignen Heilzwecken verwendete. Sie machte nun selbst den Arzt, täglich kamen Leute aus der Gegend

zu ihr; man hielt sie für eine Wunderthäterin, und ihr Ruf stieg um so höher, als sie nie Bezahlung nahm. Sie schien unsrem Freunde etwas vertrauen zu wollen, denn sie machte sich oft ein Gewerbe bei ihm, und sah ihn dann so eigen an, daß ihm in ihrer Nähe wunderbar zu Muthe ward. Er wünschte sehnlich die Rückkehr des Boten herbei, denn er wollte nur Johannen zum Wagen führen, um dann sogleich in die selbstgewählten Beschränkungen einzutreten, da er doch wohl einsah, daß er keinen Einfluß auf Flämmchen habe.

Dreizehntes Kapitel.

Nur wenn er sich bewußt ward, daß er Johanna's Wandnachbar sei, oder wenn er bei ihr verweilen durfte, empfand er eine Beruhigung in diesem Treiben. Er war viel bei ihr, aber doch nicht so oft, als er wünschte. Eine Zärtlichkeit ohne Leidenschaft trieb ihn gegen sie, er begriff nicht, wie er nach ihrer Abreise sich werde zu fassen im Stande sein, und doch konnte er Corneliens zu gleicher Zeit gedenken, lebhaft und schmerzlich nach ihrem, ihm für immer entzognen Besitze verlangen. Er wollte sich Vorwürfe über diese Doppelempfindung machen, die seinem Verstande zweideutig erschien, aber es stellte sich keine Reue ein, sein Gefühl blieb unversehrt. Er war ein Fremdling in seinem eignen Herzen geworden.

Es giebt nichts Erquickenderes, als den Anblick einer großen vornehmen Seele, welche das Unglück als etwas ihr Gehöriges, als das heilige ihr von den obern Mächten verliehene Eigenthum nimmt und hinnimmt, während kleine Gemüther sich gegen dieses Erbtheil unsres Lebens unter Winseln und Wehklagen fruchtlos sperren. Johanna war

ruhig, selbst heiter. Sie verhehlte gegen Hermann nicht, daß ihr Loos ihr für immer zerstört zu sein scheine, aber, setzte sie hinzu, wie unendlich wohler ist mir jetzt, wo ich die Brandstätte überschaue, als damals, wo ich noch mit Rauch und Flammen unselig kämpfte!

Ueber die Geheimnisse ihrer unglücklichen Ehe, über Medon's Charakter, und die plötzliche Wendung seines Schicksals beobachtete sie ein strenges Stillschweigen. Einmal hatte Hermann versucht, von weitem und in der bescheidensten Weise ihre Lippen über diese Dinge aufzuschließen, war aber mit den Worten, daß man von unheilbaren Schäden nicht reden müsse, zurückgewiesen worden. Alle diese sonderbaren Verwicklungen blieben ihm also tief zugehüllt, und er brachte von denselben nur in Erfahrung, was die Gerüchte aus der Hauptstadt meldeten, aus welcher ihm während dieser Tage mehrere Briefe zukamen. Sie sprachen von einer großen Verschwörung, welche auf den Umsturz des Thrones und auf Fürstenmord berechnet gewesen sei. Die bedeutendsten Männer seien in das Complott verflochten, selbst Staatsminister bezeichne die öffentliche Stimme wenigstens als entfernte Theilnehmer.

Einen dieser Briefe, den ihm Madame Meyer geschrieben, mußte er Johannen, wiewohl er es ungern that, zum Lesen geben, da er Mehreres für sie insbesondere enthielt. Nachdem sie ihn durchgelesen, sagte sie: Es steht besser und schlimmer, als diese Zeilen berichten.

Sehr wohlthuend war das Verhältniß, in welches sie sich zu den Umgebungen gesetzt hatte. Zuvörderst war in den Zimmern, welche sie inne hatte, unter ihren und Hermanns Händen Ordnung und Ebenmaß entstanden, alles Anstößige hatte sich aus denselben still verloren, manches würdige Kunstwerk, welches der Domherr denn doch auch mit vielem Taube zufällig hin und wieder erworben, war ihr von Flämmchen und der Dienerschaft, als müsse dieses so sein, zugebracht worden. So hatten ihre Gemächer bald das Ansehen einer schönen Insel inmitten eines wüsten Meeres von Unsinn.

Von dem Getöse, welches unsrem Freunde so beschwerlich fiel, schien sie nichts zu vernehmen. Als ihr Hermann seine Bewundrung über dieses gleichmüthige Erdulden aussprach, erwiederte sie: Ich habe mir vorgenommen, nicht danach hinzuhören, und so gelingt es mir auch. Man sagt, daß die Bewohner einer Mühle sich an deren Klappern gewöhnen können, daß sie sogar aus dem Schlummer erwachen, wenn die lärmenden Räder gehemmt werden, und die hiesigen Töne sind doch noch nicht so laut und schlimm, als Mühlengeräusch.

Trat sie aus ihren Zimmern, so verwandelte sich vor ihrer Erscheinung Alles, was der Verwandlung fähig war. Die jungen Leute ließen von den Albernheiten ab, nahten ihr bescheiden und waren auf eine Zeitlang anständig und gesittet. Die Diener und Mägde, welche sich in dieser aufgelösten Wirthschaft ein gemeines lautes Wesen angenommen hatten, gingen, still, mit niedergeschlagnen Augen, ihre Wege, und widersprachen, wie sie sonst pflegten, den ertheilten Befehlen nicht; Flämmchen endlich trocknete Thränen, welche ein ihr ewig Versagtes beweinten.

Zum zweitenmale in kurzer Zeit erblickte Hermann die Wirkungen der Weiblichkeit über eine rohe Welt. Wie Cornelie dort über die Hirten, so herrschte hier Johanna über die Barbaren, welche die Verfeinerung unsrer Zeiten wieder erzeugt hat. Auch sie wußte, wie Cornelie, nichts von ihrer Macht. Sie ordnete selbst kleine gemeinschaftliche Vergnügungen an, nahm an Spazierfahrten und Wasserparthien Theil, und schien sich einfach und natürlich zu dieser Gesellschaft zu rechnen, von welcher sie ein unermeßlicher Abstand trennte.

Das ist die heilige Gewalt der Frauen, welche sie zu Priesterinnen, Heerführerinnen und Königinnen kraftvoll aufstrebender Völker macht, und der sich zu keiner Zeit Jemand ohne seinen Schaden entzieht.

Vierzehntes Kapitel.

Flöten, Geigen und Bässe ertönten im Ballsaale, welchen Flämmchen so hell hatte beleuchten lassen, daß der Glanz den Augen fast empfindlich ward. Eine zahlreiche Gesellschaft war versammelt, deren Kommen die Vorhersagung des wilden Kindes bestätigte. Man war nur stark genug gewesen, früheren geschriebnen Einladungen zu widerstehn, sobald die muthwillige Festgeberin sich in Person zeigte, und einige schmeichelnde Worte verwendete, schwanden die Bedenken; alle Väter und Mütter sagten sich und ihre Töchter zu, vielleicht zum Theil auch aus Neugier, die berühmte unglückliche Frau kennen zu lernen, deren Anwesenheit auf dem Landhause schnell in der Nachbarschaft kund geworden war.

Johanna hatte von Hermann ausdrücklich verlangt, daß er am Feste Theil nehmen solle. Auch sie erschien, geschmückt und strahlend, und versagte sich den ruhigeren Tänzen nicht. Als Hermann sie in der Polonaise führte, flüsterte sie ihm zu: Alles in diesem Landhause ist zu ertragen, nur die empfindsame Zudringlichkeit des Curators nicht. Er hat mich mit seinen Anträgen, mir helfen und beistehn zu wollen, diese Tage her sehr gepeinigt, wenn er mir nur heute fern bleibt!

Wirklich hatte Hermann bemerkt, daß der Curator Johannen, sobald sie sich öffentlich zeigte, nicht aus den Augen ließ, und allen ihren Schritten folgte. Flämmchen schien bei ihm außer Gunst gekommen zu sein.

Auch an diesem Abende zeigte sich die Beeifrung des Verehrers. Er nahm während einer Pause des Tanzes Hermann bei Seite und sagte: Welche Erscheinung! Wie werth, daß man sich der Frau annehme! O Freund, lassen

Sie uns für die Herrliche sorgen, stehen wir nicht ab, bis wir sie vermögen, in ihre Verhältnisse zurückzukehren! Ganz gewiß beruht Medon's Schicksal auf einem Irrthume, bald wird er seine Freiheit wiedererlangen, welche Schmach dann für die Gattin, den Gatten zur Zeit der Noth verlassen zu haben! Nein, helfen Sie mir, eine gestörte Ehe herzustellen, leiten wir die verirrte Frau in die Arme des Mannes zurück!

Ich dächte, man überließe den Personen, gegen welche man Verehrung fühlt, selbst ihr Loos zu bestimmen, sagte Hermann mit Empfindlichkeit. Der Gedanke, Johannen und Medon wieder beisammen zu wissen, den der Curator in ihm angeregt hatte, war ihm äußerst unangenehm. Dieser machte sich an Johannen, und es verdroß Hermann, daß sie ihm freundlicher, als er es wünschte, und wollte, zu begegnen schien. Er trank mehr Wein, als er sonst pflegte, und suchte seine Aufregung in raschen Walzern mit muntern, schönen Mädchen zu vergessen.

Mitternacht war vorüber. Er setzte sich in ein Nebenzimmer und sah in die Nacht hinaus. Das ganze Gefühl seiner ersten Jugend, welches er immer gegen das Ende von Bällen gehabt, kam über ihn. Wie die Töne des Tanzes gegen die große stille Nacht draußen in buntem Gewimmel ankämpften, und doch ihren Tod schon in sich trugen, so erschien ihm das ganze Dasein im kurzen schönen Kriege gegen das Unendliche, Farben- und Formlose befangen.

Johanna hatte sich zurückgezogen. Er machte sich Vorwürfe, auch nur in Gedanken ihr gezürnt zu haben. Morgen mußte der Bote vom Schlosse des Herzogs zurückkehren, wie nahe stand die traurige Trennung bevor? Sehnsucht und tiefe unbezwingliche Liebe trieben ihn zur Thüre ihres Zimmers.

Kann ich Sie noch sprechen, Johanna? flüsterte er. Sie öffnete und sagte: Welch ein später Besuch! Was führt Sie zu mir?

Schmerz, Wehmuth, Johanna. Wir gehen morgen auseinander, und wann sehn wir uns wieder? Tief verbergen Sie Ihre Leiden, und gönnen dem Freunde nicht den Trost, sie mit Ihnen theilen zu dürfen.

Sie reichte ihm die Hand und sagte: Keiner soll mir helfen, wenn ich der Hülfe bedarf, als Sie. In aller Noth und Trauer will ich ewig nach Ihnen schauen. Wir sind verbunden; was kann uns scheiden? Rollt die Liebe auf den Rädern des Wagens davon?

Er hielt ihre Hand fest und fragte leise: Lieben Sie mich, Johanna?

Von Herzen, versetzte sie. Soll denn nur das Blut, und immer nur das Blut Geschwister schaffen? Darf nie das Gemüth in freier schöner Wahl das reinste Band knüpfen? Nein, ich werde den Glauben nicht aufgeben, daß solche Neigungen möglich sind. Vom ersten Augenblicke, da ich Sie sah, sind Sie mir wie ein Bruder erschienen; lassen Sie mich Ihre Schwester bedeuten! Und zum Angedenken dieser Stunde und meines Bekenntnisses empfangen Sie das Beste, was eine Frau darbieten kann.

Sie schlang ihren Arm um seinen Nacken und die schönen unentweihten Lippen berührten die seinigen. Sanft sich emporrichtend, sagte sie: Wer würde, das sehend, nicht rufen, es sei Leidenschaft, Frevel! Und doch, wie fern bin ich von allem ungestümen Wesen! Wie ruhig könnte ich Sie in den Armen einer Andern sehn! So wenig reichen unsre Begriffe an die Geheimnisse des Herzens.

Zitternd, sprachlos, ging er durch die erleuchteten Gänge. Noch klang die Musik in rauschenden Weisen. Wie hätte er zu schlummern vermocht! Ueber alles Hoffen hinaus war ihm sein Leben erhöht! An seiner Brust hatte die Königliche geruht; er erlag fast unter der Bürde eines fremden, unbegreiflichen Glücks.

Ohne Absicht klinkte er an einer Thüre. Sie that sich auf, und da er in dem dunklen Raume an eine Tapete rührte, so sah er sich, da dieselbe gewichen war, un-

verhofft in dem großen, blauen Zimmer, welches er schon kannte, und zu dem dieser zweite, verborgne Eingang führte.

Die Alte saß auf einem bunten Teppich am Fußboden und hatte zwei Flaschen neben sich stehn. Aus einer füllte sie sich ein großes Kelchglas bei Hermann's Eintreten, und leerte es auf einen Zug aus. Das ist schön, rief sie, daß Ihr mich besucht! Ich liebe den Lärmen nicht, und habe mich hieher in die blaue Ewigkeit zurückgezogen, um meinen Genuß in der Stille zu finden, aber die Gesellschaft eines Mannes, wie Ihr seid, soll mir ein köstliches Zugemüse zum Weine sein.

In seiner Stimmung widerlich durch ihren Anblick gestört, wollte er das Zimmer verlassen. Sie trat ihm aber rasch in den Weg, und sagte: Nein, mein Herr, so kommt Ihr nicht fort. Ist es recht, undankbar gegen gute Gesinnungen zu sein? Nicht wahr, Ihr habt Euch heute so hoch erhoben im Fluge mit dem Paradiesvogel, daß Ihr das, was unter Euch zappelt, gar nicht mehr wahrnehmt? Nun, nur Geduld, auch wir sinnen auf Euer Vergnügen, wir wissen nur noch nicht, wie es auszuführen.

Ihre Augen funkelten, ihre Lippen lallten, sie glich einer Hexe. Hermann, welcher den Zustand sah, in den sie der Genuß des Weins versetzt hatte, that sich, um einen verdrießlichen Auftritt zu meiden, Zwang an, und sagte: Ich kann recht gern bei Dir verweilen, wenn Dir das einen Gefallen erzeigt.

So sprecht Ihr vernünftig, erwiederte die Alte, trug den Teppich zur Schwelle der Thüre, und setzte sich dort nieder, ihm den Ausgang versperrend.

Es giebt gar kein größeres Unglück, sagte sie, indem sie fortfuhr, zu trinken, als eine Wissenschaft mit sich umherzuschleppen, die dann im Grabe mit Einem verfault. Dem Arzte sagte ich sie, der wollte sie nicht glauben und lachte mich aus, darnach verlor ich das Zutraun, und erst Ihr habt es wieder in mir erweckt. Warum? weiß ich selbst nicht; Ihr scheltet mich aus, und macht Euch aus

dem Flämmchen nichts, eigentlich müßte ich Euch hassen, aber ich thue es nicht, der Teufel muß mir die Freundschaft für Euch angethan haben.

Was soll das? Was hast Du mir zu entdecken? fragte Hermann verwirrt.

Die Heimlichkeiten der Bahre! kreischte die Alte, und leerte das Kelchglas. Genieße das Leben, junges Blut, stampfe die Erde im Tanze, schlürfe das Oel und Feuer der Traube, bette Dich auf den Hüften des Mädchens, denn wenn Du im Sarge Dich streckst, so wird es anders, gräulich und fürchterlich. Die Einen sagen, es sei aus mit dem letzten Hauche, das ist nicht wahr, die Andern glauben, frei und ledig fliege die Seele auf vom Kothe zum Himmel, das ist auch nicht wahr, die Einen lügen, wie die Andern, ich weiß es besser; Leben und Tod sind nicht geschieden, wie schwarz und weiß; ein entsetzliches Grau steht dazwischen, die Verwesung. Da fühlt sich das modernde Fleisch noch als Fleisch, da möchte das Blut, das in Klumpen und Wasser auseinander rannte, noch beisammen bleiben und vermag es nicht, da brennt in schaudervollem Schmerze das Auge, dem die Säfte vertrocknen. O welches Wort nennte diese Pein! Welcher Jammer reichte an solche Verwüstung! Warum soll ich allein diese Furcht tragen, an welcher das Menschengeschlecht umkäme, wenn sie die Wahrheit erführen? Einer wenigstens muß mit mir zittern und beben, und der Eine sei Du!

Wahnwitzige, schweige! rief Hermann, dem bei diesen Reden das Zimmer sich umdrehte.

Wahnwitzig? — Ich bin die Prophetin, Du höre mir zu! Ich weiß es, denn ich habe es erfahren. Schon hatten sie mich ins Leichentuch gelegt, die Kerzen brannten zu meinem Haupte, die schwarzen Männer wurden bestellt, und ich konnte mich nicht regen und rühren. Alles begann in meinem Leibe vorzugehn, buchstäblich, wie ich es Euch gemeldet, und die Würmer rüsteten ihre Zähne zum Nagen. Ich war nicht lebendig und ich war nicht todt, ich war

zwischen Beiden. So wäre es dann fortgegangen, Schritt vor Schritt, bis dahin, wo die arme in eins gefügte Creatur, zerrissen, zerspliffen, in der Luft stürmet und weht, als Erde friert, klebt und starrt, auf den feurigen Zungen der Flammen hüpft und lodert, und immer noch von sich weiß, und wieder zu sich kommen möchte, aber nicht kann. Hast Du das klägliche Aechzen nicht gehört in der Natur? Es ist der Hülferuf der verwesten Seelen, die so umherflattern. Und mit andern Worten haben das die Priester schon gesagt, wenn sie vom Fegfeuer sprachen. Mich aber gelüstete nicht nach diesem; in der letzten Angst rief ich den Starken zum Beistande, und der erhörte mich. Er fachte das Lebenslicht in mir an, daß es Herr wurde über das Elend und die faulen Düfte; da konnte ich die Finger regen und bald darauf die Hand. Die Leute sahen es, sprengten mir flüssige Geister in das Antlitz, und sagten darnach: Diese ist von den Todten erstanden.

Sie strich ihre schwarzen Haare und hing sie sich wie Schlangen um das Haupt. Sage mir, wer bist Du, Unheimliche, und woher stammst Du? fragte Hermann, dem die wilden Reden durch Mark und Bein dröhnten.

Ich bin eine Nonne aus Spanien, versetzte die Alte, gierig trinkend. Ich betete öfter als die andern Alle zur Jungfrau Maria und den Heiligen, war über die Maaßen fromm. Keine Uebung konnte mir streng genug sein, die Erste war ich auf und die Letzte von dem Chore. Sie nannten mich die Begnadigte, und ich stand in hohen Ehren weit und breit umher. Da brach der Krieg herein, unser Kloster wurde von den fremden Schaaren erstürmt. Durch Rauch und Flammen, bei dem Zetergeschrei der Schwestern, welche mit zerrißnem Schleier die Gänge hinabirrten, drang der schöne Pole zu mir, ergriff mich und schleppte mich in die Kirche. Dort auf dem Altare, unter dem Bilde derer, welche wir die Mutter Gottes hießen, bezwang er mich, ungerührt von meinem Weinen und Flehen. Ich schickte die jammervollsten Bitten in den Schmerzen der Wollust

empor zu dem Bilde, mir zu helfen, und meinen himmlischen Brautkranz zu schützen; aber es war umsonst, und ich lag da, vernichtet und mir selbst ein Ekel. Da erkannte ich, daß die Heiligen von Holz seien, und der Himmel ein Rauch und verfluchte Gott noch an der nämlichen Stätte. Folgte nach diesem dem Polen, und lebte mit ihm in verschiednen Landen in großer brünstiger Herrlichkeit. Das Kind aber, so ich von ihm empfangen, trug ich aus in der Verachtung Gottes, immer in mich hineinsprechend: Wachse Du Frucht meines Schooßes ohne ihn, der da ist das uralte Nichts. Und da es zur Welt kam, hatte es sich nicht, wie die andern Kinder, welche weinen, wenn sie geboren werden, nein, es hat gelacht und der Wehmutter ein Gesicht geschnitten, als sie es in ihren Händen auffing.

Aber ich war unselig ohne Gott, denn der Mensch muß einen Herrn haben. Wie ich diesen gefunden in den Ketten der Zerstörung, sagte ich schon; Er, der Starke, Dunkle, ist mein König und Gebieter worden, der mich in alle Wege leitet. Ihr seht mich zweifelnd an, und schüttelt das Haupt, weil ich im Walde vom Kreuz zu Euch gesprochen, und von Himmel und Hölle, weil ich mich nach wie vor eine gute Christin nenne. Das ist eben seine Güte und Großmuth; er erlaubt es uns, damit uns die Menschen nicht steinigen, er räth uns selbst, die Larve zu tragen, und ist zufrieden mit unsres Herzens stillem verschwiegnem Dienste. Und ich sage Euch, es giebt Mehrere dieser Art außer mir. Aber horch, ich höre das Flämmchen, sie soll uns den Tod und die Auferstehung tanzen.

Die Alte richtete sich auf, wankte in eine Ecke, kniete dort nieder, stemmte die Arme in die Seite, und hob an, ein Lied zu singen, welches Hermann, der, sobald die Thüre frei geworden war, hatte entfliehn wollen, mit magischer Gewalt zurückhielt. Bei seinen Tönen trat Flämmchen ein, im vollen, üppigen Putze, schritt, ohne selbst Hermann's zu achten, wie gefesselt und bezwungen auf die Alte zu,

senkte vor ihr das Haupt, und bewegte sich dann nach dem Tacte der Melodie rund im Kreise um ihn.

Die Worte des Liedes waren wieder aus der fremden Sprache, welche Hermann nicht verstand, aber Melodie und Ausdruck gaben den klaren Sinn. Tief und wehmuthsvoll klangen die ersten Strophen, ein Schmerz, der keine Grenzen und keinen Namen hat, zitterte in ihnen, aber gehalten und bewußt. Auf einmal fielen in einem ganz wunderbaren, raschen Tempo wirbelnde, schneidende Töne ein, und zuletzt sprudelte daraus ein Gewimmel von Lauten hervor, als wollten Rhythmus, Worte, Musik, einander aufheben und vernichten, ohne daß gleichwohl die dämonische Harmonie in diesem Aufruhre aller Tact- und Tongesetze unterging.

Angemessen dem Liede waren die Tanzbewegungen Flämmchens. Das Haupt gesenkt, die Arme schlaff am Leibe niederhangend, den Leib matt in den Hüften wiegend, setzte sie die kleinen, wie durch Starrsucht gefesselten Schritte, lieblich immer, aber träge in die Runde. Es war mehr ein Schleichen, als ein Gehn, die Augen hielt sie halbgeschlossen, die Lippen waren wie von Erschöpfung geöffnet. So gab sie das Bild einer sterbenden Magdalena, an deren süßen Fleische schon der grimmige Freudenhasser nagt. Bald ging dieses Schleichen in ein völliges Stocken über, kaum merklich waren noch die Bewegungen, sie erstarrte endlich, sich auf die Knie niederlassend, zu einer Gestalt von Stein, durch deren Adern und Fibern es nur noch wie ein unseliges Rieseln und Wirbeln lief. Der Anblick dieses schönen Mädchenkörpers, seiner leisen, zuckenden Regungen war unbeschreiblich rührend, die Augen that sie auf, und warf auf Hermann einen erloschnen Blick, vor dem er gleichwohl die seinigen senken mußte. Denn es rief aus demselben wie mit schluchzendem Munde: Erlöse mich, o Du mein Geliebter, aus den Krallen der zerwühlenden Elemente! So blieb sie einige Secunden haften,

7*

dann aber warfen die raschen schneidenden Strophen der Alten den Aufruhr auch in ihre Glieder. Sie erhob die Arme, sie richtete sich auf ihre Füße, vorwärts und rückwärts flog der Leib, von den geschwungnen Schenkeln bewegt; immer wilder, zerbrochner wurde dieser rasende Tanz, die Glieder schienen sich voneinander zu lösen und dahin und dorthin zu zerflattern, endlich schwebte das lemurische Gebilde hauchartig in den Lüften, denn kaum den Fußboden noch berührten die Spitzen der Zehen. Die Kreise hatte das tanzende Schattenähnliche aufgegeben, in einer geraden Linie schwebte es gegen den Sarkophag in der Nische, von welcher die Alte den Vorhang hinweggezogen hatte, und zitterte dann mit ängstlichem Wenden von seinem Mumieninhalte zurück. Nachdem dieses Hinan- und Zurückschweben einigemale Statt gefunden hatte, verklang das Lied der Alten.

Welches Ende das geisterhafte Schauspiel genommen, hat Hermann nie erzählen können. Er hatte, als er das gespenstische Schweben eine Zeitlang angeschaut, vor dem verwirrenden Anblicke die Augen geschlossen, und sich mit abgekehrtem Gesichte wider die Wand gelehnt. Da er sich umwendete, war er allein.

Noch immer rauschten die Weisen des Balls fort, noch immer hüpften unsern fröhliche Menschen, und hier waren ihm Offenbarungen des Grabes geworden! Die Menschen, welche Zauberstätten betreten, deren Augen und Ohren in das Wesen und Weben solcher Orte verstrickt werden, büßen Sinn und Willen ein, die überwältigte Seele lebt Jahre in Augenblicken, das Fernste, Unglaublichste tritt ihr als Wahrheit nahe, die Wirklichkeit hat keine Macht mehr auf sie. In solcher Verfassung war Hermann. Seinen durch Tanz und Wein aufgeregten Geist hatten im Verlauf einer Stunde die fremdesten Gegensätze berührt. Das edelste Menschliche hatte ihm in tiefster Brust mit Liebesarmen geschmeichelt, höllischer Spuk war dieser Seligkeit in aller Pracht des Abgrunds gefolgt.

In den Haushalt der Engel und in den der Teufel hatte sein erblindendes Auge schauen müssen, leider fehlte ihm die Festigkeit des Dante, welcher einst die Last solcher Gesichte unverzagt zu ertragen wußte.

Ohne zu wissen, was er that, hob er jetzt selbst den Deckel des Sarkophages ab, und starrte gedankenlos die trocknen Züge der Mumie an. Eine Weile hatte er so gestanden, als durch die Thüre, die nach dem Naturaliencabinette führte, der Curator eintrat. Ich bringe eine gute Neuigkeit, sagte dieser. Johanna verlangt noch nach Ihnen, zu so später, oder so früher Stunde, denn es geht auf zwei Uhr, kann diese Bestellung nur das Beste bedeuten. Gewiß ist in ihr der einzige richtige Entschluß, den sie fassen konnte, aufgekeimt, und Sie sollen ihr denselben ausführen helfen. Gehen Sie schnell zu ihr.

Hermann ging. Draußen auf dem Gange verließ ihn Jener. Der Ball hatte aufgehört, unten fuhren die Wagen ab. Die Alte sah er umhertaumeln und auf den Vorsälen die Lichter und Lampen auslöschen. Als er bei ihr vorbeiging, lachte sie ihn an, und rief: Ihr schleicht noch zu Eurem hohen Lieb? Nun, eine glückselige Nacht!

Er öffnete sacht Johanna's Zimmer. Es war dunkel, der Duft süßen Räucherwerks floß ihm entgegen. Er meinte, sich geirrt zu haben, trat einen Augenblick auf den Gang zurück, und sah die Thüre an. Aber das war seine, das war Johanna's Thüre! Er tastete im Zimmer nach einem Stuhle, setzte sich auf denselben, und wollte erwarten, daß seine Freundin mit Licht komme.

Da hörte er leise die Vorhänge des Betts rauschen. Was er noch von Besinnung gehabt hatte, schwand. Er wankte der Gegend zu, von welcher das Rauschen vernommen worden war. Johanna? fragte er glühend, bebend. Ja, antwortete es kaum hörbar unter innigem Weinen. Ein Busen und Leib, dessen Berührung die Gluth des Fiebers in ihm entzündete, drängte sich aus den Kissen

ihm entgegen. Weiche Arme umschlangen ihn, er sank auf das Lager, welches ihn erwartete, und die Wogen des höchsten Genusses schlugen über ihm zusammen.

Fünfzehntes Kapitel.

Man hat den Maler gelobt, welcher, die Grenzen seiner Kunst erwägend, auf dem Opfer der Iphigenia dem Vater Agamemnon das Haupt verhüllte. Zu diesem oft angeführten Beispiele müssen auch wir unsre Zuflucht nehmen, wenn wir bekennen, daß unsre Feder die Empfindungen nicht schildern mag, welche Hermanns Brust zerrissen, als der Tag in sein Gemach schien. Es giebt ein Bewußtsein, von welchem kein menschliches Wort das Genügende aussagen kann. Ach, und dennoch sind die Dinge möglich, die so wüthende Schmerzen in uns hervorrufen, und werden uns Armen auferlegt!

Im tiefsten Dunkel war er nach seinem Lager zurückgekehrt. Aus unerquicklichem Schlummer mit dem Morgenrothe emporfahrend, wollte er sich überreden, das Erlebte sei nur ein lasterhafter Traum gewesen. Aber da brannten und schmerzten seine wunden Lippen noch von wilden Küssen, da fehlte seinem Finger der goldne Ring, den er zu tragen pflegte, und der ihm unter reizenden Liebesspielen entschmeichelt und abgestreift worden war.

Er war unglücklich, ganz unglücklich. Ein Heiligthum war geschändet, ein Götterbild von seinem hohen Stande schmählich in den Koth gestürzt worden. Er ging in den Garten, die Bäume schienen ihm falbe Asche statt des Laubes auf ihren Zweigen zu tragen, Luft und Sonne waren ihm zuwider. In die Laube, worin er sich nieder-

gesetzt, flog ein Vögelchen und sah ihn unschuldig-neugierig an. Willst Du meiner spotten? rief er und schlug nach dem Thiere.

Im Garten, wie im Hause war Alles still. Die jungen Leute, die Diener verschliefen ihre Anstrengungen. Flämmchen war nicht zu sehen.

Die Alte kam, ein dampfendes Getränk auf silbernem Teller tragend, und sagte feierlich-höhnisch: Ich bringe Euch Stärkung, Ihr muntrer Ritter. Seht Ihr wohl? Nun habt Ihr doch gethan, was der Starke, Dunkle mir versprochen hatte. Ihr lagt so recht der Tugend im Schooße, nicht wahr?

Fort, Du Scheußliche! rief Hermann, und schleuderte heftig die Alte zurück, daß die Tasse auf den Boden fiel und das Getränk verschüttet wurde. Ei behüte und bewahre, laßt nur meine Knochen ganz! murrte sie und schlich davon.

Ein Reiter sprengte an das Gitterthor, in welchem Hermann den nach dem Schlosse des Herzogs gesendeten Boten erkannte. Er zog einen paketartigen Brief aus der Tasche und sagte: Ich bringe Antwort. — Gebt sie an die gnädige Frau ab, versetzte Hermann.

Er zitterte, Johannen zu sehn. Er schauderte vor dem Gedanken, ihr Zimmer zu betreten, auf dessen Schwelle sich die Erinnerungen der Nacht mit Furienantlitzen lagerten. Die Vernichtung wäre ihm willkommen gewesen.

Ein Knabe kam und sagte: Sie werden im Birkenholze erwartet. Bewußtlos schwankte er hin; Johanna trat ihm dort entgegen und rief: Ich selbst in schlimmer Lage, soll noch Andern helfen. Medon, seiner Haft entwichen, ist hier in unsrer Nähe, spricht mich um Rath an. Sie ließ ich holen, um Schutz und Beistand bei diesem unseligen Wiedersehen zu haben, da ich doch schwächer bin, als ich meinte.

Eine Gestalt im Mantel näherte sich, schlug die Verhüllung zurück und Medon's bleiches, verwildertes Antlitz

wurde sichtbar. Er stürzte vor Johannen nieder. Vergeben Sie mir Alles, was ich an Ihnen gethan! war sein erstes Wort.

Stehen Sie auf, Medon, versetzte Johanna. Sie sind unglücklich; wie vermöchte ich, Ihnen zu zürnen? Wir Frauen haben die Eigenheit, selbst unsre Irrthümer zu lieben, in diesem Worte werden Sie eine Beruhigung über mich und mein Gefühl für Sie jetzt und künftig finden. Es war ein Irrthum, daß ich Sie liebte, aber ich habe Sie geliebt; vor dieser Wahrheit zerschmilzt alles Bittre und Zürnende.

Der Unglückliche brach in ein unendliches Weinen aus. Ist keine Hoffnung, daß wir uns je wiedersehen? fragte er leise.

Keine, versetzte sie. Ich habe abgeschlossen mit Ihnen und mir. Ich könnte noch für Sie dulden und leiden, aber nicht mehr mit Ihnen leben.

So höre denn, daß in diesem Augenblicke, der mich auf ewig von Dir scheidet, mein Herz sich für ewig an Dich knüpft! rief Medon mit aller Gluth der heftigsten Leidenschaft. Ja, nun, da ich Dich einbüße, sehe ich, was ich verscherzt habe! Diese Anmuth und Hoheit konnte mein sein und ich Sinnloser warf sie hin um Nichtiges!

Enden wir, sagte Johanna, auch mich verläßt die Kraft. Gehen Sie aus Europa; meine Briefe, welche ich Ihnen nach Ihrem verborgnen Aufenthalte senden werde, öffnen Ihnen durch Freunde die Mittel und die Wege. Hier nehmen Sie die Hälfte dessen, was ich besitze, Sie dürfen nicht Mangel leiden. Und nun gehn Sie, daß Sie kein Späher ausforscht. Fassen Sie sich. Die Verzweiflung ist für schwache Seelen.

Er bedeckte ihre Hand mit inbrünstigen Küssen, dann verschwand er zwischen den Bäumen. Johanna wandte sich zu Hermann und sagte zu ihm mit der himmlischen Ruhe und Klarheit, welche ihre Worte an Medon durchleuchtet

hatte: Auch wir scheiden. Die Herzogin schreibt mir, daß sie bei ihrem Anerbieten, mich wieder aufnehmen zu wollen, beharre. Mein Wagen ist bestellt. Dieses Paket sendet sie für Sie. Leben Sie wohl. Ich fühle keine Reue, daß sich mein Wesen Ihnen in schrankenloser Zärtlichkeit ergab. Vielleicht löset das Leben, gewiß der Tod dieses schöne Räthsel des Gemüths; die selige Nacht, in der es aufblühte, gehört uns Beiden zu unveräußerlichem Eigenthume.

Hermann war unvermögend, zu antworten. Er sank auf eine Steinbank, als sie ging. Die Welt wankte vor seinem Geiste in ihren Grundvesten. Erhalte mir das Licht im Haupte, Du heilige Macht da droben! rief er, und rang die Hände. Diese war Johanna, die Reine, die Unbefleckte! Sie lächelte und redete auch noch ganz so, wie mein lieber hoher Engel von ehedem.

Er erbrach das Paket. Die der Herzogin einst anvertraute Brieftasche, das geheimnißvolle Vermächtniß seines Vaters, war in demselben. Folgende Zeilen hatte die Herzogin in französischer Sprache dazu geschrieben:

> „Mir ist hinterbracht worden, welche Unsittlichkeit Sie auf unsrem Schlosse sich erlauben zu dürfen meinten. In dem durch Ihr Verhalten mir aufgeregten Gefühle bin ich außer Stande, länger, was Ihnen gehört, zu bewahren, und entlaste mich durch die Rücksendung der bisher geübten Pflicht.“

Recht so! rief Hermann und lachte ingrimmig. Unsre Sünden werden uns zu Tugenden, und um das Unschuldige verwerfen uns die Menschen. Es ist nur eine kleine Zugabe zu großem Elend. Venus Urania ist bei Nacht nichts als die Hetäre Kallypygos, aber wenn die Sonne wieder scheint, stellt sich die Göttin in Worten und Mienen unverletzt her. Schein und Schaum die Welt und die Wahrheit, oder umgekehrt: Schein und Schaum das allein Wahre! Nun wäre ich ja wohl auf dieser hohen Schule der Folterkünste, aus welchen böse Geister das Leben wirken,

genugsam vorbereitet, zu erfahren, was die Lippen meines alten Vaters mit in das Grab genommen haben.

Er öffnete das Portefeuille und las den Inhalt.

Wenn es erlaubt ist, bei einem Werke des Orts und der Stunde, welche ihm das Dasein gaben, zu gedenken, so sei dem Verfasser gegönnt, ein solches Taufzeugniß hier niederzuschreiben. Wunderbar übereinstimmend war der Boden aller Verhältnisse, auf welchem das gegenwärtige Buch dieser Denkwürdigkeiten wuchs, mit dem Inhalte desselben. Denn seltsame Ereignisse mußten beschrieben, die unvereinbarsten Gegensätze in den Schicksalen der Personen, welche uns beschäftigen, dargelegt werden. Und heimathlos war der Verfasser zu der Zeit, zwischen zwei Städten flüchtig hin und her geschleudert, in ein labyrinthisches Geschäft mit Menschen und Dingen verstrickt, an welchen selbst die Götter ihre Meister finden könnten. Was Wunder, daß diese grause Harmonie der Aeußerlichkeiten und Stimmungen mit seiner Aufgabe ihn oft fürchten machte, letztere werde ungelöst in jenen Knäuel der Umgebung sich verlieren.

Da that ihm ein ehrwürdiger, geistlicher Freund die stille Arbeitszelle in dem aufgehobnen Kloster hinter ruhigsäuselnden Bäumen und friedlich-dunkeln Bachwellen auf. Für diese Freistatt sei dem guten Abte Beda der Dank auch hier bezeugt, dessen ihn mein Mund schon oft versichert hat. Der Liebesdienst wurde zur rechten Zeit erwiesen, und war daher wie Alles, was zur rechten Zeit kommt, ein unschätzbarer.

Achtes Buch.

Correspondenz mit dem Arzte
1835.

Between the acting of a dreadful thing
And the first motion, all the interim is
Like a phantasma, or a hideous dream.
Brutus in Julius Caesar.



1835.

I.

Der Herausgeber an den Arzt.

Sie erinnern sich vielleicht kaum noch unsrer Zusammenkunft in ***, wo ich Sie inmitten der damals Ihnen kurz zuvor untergebnen Anstalten und im Feuer einer frischen, mannichfaltig wirkenden Thätigkeit traf. Der Umfang dieser Geschäfte, welche Ihnen neu waren, der Lebensathem, den die große Stadt dem wissenschaftlichen Manne zuhauchte, und dessen Macht sich noch nicht durch Gewöhnung abgeschwächt hatte, mochte in Ihnen eine erhöhte Stimmung hervorgerufen haben. Unsre Unterhaltung war die inhaltreichste. Mit schlagenden Worten gaben Sie mir in der Kürze den deutlichsten Begriff von dem Stande Ihrer Wissenschaft in der Gegenwart.

Ich würde mich, wie ich schon andeutete, vermuthlich sehr irren, wenn ich glauben wollte, daß meine Person und Erscheinung in Ihnen einen Eindruck zurückgelassen hätte, nur von fern demjenigen gleichkommend, welchen ich mit mir fortnehmen durfte. Es ist mir so angeboren, bedeutenden Menschen gegenüber mich still zu verhalten, da ich es für einen größeren Vortheil erachte, ihnen zuzuhören, als mich selbst vorzutragen.

Dennoch wage ich, als seien wir einander Freunde und Vertraute geworden, Sie um eine Gefälligkeit anzusprechen und zwar um eine große. Es giebt Dienste, welche so sehr in einem allgemeinen Interesse erbeten werden dürfen,

daß deren Leistung auch gegen den ganz Fremden vielleicht kaum mit Recht zu versagen ist.

Lassen Sie mich Ihnen bekennen, daß mich nicht der Antheil an Ihrem Institute, und nicht Ihr öffentlicher Ruf mich zu Ihnen trieb, sondern daß ich aus einem mehr persönlichen Beweggrunde kam. Nahe hatten Sie einem Theile der Personen aus den höchsten Ständen und der mittleren Schicht der Gesellschaft gestanden, deren Schicksale sich eine Zeitlang auf eigne Weise berührten und durchkreuzten. Sie waren in der Verkettung der Leidenschaften und Umstände durch Rath und That, in Liebe und Widerwillen selbst handelnd gewesen.

Durch Zufall auf die Betrachtung jener aristocratisch-bürgerlichen, politisch-sentimentalen Haus- und Herzensereignisse geführt, durch Neigung bei der Betrachtung festgehalten, wünschte ich den Mann kennen zu lernen, welcher in diesen Dingen — verzeihen Sie mir den Ausdruck — hin und wieder den Mephistopheles gespielt hatte.

Nun war aber Ihre Erscheinung ganz verschieden von meinen Gedanken. Ich bemerkte nach den ersten Reden, welche wir wechselten, daß Ihre Seele eine philosophisch-religiöse Färbung erhalten hatte, die zu meinem Bilde von Ihnen nicht paßte. Ueberrascht durch diese Entdeckung vermochte ich daher auch nicht, das Gespräch auf jene Begebenheiten zu lenken, die mich so sehr beschäftigten, und es entspann sich die Unterredung allgemeinen Inhalts, welche, so anziehend sie auch für mich war, dennoch meinen Wünschen widerstritt.

Denn zwölf Jahre bin ich den Lebensvorfällen der Menschen, welche, wie wir Alle, als duldende Epigonen den von einer früheren Zeit uns hinterlaßnen Kelch auskosten mußten, aufmerksam gefolgt, ich habe niedergeschrieben, was ich von ihnen erkundete, und mich bestrebt, die verborgnen Fäden nach den bekannten Thatsachen ergänzend darzulegen. Wie weit mir dieses Werk gelungen, vermag ich zwar nicht zu entscheiden, gewiß aber ist es, daß die

Bücher dieser Geschichten, theils im Plane bedacht, theils in der Anlage entworfen, und theils in der Ausführung vollendet, einen großen Abschnitt meines eignen Lebens hindurch mir unausgesetzt-treue Begleiter waren.

Jetzt sind die Entwicklungen nach tiefem Dunkel tröstlich erfolgt. Fröhliche Kinder umspielen die Knie derer, welche einst unrettbar verzweifeln zu müssen schienen, leidende Seelen haben sich in edler Thätigkeit erholt, nur die starren, eigentlich schon im Leben todten Naturen, nur einige lieblich-wilde Auswürflinge geheimer Sünde oder gottschändender Vermischung umhüllt das Schweigen des Gewölbes, oder deckt die grüne Erde, welche Alles zuletzt mütterlich verhüllt.

Aber eine düstre Zwischenzeit trat diesen heitern Ausgängen vor. Am Schlusse meines Werks fühle ich mich unfähig, jenen wesentlichen Theil desselben zu liefern. Alles war damals verdeckt, entweder von den Vorhängen des Krankenbettes, oder von dem Siegel der Beichte, oder von der Schaam der sich selbst zerwühlenden Brust. Die Geretteten bewahren ihre Erinnerungen zu heilsamer Scheue vor den Ungeheuern, welche unser Dasein umlagern, aber sie reden nicht davon, sie entziehn sich der Mittheilung über diese Gemüths- und Geistesnächte, wenigstens gegen mich.

Das neunte und letzte Buch, das Buch der Entwicklungen, ist geschrieben, und ich würde allenfalls auch das achte zusammenphantasiren können. Aber etwas Halbrichtiges würde mir selbst am wenigsten genügen. Gerade für diese Zwischenzeit wäre mir diplomatische Treue höchst erwünscht. Ich habe oft die Feder schon angesetzt, aber sie unwillig immer wieder weggelegt.

So müßten die Epigonen vielleicht ein im Wichtigsten verstümmeltes Bruchstück bleiben, wenn Sie, mein Herr, sich nicht helfend in das Mittel schlagen wollen. Sie waren in jener Zeit den Leidenden nahe; es ist unmöglich, daß Ihnen verborgen blieb, was mir zu entziffern nicht gelingen will. Ich weiß nicht, ob ich recht thue, es giebt

vielleicht eine Leidenschaft für die Wahrheit, die wir gleich den andern bezwingen sollten. Wenn dem so ist, so kann ich wenigstens ihrer nicht Meister werden, und ich bitte, ja ich beschwöre Sie, meinem Drange nachzugeben, mir Ihre Kunde von dem Verlaufe der beiden Jahre, welche ich meine, und die Sie kennen, nicht vorzuenthalten.

Schreiben Sie mir, was das Gewissen der Herzogin bedrückte? welches Unglück auf der Ehe Johannens gelastet? was beide Frauen nervensiech machte? welche Antriebe den Herzog so unvermuthet dahin brachten, alle seine Güter dem Widersacher abzutreten?

Mit einem Worte: Lösen Sie mich auf einige Zeit in der Autorschaft ab, und übernehmen Sie die Redaction des vorletzten Buchs, es sei, in welcher Form Sie wollen.

II.

Der Arzt an den Herausgeber.

Drei Briefe, jeder spätere immer noch dringender, als sein Vorgänger, liegen auf meinem Pulte. Daß mich Ihr Ansinnen überraschen mußte, haben Sie selbst wohl vorausgesehen, daß ich mir Zeit nehmen würde, Ihnen zu antworten, war natürlich. Geschäfte und Pflichten mancher Art haben das Ihrige dazu beigetragen, diesen Brief länger zu verzögern, als ich wollte.

Ich soll zum Memoiristen werden, ich, der Arzt, der alle Hände voll zu thun hat, seine Patienten wahrzunehmen, die Aufsicht über die Anstalt zu üben, Ministerialberichte zu verfassen, Doctoranden und Pharmaceuten zu prüfen? Zum Memoiristen über Personen, die mir so nahe stehn, ja zum Theil über mich selbst und über eine Zeit, an die

ich nicht gern zurückdenke? Dilettiren soll ich in einem Fache, während ich allenfalls in dem andern mein Zeichen aufweisen kann? Es müßte sonderbar zugehn, wenn Sie mich überredeten, aber verschwören will ich es nicht, denn der Anblick eines Feldes, welches uns versagt worden ist, wie Sie ihn mir öffnen, hat etwas Lockendes, und reizt uns, wie der Rachen der Klapperschlange den Vogel anzieht.

Vor allen Dingen, ehe ich mich entschließe, muß ich die Bücher in Händen haben, deren Sie erwähnen. Mich verlangt, zu erfahren, wie Sie uns, die wir an keinen Beobachter dachten, abzuschildern vermochten, und darnach will ich sehn, was zu thun ist.

III.

Derselbe an Denselben.

Ihre Hefte haben die sonderbarste Nachwirkung in mir zurückgelassen. Soll ich mich eines Gleichnisses bedienen, so möchte ich sagen: Die Bienen arbeiten in ihrem Stocke, tragen Honig ein, halten in den Zellen ihre kleinen Kriege ab, und meinen, das Alles für sich in völligster Abgeschiedenheit zu thun. Aber der Korb hat an der Rückseite ein Glasfenster und einen Schieber. Diesen öffnet dann und wann der Lauscher und lugt in das stille Getreibe. So haben Sie uns verstohlen betrachtet, freilich mit Vorsicht; sonst würden wir die Scheibe zu verkleben gewußt haben.

Die Thatsachen sind ziemlich richtig, so weit dieß bei einer Erzählung, welche Rücksichten zu nehmen hatte, überhaupt möglich war. Die Psychologie ist so, so. Hin und wieder ging es wohl anders in uns zu, als Sie geahnet haben, wenigstens in mir.

Am wahrsten sind die Figuren, welche die Menge vermuthlich für Erfindungen halten wird: Die Alte, der Domherr, Flämmchen. Es ist zu loben, daß Sie diesen Blasen der von grundaus umgerüttelten Zeit nichts hinzugefügt, noch ihnen etwas abgenommen haben.

Sie klagen sich der Leidenschaft für die Wahrheit an. Lassen Sie sich denn die Wahrheit gefallen, daß ich mich bei Empfang Ihres ersten Briefs wirklich Ihrer und unsrer Unterredung nicht erinnerte. In meinem Zimmer drängen sich der Menschen Viele. Auf mein Fach, und wenn ich sonst noch ein Buch zur Hand nehme, auf die Engländer mich beschränkend, kannte und kenne ich Ihre Schriften nicht. Es ist besser, daß ich als Fremder Ihnen gegenübertrete, und daß unsre Bekanntschaft auf eine solide Art vermittelt wird, als daß ich mich gegen Sie mit faden Complimenten abfinde, die in der Regel nachmals sich auf die eine oder andre Art bestrafen.

Der Zeitabschnitt, in welchen unsre Entwicklungskrankheiten fielen, denn so möchte ich die Geschicke, welche uns betrafen, nennen, war vor vielen geeignet, ein deutsches Sitten- und Charakterbild hervorzubringen. Es war Friede im Lande geworden, die alten Verhältnisse schienen hergestellt, das Neue war auch in seinen Rechten anerkannt, alle Bestrebungen hatten eine feste, naive Färbung, während die neuesten Weltereignisse jegliche Richtung an sich selbst irre gemacht und in das Unsichre getrieben haben.

Die Gefühle und Stimmungen jener Periode — der letzten acht oder neun Jahre vor der Julirevolution — liegen fast schon als mythische Vergangenheit hinter uns. Der Adel suchte sich mittelalterlich zu restauriren, das Geld glaubte treuherzig, wenn es nur den privilegirten Ständen den Garaus machte, so werde die Welt den harten Thalern gehören, der Demagogismus wollte studentenhaft die Festung stürmen, die Staatsmänner meinten nach Ideen regieren zu können, es gab Schriftsteller, welche mit großer Macht die Einbildungskraft beherrschten; ein

Denker stand unter seiner weitsichbreitenden Schule und castrirte den Geist. Was ist von allem dem übrig geblieben? Die französische Thronveränderung hat abermals das Antlitz der Welt verändert, und so wenig ich in weichliche Klagen über dieses Ereigniß und seine Folgen auszubrechen geneigt bin, so muß ich doch sagen, daß die Jahre, welche ihr vorangingen, an geistigem Gehalt und an einer gewissen Dichtigkeit des Daseins die Gegenwart übertrafen.

Man könnte Ihnen also Dank wissen, daß Sie es unternommen, ein Zeugniß jener verschwundnen Zeit aufzustellen. Aber zwei Fragen möchte ich an Sie richten.

Wenn Sie die Neigung so unwiderstehlich zur Betrachtung der menschlichen Schicksale treibt, warum schreiben Sie nicht lieber Geschichte selbst? Da hätten Sie die volle Traube am Stocke vor sich, und könnten uns einen gesunden reinen Wein zubereiten, während Sie in der Spähre, welche Sie wählten, nothwendig mischen müssen, und also auch nur einen Zwittertrank hervorbringen.

Die zweite Frage ist: Was soll das Publikum mit diesen Büchern anfangen? Die Hauptperson wird die Menschen schwerlich interessiren, da sie keine „Tendenzen" hat. Und was ist daran wichtig, daß ein Bürger mit einem Fürsten über dessen Güter processirte, daß wir ein Caroussel veranstalteten, daß es in den Häusern des Mittelstandes noch hin und wieder häuslich herging, daß an unsrem Sitze der Intelligenz allerhand Liebhabereien und Theoriewirthschaften getrieben wurden?

Meine Meinung über den Werth dieser Zustände habe ich oben angedeutet, aber sie ist nicht die Meinung der Menge. Sie wird auf solche Geringfügigkeiten mißschätzend herabsehn.

N. S. Auf einige Fehler:

... quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura ...

muß ich Sie doch aufmerksam machen.

Hermann will als Neunjähriger die Einverleibung seiner Vaterstadt Bremen in das französische Kaiserreich erlebt, und als Siebenzehnjähriger in den Donnern von Lützen gestanden haben. Da aber jenes Ereigniß im Jahre 1810 statt fand, und die Schlacht von Lützen nur drei Jahre später vorfiel, so widerspricht seine Rede aller Chronologie.

Der Jude aus Hameln, der falsche Demagoge, behauptet, von neun und dreißig Tyrannen verfolgt zu werden, was nach der deutschen Verfassung völlig unmöglich ist.

Der Amtmann vom Falkenstein tritt schon im ersten Theile als Jagdgenosse Hermanns auf, und doch wird im zweiten so gethan, als ob der Held erst bei dem Carousfel die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht habe.

Die Interpunction und Orthographie steht nicht recht fest.

Es sind mir sogar Grammaticalia aufgestoßen, die freilich wohl mehr dem Abschreiber zur Last fallen; denn von Ihnen setze ich voraus, daß Sie Ihren Schulcursus durchgemacht haben. Ob aber alle Leser, und besonders diejenigen, welche sich Kritiker nennen, diesen guten Glauben theilen werden, steht dahin.

IV.

Der Herausgeber an den Arzt.

Ich bin an der Elbe geboren, und erinnre mich aus meinen Kinderjahren einer großen Ueberschwemmung dieses Stroms. Weit über die Ufer, ja über die niedrigeren Dämme hin, wogte die graugelbliche Wassermasse mit weiß-

kräuselnden Wellenhäuptern, Landstraßen und Fluren waren verschwunden, nur in der Ferne deuteten Thurmspitzen und Waldsäume das Feste noch an. Man führte mich auf die Brücke, von welcher man in dieses wogende Getöse hinabsah, und meine Begleiter forderten mich auf, über das große Naturschauspiel zu erstaunen. Ich aber konnte an dem wüsten Einerlei, an dem Unabsehlichen, Nichtzuunterscheidenden keine Größe entdecken, und blieb in meiner Seele ganz ungerührt. Die Andern schalten mich verstockt, fanden aber gleichwohl auf meine Frage: Ob Millionen Tonnen Wassers, zusammengegossen, eben mehr wären, als Wasser? nichts zu erwiedern. Gleich darnach reiste ich in unser Oberland, in den Harz, welcher einen Theil der Fluten aus seinen von Schnee und Regengüssen geschwellten Wässern dem Strome zugesendet hatte. Wild und hastig stürzten die Flüsse, Flüßchen und Bäche dem ebnen Lande zu, aber jedes Bette hatte seine eigenthümliche Gestalt, die Wände faßten noch das Gerinne, welches hier rasch und tosend fortschoß, dort sich um Baumstücke oder Felsblöcke brausend wirbelte, und jegliche dieser schäumenden Adern gewissermaßen zu einer lebendigen Person machte. Hier ward nun mein Entzücken laut, ich konnte mich nicht satt sehen an diesem Toben und Wesen, und sagte, das sei das wahre, große Naturschauspiel, wenn die Kräfte so besonders und für sich auftreten, und doch so innig zusammenhingen. Denn Seitenspalten und Nebencanäle verknüpften diese Söhne des Gebirgs, die Elementargeister reichten einander die silberweißen Arme.

Die Knabenerinnerung soll eine parabolische Antwort sein auf die Frage, warum ich statt der Familiengeschichten nicht Welt- und Zeitgeschichte geschrieben habe, und warum ich *sie* vermuthlich niemals schreiben werde. Mir erscheint ihr Geist nur in großen Männern, nur die Anschauung eines solchen vermöchte mir den Sinn für irgend eine Periode aufzuschließen. Wir besitzen aber keinen, haben seit Friedrich keinen besessen. Napoleon schien sich eine

Zeitlang dazu anzulassen, aber es fehlte ihm die letzte Weihe, das organisirende Genie. Er hat nicht einmal vermocht, einen originalen französischen Staat zu schaffen, seine Institutionen sind schon jetzt veraltet. Im Laufe der Jahrhunderte wird er nur wie ein Attila und Alarich, die Vorläufer Karls des Großen, dastehn, und diesen zweiten Karl, diesen Erneurer des mürbegewordnen Weltstoffs werden unsre Augen leider nicht mehr erblicken. Was ist also das politische Leben unsrer Zeit? Eine große, weite, wüste Ueberschwemmung, worin eine Welle sich zwar über die andre erhebt, aber gleich darauf von ihrer Nachfolgerin wieder umgestürzt und zerschlagen wird. Ich kann daran nichts Schönes erblicken. Leider haben die Beherrschten mehr Geist als die Herrscher, deßhalb vermag nicht einer Dieser feste Gestalt zu gewinnen, und Jener sind Viele, so daß sie sich gegenseitig aufheben.

Ich fühle mich daher immer versucht, von der Ebne, in welcher diese Wogen als Revolutionen, Thronstreitigkeiten, Congresse und Interventionszüge sich brausend mischen, aufwärts nach dem Gebirge emporzusteigen, welches durch seine hinabgesendeten einzelnen Fluthen jene allgemeine Wasserwüste erschafft. Nie sind die Individuen bedeutender gewesen, als gerade in unsern Tagen, auch der Letzte fühlt das Flußbette seines Innern von großen Einflüssen gespeist. Dort also, auf entlegner Höhe, an grüner Waldsenkung, zwischen einsamen Felsen, im Rücken der politischen Ebne, wachsen und springen meine Geschichten. Jeder Mensch ist in Haus und Hof, bei Frau und Kindern, am Busen der Geliebten, hinter dem Geschäftstische und im Studirstübchen eine historische Natur geworden, deren Begebenheiten, wenn wir nur das Ahnungsvermögen dafür besitzen, uns anziehn und fesseln müssen.

In diesem Sinne reicht die Gegenwart oder die jüngste Vergangenheit dem, welchem das besondere, gegliederte Leben mehr gilt, als der unentschiedne Strudel, in welchen die verschiednen Strömungen der Lebensthätigkeiten endlich

zusammenrinnen, wenn sie in den Conflicten des Oeffentlichen einander begegnen, des Stoffes die Fülle dar, und es ist nicht nöthig, in die Zeiten der Kreuzzüge, oder der Jesuitenherrschaft, oder des dreißigjährigen Kriegs zurückzugehn, um bedeutsame Anschauungen zu gewinnen.

Man hat unsre Tage mit denen der Völkerwandrung verglichen. Das römische Reich zerfiel in jenen, und die Germanen traten an dessen Stelle. Auch wir hatten so ein römisches Reich an der Autokratie der Fürsten oder gewisser allgemeiner Begriffe. Beides neigt sich zu seinem Untergange, und die Individualitäten in ihrer schrankenlosen Entbindung stehn als die Germanen der Gegenwart da. Noch haben sie nur zerstört, nicht das geringste Neue ist von ihnen bisher erfunden und gebildet worden. Mein Sinn, in welchem etwas Dichterisches sich nicht austilgen lassen will, neigt sich mit Wehmuth und Trauer dem Verfallenden zu, denn die Musen sind Töchter der Erinnrung; aber eine Thatsache läßt sich nicht ableugnen, nicht verschweigen.

V.

Derselbe an Denselben.

Nachschrift um Nachschrift. Dieser Brief soll nämlich eine sein.

Daß Hermann bei seiner Rede an die Herzogin im Feuer der Emphase sich an der Chronologie versündigt, und daß der falsche Demagoge behauptet hat, von neununddreißig Tyrannen verfolgt zu werden, ist historische Thatsache, welche mir der Held noch vor wenigen Wochen bestätigte. Dagegen ließ sich also nichts machen.

In Betreff des Amtsmanns vom Falkenstein bin ich unschuldig. Sie haben die Bleistiftcorrectur an der Seite übersehen, nach welcher der Satz so lautet:

„Unter den Hausbeamten, welche bei diesen Zurüstungen mitwirkten, bemerkte er wieder seinen Jagdgenossen, den Amtmann vom Falkenstein, einen Mann von unangenehmen Manieren, dessen Wesen etwas Aufdringliches hatte. Hermann erfuhr u. s. w."

Sollten Setzer und Corrector gleichfalls den Bleistift übersehn, so diene dieser Brief zur dereinstigen Berichtigung.

Ueber Orthographie und Interpunction hege ich meine Grillen. Alles in der Welt hat sein individuelles Leben bis zu den Buchstaben, bis zum Colon, bis zum Puncte hinunter. Inconsequenzen machen erst das Dasein aus; warum mißgönnt man es den kleinen Schelmen, zuweilen außer der strengen Regel der Feder zu entschlüpfen, und sich auch wohl einmal in krauser Willkühr zu emancipiren. Ein Comma will sich in der Spalte des Kiels bilden, plötzlich aber überkommt den Narren ein Stolz, und zum Semicolon avancirt, erscheint er auf dem Papiere. Im Gegentheil: Ein großer Buchstabe bekehrt sich, da es eben noch Zeit ist, vom Hochmuth, und siehe, als demüthigfrommer kleiner steht er da. Zusammensetzungen gerathen in Zank und Hader, häuslichen Zwist, flugs rücken sie auseinander, wie grollende Eheleute, um vielleicht auf der nächsten Seite schon wieder in der schönsten Eintracht verbunden zu sein. Das spitzige, giftige ß stößt das gute, runde s über den Haufen, und was dergleichen Vorfälle mehr sind, von denen Adelung und Wolke nichts gewußt haben.

Eigentliche Grammaticalia begehe ich wohl nicht, da ich, wie Sie richtig vermuthen, in meiner Jugend eine gelehrte Schule besucht habe, überdieß aber auch nachmals mich immer mit Lesen und Schreiben beschäftigte. Sollte der Copist dergleichen gemacht haben, und der Corrector sie

stehen lassen, so wäre das freilich schlimm für den Styl, aber ich glaube nicht, daß es mir bei den Lesern schaden würde.

Die meisten Autoren tragen sich mit dem Gedanken, der Leser nehme das Buch zur Hand, um sich zu belehren, oder doch etwas Neues zu erfahren. Grundfalsch! Der wahre Leser greift danach mit dem Gefühle des Patronats; der Schriftsteller ist sein Client, und in je traurigeren Umständen dieser sich befindet, je kläglicher die Rede ist, die er an ihn hält oder schreibt, desto größeren Eindruck macht er auf den guten Patron.

Daher kommt das wunderbare Glück der ganz erbärmlichen Schriften. Bei ihnen bleibt der Leser im stäten, ihm so wohlthuenden Genusse des Mitleids gegen das menschliche Elend.

VI.

Derselbe an Denselben.

Doch von den Minutien zum Ernste zurück.

Lassen wir das Publicum! — Es giebt kein Publicum mehr. Dieses Wort setzt eine Anzahl empfänglicher Hörer voraus. Wer hört nun noch, und wer will empfangen? Leicht ist es, hierüber verdrießlich zu werden und zu schelten, schwerer, das Phänomen in seinem Ursprunge zu begreifen, in seinen Folgen mit Gleichmuth zu erdulden.

Und doch entspringt die scheinbare Gefühllosigkeit der jetzigen Menschen für Schönes, Geistiges nur aus der von mir in meinem vorletzten Briefe erwähnten Ueberfülle der Geister. Jeder ist von einem unbekannten Etwas überschattet, welches die Seelen erhebt und gänzlich beschäftigt,

Alle haben eine große Aufgabe in sich zu verarbeiten, Keiner ist müßig. So sehe ich Zeit und Zeitgenossen, entgegenstehend manchen in den Büchern der Epigonen verlautbarten Stimmen, an. Wie sollen sie fähig sein, zu nehmen, da sie schon mehr haben, als sie bewältigen können?

Die Literatur ist eine Literatur der Einsamen geworden. Der sinnende und bildende Geist wird von einer ewigen Nothwendigkeit getrieben, sich zu offenbaren, und zur Vollständigkeit dieser Offenbarung gehört die äußere Erscheinung. Man schreibt daher und läßt drucken, nach wie vor, ohne die Aussicht der Vorgänger zu haben, gelesen zu werden. Anfangs und in der Jugend bereitet dieses Verhältniß bittre Schmerzen; es ist so traurig, sich mit einer Welt von Anschauungen, Gedanken und Empfindungen in der Wüste zu sehn, allmählig beruhigt sich das Gemüth, und endlich kann in der durchgeprüften Seele das Bewußtsein einer glorreichen Dunkelheit entstehen, welches so unzerstörbar schön ist, daß man es mit Nichts vertauschen möchte. Oder ist es nicht besser, unter Reichen als Wohlhabender zu verschwinden, denn unter Bettlern mit seinem Etwas sich hervorzuthun?

Ich schrieb den Merlin und wußte sein Schicksal vorher, nämlich, daß man seiner nicht achten werde. Glauben Sie, daß mich dieses Wissen niedergeschlagen hat? Keine der Entzückungen, aus welchen jenes Gedicht entsprang, hat es auch nur im Mindesten getrübt. So habe ich an den Büchern der Epigonen gearbeitet, ohne irgend etwas davon zu erwarten, was man Wirkung nennen könnte. Und dennoch sind mir die Stunden, Tage und Wochen, welche ich ihnen widmete, unverfinsterte, liebe Erinnerungen.

Die Pfade zum Heldenthume sind immer steil, die Pfade zu dem, welches ich meine, vielleicht die steilsten. Zart und weich soll der sein, der sie wandelt, und doch auch wieder die Kraft des Ajax haben, um die himmelansteigenden Felsen zu bewältigen. Dennoch gelingt es wohl,

emporzuklimmen, wenn wir nur verstehn, uns mit dem Blute unsrer Sohlen auf den Absätzen der Klippen neben den furchtbaren Tiefen festzuleimen.

Lassen wir also das Publicum und helfen Sie mir nur, wie ich gebeten, mein Werk vollenden.

VII.

Der Arzt an den Herausgeber.

Niemals bin ich in der Stärke Materialist gewesen, wie Sie angenommen haben. Darin muß ich zuvörderst Ihre Geschichten berichtigen.

Religion wird einem Jeden angeboren, und nach meiner Meinung ist der Vorwurf, daß man keine habe, womit die frommen Seelen sehr freigebig zu sein pflegen, der schwärzeste welcher einem Menschen nur gemacht werden kann, denn er wirft ihn zu den Thieren hinab. So hatte ich früh beim Abdämpfen und Präcipitiren, bei dem Oeffnen und Zerschneiden der Leichen gefühlt, daß ein Etwas vorhanden sei, welches im Feuer des Schmelzofens sich nicht fangen lasse, vor keinem Agens niederfalle, dem Messer und der Sonde immerdar entfliehe. Dieses Etwas trieb doch nun aber unleugbar Gestein und Metall, Blatt und Blume hervor, und figurirte „das kleine Königreich, Mensch genannt.“ Wer durfte mir verwehren, es Gott zu nennen?

Aber dem Arzte wird es schwer, über dieses Eine und Einfache zur Wärme zu gelangen. Er ist seiner ganzen Stellung nach auf Betrachtung der Mannigfaltigkeit verwiesen, er darf darin nicht nachlassen, wenn er nicht sehr bald zurückgehn will, und so pflegt es denn zu kommen, daß der Mehrzahl meiner Standesgenossen der den Er-

scheinungen untergebreitete Urgrund, das Heilige, das Imponderabelste, etwas Theoretisches wird, an dessen Vorhandensein zwar Keiner zweifelt, mit welchem aber gleichwohl Wenige eine Beziehung anzuknüpfen vermögen.

An dieser Beziehung mangelte es auch mir. Mein Gott war der des Amsterdamer Philosophen, der mit einer intellectualen Liebe von Anfang an sich selbst, aber sonst nichts Andres Liebende. Er ließ mich gehen, ich ließ ihn meinerseits wieder seine unendlichen Kreise in sich beschreiben. Zuweilen stieg wohl eine Ahnung in mir auf, daß wir einander noch einmal begegnen würden, aber sie hatte weder Form noch Farbe, und war mir gleichgültig. Gegen alle Vermittlung durch die Kirche verspürte ich aber den entschiedensten Widerwillen.

Was mich auf das Schloß des Herzogs brachte, mich dort einige Jahre festhielt, wird man aus Ihren Geschichten herauslesen können. Es giebt Dinge, über welche der Mann, auch wenn sie abgethan sind, gegen den Mann sich auszusprechen, immer Scheu empfindet. Der Gemahlin des Herzogs an einem fremden Orte, durch welchen sie reiste, in einer leichten Unpäßlichkeit genaht, entschied sich mein Lebensgang zur Nachfolge in die einsame Gegend, wobei ich mir vorsagte, daß Beweggründe des Interesses meinen Entschluß rechtfertigten.

Leidenschaften, besonders unerwiedert-verzehrende, löschen immer auf eine Zeitlang Gott und Himmel in uns aus. Der Ferne schwebte nur noch wie ein leichtes blasses Wölkchen an meinem Horizonte, und verbarg sich wohl auch ganz hinter den schwarzen Dunstschichten, welche die Luft oft genug trübten. Byron ward mein Prophet, mein Evangelium. Ein glühend-geistiges Verlangen in mir blieb ungestillt, die Folge davon war, daß, wenn ich auch dem da droben nichts anhaben konnte, ich doch gegen seine irdischen Gefäße, die Seelen, eine Nichtachtung faßte.

Doch ich sehe, daß ich schon in das hineingerathen bin, wovor ich mich hüten wollte, nämlich in das Erzählen.

Noch zwar betrifft Alles nur mich, nun aber verschlingen sich meine Begebenheiten in die andrer Personen, und die erste Bedingung wäre, deren Einwilligung zu weiteren Berichten zu erhalten.

Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich schon an die Herzogin und an Johannen geschrieben, den Damen Ihr Werk übersandt, und die Entschließung auf die Bitte des Autors anheimgestellt habe.

Warten wir denn ab, wie weibliches Gefühl sich in diesem Falle benehmen wird. Darauf müssen wir wohl Beide submittiren.

VIII.

Derselbe an Denselben.

Hier die Antwort der Herzogin und Johannens. Ihr Wunsch ist erfüllt, freilich mit Widerstreben, indessen haben Sie Ihren Willen, den die Schriftsteller überhaupt in der Regel durchzusetzen wissen. Schon bin ich selbst mitten in den Kreis dieser Memoiren gerückt, und werde Ihnen wohl nicht widerstehen können, wenn Sie fernere Berichte verlangen.

Bekenntnisse der Herzogin.

Sind wir Frauen denn nur auf der Welt, um zu leiden? Im stillen, frommen Kreise meiner Zöglinge, durch den Sarg des Gemahls von einer früheren unruhigen Zeit geschieden, ausgesöhnt mit der Schwägerin, wird mein Auge

in Regionen zurückgenöthigt, worin Alles schwankte, gährte und schien. Mit Erschrecken sehe ich, daß ein Fremder, in welchem ich zuletzt diese Fähigkeit vermuthet hätte, meinen Schritten unbemerkt folgte, meine Gesinnungen errieth, und Schwächen auffand, wo ich nur Tugenden zu haben glaubte.

Ich kann nicht umkehren auf einen andern Ausgangspunkt, muß des Weges wandern, der mir allein gerecht ist. Möglich, daß ich zu manchen Zielen auf demselben nicht gelange, aber soll ich das Erreichbare aus dem Auge verlieren, und mich abmühn, das, was mir doch versagt bleiben wird, mir scheinbar anzueignen?

Die Orientalen halten es für Sünde, das Bild einer Person zu malen. Es ist gewiß auch Unrecht, das geheime Leben Andrer so schwarz auf weiß zu tödten, denn was bleibt davon auf dem Wege vom Kopfe durch den Arm in die Feder übrig? Nur in einem liebevollen Geiste können die Buchstaben wieder Leben gewinnen, und das Beste wird immer sein, was er zwischen den Zeilen liest.

Eins tröstet mich: Meine Grundempfindung, daß wir nicht oft genug an uns erinnert werden können. Und eine solche Erinnrung war mir das Buch. Zugleich lehrte es mich, wie seltsam unerwartet oft das im Leben eintritt, was kurz zuvor als eine Täuschung sich hingestellt hatte.

Ich verzeihe dem Verfasser. Er ist offenbar zu dieser Arbeit genöthigt worden, nicht leichtsinnig, nicht willkührlich hat er sie unternommen. Wenn er von seiner Leidenschaft für die Wahrheit gegen Sie redet, so hat er gewiß Recht. Dieser Affect bemächtigte sich vieler Menschen, leider, daß er mit Schonung und Rücksichtnehmen selten zu vereinigen ist.

Lassen Sie mir nur einige Tage Zeit. Ich muß den unerwarteten Fall erst überdenken. Als der Autor an mich schrieb, war sein Begehren so dunkel und unbestimmt gefaßt, daß ich nicht wußte, was er meinte, und am aller-

wenigsten auf eine Production vorbereitet war, wie die ist, welche ich nun kenne.

Daß Jemand ein Werk, woran er Jahre lang geschrieben, dem Feuer Preis geben werde, weil Andre sich dadurch unangenehm berührt fühlen, wäre grausam, nur zu denken. Die Epigonen werden also unvernichtet bleiben, sie werden ihren Gang über Straße und Markt nehmen. Sollen nun die Zeiten, welche freilich nur wir allein kennen, durch Erdichtungen entstellt werden? Soll unser Bild gerade in der wichtigsten Crisis unsres Lebens undeutlich und verworren der Menge entgegenschwanken, deren Bekanntschaft wir jetzt nothgedrungen machen müssen?

Ich sehe schon, ich werde dem Zwange unterliegen, der meine stockende Feder bedrängt.

Nun ja, auch ich habe gefehlt, auch mich bewahrte eine klösterliche Erziehung und das innigste Grausen vor dem Schlimmen, nicht ganz unverletzt. Eine Täuschung war es von Hermann, daß ich anders, als mit freundlichen Gedanken bei ihm geweilt, so lange er unter uns auf dem Schlosse war, aber in den Dünsten solcher Einbildungen schreitet schon das Böse heran.

Großer Gott, wie soll es eine arme Frau anfangen, ihr Innres vor Andern zu enthüllen? Aber ich sehe diese gezwungne Confession als die letzte mir vom Himmel auferlegte Buße an, dafür, daß ein Hauch sich über den Spiegel meiner Seele breiten durfte, und deßhalb will ich mich ihr auch nicht entziehn.

Als Hermann uns verlassen hatte, glaubte ich, die frohsten Tage im Nachgenusse der letzten schönen Stunde erleben zu dürfen. Das Document, welches uns in unserm Eigenthume schirmen sollte, war gefunden und durch ihn, der mir so manchen Beistand geleistet hatte. Immer stand er vor mir, wie er freudeleuchtend das Pergament emporhielt, meine Gedanken ruhten an ihm, wie an einer festen Säule.

Aber es war kaum eine Woche vergangen, als mich dieser Trost nicht mehr befriedigte. Eine Unruhe ergriff mich, von der ich mir keine Rechenschaft geben konnte, es fehlte mir, was ich nicht zu nennen wußte, mein Sinnen schweifte über Buch und Stickerei hinaus, wenn ich sie, um mich auf etwas zu heften, zur Hand nahm. Dem Gemahle, welchem ich doch vor Allem Zutraun über jedes Begegniß meiner Seele schuldig war, verbarg ich diese peinigende Zerstreutheit, und zwang mich, in seiner Gegenwart so zu erscheinen, wie sonst. Wie tief wucherte schon das Unkraut in mir!

Am bedrücktesten fühlte ich mich des Abends — sonst meine liebste Tageszeit! Die Nacht, welche früher die Ruhe Gottes über mich gebracht hatte, schien mich nun in ein Unendliches, Wüstes zu führen, vor dessen hohlbrausenden Wogen meine Seele erzitterte. Ich schlummerte zwar auch jetzt nie ohne Gebet ein, aber die Worte desselben regten mich zu wehmüthigen Thränen auf. Es gemahnte mich, als könne ich mir selbst während des Dunkels abhanden kommen, als könne der Mensch verwandelt, schlimm aufstehn, der sich gut und unschuldig niedergelegt habe.

Eines Tages sagte ich plötzlich unversehens laut für mich hin: Es ist ja natürlich, daß ich ihn vermisse, war er doch beständig um uns! Warum soll man sich nicht an einen Freund gewöhnen können. Ich erschrak heftig, da ich diese Worte gesprochen hatte.

Mein Zustand war sehr schlimm. Nach und nach hatte sich aus dem Gefühle des Zwangs, welches mir die Gegenwart des Herzogs einflößte, eine stille Furcht, aus der Furcht eine Abneigung entwickelt. Ich rechtete, ich haderte mit ihm, ich meinte, er vernachlässige mich, und wenn er mich aufsuchte, so bestrebte ich mich eher, ihn zu vermeiden. Der Herzog war unglücklich, ohne daß es mich schmerzte, seine stillen Blicke fragten mich, was er mir gethan habe? Ich schlug die meinigen nieder, um nur nicht aus der Verschanzung des Trotzes und der Hartnäckigkeit, in welcher ich nun schon eingewohnt war, gelockt zu werden.

Von Franklin hatte ich gelesen, daß er die ihm obliegenden Pflichten nicht auf das Gerathewohl hin erfüllt, sondern über seine Sittlichkeit förmlich Buch gehalten habe. Ich beschloß, etwas Aehnliches bei mir einzurichten. Vielfach war ich angesprochen, als Hausfrau, als Erzieherin, als Armenpflegerin. Ich legte mir ein Heft mit verschiednen Rubriken an, in welchem ich Abends vor dem Schlafengehn die Werke des folgenden Tages einzeln verzeichnete. Auf der Gegenseite sollten die Unterlassungen als Debet diesem Credit gegenüber eingeschrieben werden. Eine Columne war den allgemeinen menschlichen und christlichen Tugenden, der Sanftmuth, Bescheidenheit, Verträglichkeit u. s. w. gewidmet.

Gewissenhaft besorgte ich eine Zeitlang diese moralische Rechnungsführung. Da es mir Ernst war, der Ode meines Zustandes zu entrinnen, da ich nicht feierte, und lieber zuviel als zu wenig mir auferlegte, auch seit meiner Jugend die höchste Achtung vor allen ausdrücklichen Verpflichtungen hegte, so füllten sich die Spalten meines Buchs ziemlich an; immer geringer wurden die Rückstände, je weiter ich in der Uebung der guten Werke vorrückte, und nach Verlauf eines Monats war ein beträchtlicher Ueberschuß aus der Bilanz ersichtlich.

Diese Beschäftigungen und die damit nicht selten verknüpfte körperliche Bewegung machten mich ruhiger. Mein Schlaf wurde wieder erquickend und ich hielt mich für hergestellt. Meine Gedanken an den Abwesenden waren, oder schienen in den Hintergrund gedrängt, das Behagen der Häuslichkeit war mir zwar noch nicht zurückgekehrt, die Stunden, welche ich mit dem Herzoge zubrachte, behielten etwas Formelles, indessen setzte mich dies nicht in Erstaunen. Schon früh hatte ich mich mit der Vorstellung vertraut gemacht, daß der eigentliche Athem des Lebens doch nur die Pflicht sei, welche man mit Ueberwindung übe, und daß der Mensch gegen nichts vorsichtiger sein müsse, als gegen das Glück. Hatte ich nun früher mir oft im

Stillen gesagt, daß mir das Dasein ohne den Gemahl zur Einöde werden, daß ich seinen Verlust nicht überstehn, daß ein Ersatz für ihn mir undenkbar sein würde, so mußte die jetzige etwas kältere Empfindung mir als offenbarer Gewinn erscheinen. Nun fühlte ich, daß ein stilles Zurückziehn mich nicht zerstöre, daß er, eingeordnet in den ganzen Zusammenhang meines Lebens, zwar darin eine hohe, vorzügliche Stelle einnehme, aber doch nicht Grundfläche und Spitze der Pyramide ausmache. Ueber diese Entdeckung jauchzte ich, und glaubte, durch sie eine Bürgschaft unantastbaren Seelenfriedens erhalten zu haben.

Wie täuschte ich mich, wie fern war ich vom Ziele, da ich es schon mit den Händen zu fassen meinte!

Ich litt, obgleich ich sonst gesund war, seit einiger Zeit an einer erhöhten Reizbarkeit der Nerven, welche sich besonders dadurch äußerte, daß mir unwillkührlich Phantasmen vor die Augen traten. Diese blieben zwar nur einen Moment sichtbar, während der kurzen Dauer desselben hatten sie aber die ganze sinnliche Deutlichkeit wirklicher Gegenstände. So sah ich nicht selten ferne Gegenden, in welchen ich einst gewesen war, abwesende Personen, besonders Verstorbne zeigten sich mir in schnell vorüberschwebenden Schattenbildern. Ein eigenthümlicher Zug dieser Wahngesichte war, daß keine Neigung sie hervorrief. Nur Gleichgültiges erschien, oft das, woran ich seit Jahren nicht gedacht hatte. Der Arzt verordnete mir allerhand Mittel, welche aber nichts halfen, im Gegentheil meine Constitution noch mehr aufregten. Ach, leider wird es nur zu sehr verkannt, daß die Krankheiten, wenigstens ein Theil derselben, weit mehr sittlicher als sinnlicher Natur sind, und daß daher in vielen Fällen Tränke und Pulver wenig nützen können!

Eines Abends kam ich aus einem benachbarten Dorfe zurück, wohin ich zu Fuß gegangen war, um Kranke zu besuchen. Ich wollte das Schloß noch bei guter Zeit erreichen, in welches andre Hülfsbedürftige bestellt worden

waren. Nur ein Bedienter folgte mir. Ich ging etwas rasch, und wählte, um früher nach Hause zu kommen, den Weg über den dem Schlosse gegenüberliegenden Hügel, obgleich derselbe an der einen Seite durch Dornen und Steilheit etwas beschwerlich war. Vom frühen Morgen an war ich thätig gewesen, es hatten sich gerade recht viele Pflichten und Geschäfte an diesem Tage zusammengedrängt, und ich dachte nicht ohne Selbstzufriedenheit daran, wie mancherlei ich werde zu Buche tragen können.

Auf einmal war es mir oben auf dem Hügel, als wenn sich um meine Füße unsichtbare Schlingen legten, oder als ob ich an einen Stein stieße, der zugleich meine Schritte gewaltsam hemmte. Ich kann diese Empfindung durchaus nicht genauer beschreiben; sie war zwischen Schmerz und Lähmung, und am nächsten komme ich ihr in Worten, wenn ich sage: Sie hatte Aehnlichkeit mit dem Gefühle des sogenannten Einschlafens der Gliedmaaßen. Ich war unfähig, weiter zu gehn, meinte zu fallen, und wußte doch, daß ich mich werde aufrecht halten können. In dem nämlichen Augenblicke erhob sich die Gestalt des Abwesenden aus dem Boden, deutlich, daß mir die Knöpfe an seinem Kleide erkennbar wurden, neigte sich gegen mich, legte — mit welcher Schaam schreibe ich dieses nieder! — seinen Arm um meinen Leib, und zog mich an seine Brust. Mich verließen die Sinne, und als ich von einem ohnmachtähnlichen Zustande erwachte, fand ich mich auf einer Rasenbank sitzend wieder, von dem zitternden Bedienten gestützt, der mir stotternd und todtenbleich erzählte, daß ich plötzlich wie vor einem entsetzlichen Schrecknisse gestarrt, dann gewankt und einen angstvollen Schrei ausgestoßen habe.

Meine Verfassung war fürchterlich. Messer durchschnitten mir die Brust. Die Sünde hatte sich mir unversehens in nackter Abscheulichkeit gezeigt.

Da war nun keine Zeit zu verlieren, um zu retten, was sich noch retten ließ. Ich blickte umher, und sah, daß mich nichts vor dem Gedankenfrevel geschirmt hatte, weder

die Ehe, noch die guten Werke. Die Kirche allein war der Felsen, an welchen ich mein irrschwankendes Schifflein noch knüpfen konnte. Nach einer qualenvollen Nacht, nach einem durchweinten Tage entdeckte ich mich in später Abendstunde unserm Geistlichen, und soll ich es gestehen? das verzweifelnde Herz trug sich mit der verstohlnen Erwartung, er werde mich nicht so strafbar finden, als ich mich selbst. Aber ich hatte mich getäuscht. Ein strenges Gericht ließ er über mich ergehn. In schrecklichen Zügen, in drohenden Beispielen machte er mir anschaulich, daß die Kluft von der Tugend zu der ersten Abweichung von ihr sehr groß, der Raum zwischen dieser und den letzten Tiefen des Lasters aber unendlich klein sei. Er führte mir die Wahrheit, daß der Körper nie, sondern immer nur die Seele sündige, in ihrer ganzen Strenge vor das Gemüth, und nannte zur Bezeichnung meines Zustandes ein Wort, welches meine Ohren nie zu hören geglaubt hatten.

Düstre, aber heilsame Tage folgten. Ich ergab mich ganz seiner Führung. Der Arzt, so mancher Freund, der Herzog selbst wollten hemmend dazwischen treten; Gott schenkte mir die Standhaftigkeit, ihre Angriffe zurückzuweisen. Hier galt es das Ewige, da durfte keine Menschenfurcht zu Rathe gezogen werden.

Das Erste, was der Geistliche vornahm, war, daß er meine moralischen Rechenbücher zerriß. Er untersagte mir die guten Werke, mit denen ich mich gegen Gott auszulösen gewähnt hatte. Dergleichen, erklärte er mir, sei völlig unnütz, und führe immer nur zu verkapptem Hochmuthe. Dagegen legte er mir die strengsten Andachtsübungen und eine völlige Versenkung in Gott und die göttlichen Dinge auf. Oft meinte ich, daß ich in diesem Ringen nach dem Unsichtbaren erlahmen werde, aber wundersam stärken die Leiden der Heiligung; wenn unsre Wangen auch darüber bleich werden, so wächst doch freudige Gesundheit durch sie um das Herz. Nach und nach erwarb ich, sagen darf ich es, Fertigkeit im Büßen.

Man wollte mich zerstreun, ich versetzte, daß mir die Sammlung nothwendiger zu sein scheine. Erheitrungen sollten mir bereitet werden, mir, die ich von meiner immer wachsenden Heiterkeit schon Andern hätte mittheilen können. Diese konnten keine Anfechtungen zerstören. Der Herzog begann, gewiß in guter Absicht, mir unmuthig zu begegnen, ich opferte gern den Frieden des Hauses auf dem Altare meines Gottes.

Nachmals gab es noch einen gewaltsamen Krampf in dem schwachen Geschöpfe, der zuletzt in eine Krankheit sich auflöste. Von dieser erstanden, war ich geheilt in jedem Sinne des Worts. Der Weg war mir jetzt ganz gebahnt, von welchem mich auch die schwersten Unglücksfälle nicht haben abbringen können.

Wem kein so reicher Geist gegeben worden ist, daß ihm nur das verworrne Mancherlei des Lebens Beschäftigung gewährt, wer an einfachen Wahrheiten und Grundsätzen die Nahrung seines Innern findet, der soll erziehn. Denn dieses Geschäft besteht nur darin, daß man den jungen Seelen eine Ausstattung schlichter Begriffe mitgiebt, mit denen sie durch das Irrgewinde des Markts sich helfen sollen, so gut es gelingen mag. Diese in geduldiger Treue immer zu wiederholen und einzuprägen, habe ich meine jungen Mädchen um mich versammelt.

Ich unterrichte und bilde sie, nicht als ob ich damit etwas Verdienstliches zu vollbringen meinte, sondern weil ich eben dazu passe, und an den Ort gestellt worden bin, wo diese Pflicht geleistet werden sollte.

Johanna's Bekenntniß.

Von dem kriegerischen Schauspiele. welches die Menge der Fürsten und Prinzen unglaublich glänzend machte, mit dem Generale zurückgekehrt, fand ich Ihren Brief und die

Bücher, welche die Herzogin inzwischen gelesen, und mir übersendet hatte. Also so haben wir ausgesehen? Sonderbar, daß man von seinem inneren Antlitze keinen Begriff hat, wie oft man sich dies auch einbilden mag. Oder vielmehr die Sache steht so: Wir wissen um unsre Verhältnisse, Stimmungen, Irrthümer und Schwächen recht wohl, aber sie im Spiegel zu erblicken, ist schauderhaft.

Anfangs war ich auf den Autor bitterböse, und keinesweges gemeint, mich, wie die Herzogin, der durch ihn von Gott mir verhängten Buße zu unterwerfen. Auch der General wollte nichts von Nachgiebigkeit gegen den im Stillen an uns herangeschlichnen Memoiristen wissen. Als wir aber die Sache näher bedachten, sahen wir ein, daß meine Geschichte Frauen und Mädchen, in deren Hände unsre Denkwürdigkeiten doch auch wohl gelangen mögen, zur Lehre dienen kann, und daß, wenn auch alle Beispiele die Wiederholung der Irrthümer nie verhüten, die Irrenden doch an meinem Falle zu ihrem Troste erkennen werden, wie das Gemüth uns in großes Leid bringt, die Arme unsres Schutzgeistes aber stark genug sind, uns aus demselben emporzuziehn.

Da käme ich nun in das Fach der Herzogin und wollte auch erziehn. Aber freilich beruht mein Unterricht auf andern Voraussetzungen. Die Stille, Liebe meint, so sehr die Demuth ihr auch gebietet, ihre ganze Wirksamkeit vor der Welt als zweifelhaft darzustellen, insgeheim denn doch, daß ihre moralisch-religiösen Vorschriften die jungen Seelen vor dem Strudel bewahren werden. Ich habe dagegen die Ueberzeugung, daß gerade die edelsten Naturen unsres Geschlechts unbedingt tiefen Verwicklungen dahingegeben sind, welche keine Regel der Klugheit, kein Präservativ der Sitte, und keine Andachtsübung aufhält. Viele gehn in denselben unter, wenige werden gerettet. Zu diesen gehöre ich, und wenn auch die Art meiner Herstellung sich nicht bei jeder Unglücklichen wiederholen wird, so lehrt sie wenigstens, daß das Leben selbst aus seiner Fülle den Stab

wachsen macht, welchen die Dressur der Pensionsanstalt nicht darreicht.

Dies will ich erzählen, schlicht, einfach, kurz; zu ausgeführter, oder gar kunstreicher Behandlung habe ich weder die Lust, noch das Geschick, noch die Zeit.

Die Stellung der Frauen in der Gegenwart ist sonderbar. Was hat unsre Mütter beschäftigt, ihren Geist und ihr Gemüth ausgefüllt? Das Haus oder die Gesellschaft. Die Ruhigen wandten sich Jenem, die Lebhafteren Dieser zu. Nun giebt es aber keine Häuslichkeit mehr im alten Sinne, und aus der Gesellschaft ist der feine Zauber längst verschwunden, durch dessen Verwaltung wir die Priesterinnen und Fürstinnen der Salons wurden. Unser Platz in der Welt ist also leer oder anderweitig besetzt, wie man dieses Mißverhältniß ausdrücken will. Wenn wir uns auch vor der durch die Saint-Simonisten uns zugedachten Emancipation schönstens bedanken wollen, so läßt sich doch ahnen, daß unser Zustand bedeutenden Verändrungen entgegengeht.

Der Autor hat der Wahrheit gemäß erzählt, daß mich schon als Mädchen auf dem Schlosse meines Vaters das Gefühl eines Vaterlandes mächtig bewegte. Die Natur mußte vielleicht so bei mir verfahren, mir Ersatz durch eine allgemeine Empfindung geben, weil mir der Segen einer gesetzlichen Geburt, mir eine Mutter vorenthalten worden war.

Madame de Stael — wenn ich nicht irre — hat einmal gesagt, daß in Zeiten, wo man auch den Frauen die Köpfe abschlage, ihnen nothwendig erlaubt sein müsse, sich um die Politik zu bekümmern. So schlimm steht es nun bei uns nicht. Aber da wir durch die Staatsumwälzungen unser Vermögen einbüßen, uns mit den Männern versetzen lassen müssen und Söhne für den Krieg gebähren, so scheint uns weder das Recht noch die Veranlassung zu fehlen, an allen den öffentlichen Dingen Theil zu nehmen, durch welche auch uns Freude und Entsagung, das Lachen und die Thräne bereitet wird.

Diese Vorstellungen bewohnten wie in der Knospe den Kopf des jungen Mädchens, es sprach sich und Andern dieselben nicht aus. Die Frau, welche Schritte in die Dreißig gethan hat, wird wohl davon reden, und eingestehn dürfen, daß sie von jeher sie gehabt.

Nun aber ist es eine eigne Sache um dieses Vaterland. Wir sind und bleiben denn doch arme Gefühlswesen, bei welchen der Weg zum Haupte immer und ewig durch das Herz geht. Wenn die Trommel gerührt wird, wenn sie dahinziehn in langen Reihen, und die Fahnen den Tüchern, und die Tücher den Fahnen Abschied zuwinken, und nun der Busen um Reich und Thron, und zugleich um das Schicksal der Lieben bangt, dann die herrlichen, freudigen Kampfes- und Siegesnachrichten erschallen, Jeder in diesem Sturme sich zum Außerordentlichen gehoben fühlt, ach und endlich bei dem Friedensheimzuge die Freunde uns die theuersten Güter erobert dahergetragen bringen — dann weiß eine Frau, daß auch sie in ihrer schwachen, furchtsamen Seele eine Empfindung beherbergt, welche über die Spindel und das Nähzeug hinausreicht, dann dürfen wir uns eines Geschlechts mit der Mutter der Gracchen, und den Weibern der Numantiner rühmen. Oder auch dann kann unser Geist bewegt und erregt sein, wenn kluge, weltgestaltende Männer im Schweigen des Cabinets mit der stillen Feder, oder der feinen gewinnenden Rede Bündnisse stiften, Provinzen erwerben, die Entschlüsse so leise vorbereiten, welche nachher den Erdkreis erschüttern und die Menschen in Staunen und Verwundrung setzen. Da wissen wir wohl bei uns die Gegner zu friedlicher Annäherung zu versammeln, Geheimnisse zu empfangen und zu bewahren.

Aber wie wird es im Frieden, im gleichgültigen Gange des Alltags? Statt der Heldenthaten Manoeuvres, statt des regsamen Spiels seltner Kräfte ein stockendes Schleichen im Geleise trockner herkömmlicher Thätigkeit. Was soll denn nun die Frau beginnen, welcher die Kleinigkeiten nicht genügen, auf die wir dann einzig und allein angewiesen

sind? Da müßte sie etwa Dichterin, Schriftstellerin, Kunstkennerin werden. Aber wenn die arme Seele zu der Einsicht gelangt ist, daß die Lieder ihrer Schwestern am Parnaß nüchtern und dünn erklingen, daß die Bücher der Weiber aus den abgetragnen Gedanken der Männer bestehn, daß sie vor den Bildern und Statuen doch auch nur diesen bevorzugten Geschöpfen nachsprechen, wenn sie also zu allen derartigen Zeitvertreiben weder Lust noch Belieben trägt, womit wird sie dann ihre verlangende, glühende Brust ausfüllen?

Ich hatte nach dem Tode meines Vaters schlimme Tage auf dem Schlosse. Gute Menschen walteten dort, aber unsre Seelen waren zu verschieden. Der Herzog war früh gewissen Personen in die Hände gefallen, welche ihm die größten Vorstellungen von der Würde des Adels beigebracht und ihm die Heiligkeit der Pflicht, Alles an die Herstellung dieses Standes zu setzen, eingeschärft hatten. Diese Begriffe regierten ihn mit unumschränkter Macht, er hatte für nichts Andres Raum in sich. In den Militairdienst eines kleineren Staates eingetreten, war er rasch von Stufe zu Stufe gestiegen, hatte auch an einigen Vorfällen des großen Kampfs auf der deutschen Seite Theil genommen, aber ohne Liebe und Wärme für die Sache, welche ihn nur insofern interessirte, als er von ihrem Siege den Triumph der Aristocratie hoffte. Meine gute Schwägerin war in Paris erzogen worden, und hatte Deutschland erst nach dem Untergange unsres großen Feindes kennen gelernt.

Ich, voll von den Eindrücken einer unbeschreiblichen Zeit, mochte meinen nächsten Umgebungen wohl wie eine Närrin vorkommen, welche sich abmühte, Schattenbilder der Wirklichkeit unterzuschieben. Der ganze Enthusiasmus eines zwanzigjährigen Mädchens war eins geworden mit dem Enthusiasmus eines Volks, diesen Gewinn festzuhalten, das herrliche Gedächtniß mir nicht zu einem Traume verdämmern zu lassen, war die Aufgabe meines Lebens. Ich baute

mir ein kleines Museum aus Erinnerungszeichen und Bildnissen der Feldherren zusammen, sang meine lieben Schlacht- und Kampflieder am Fortepiano, steuerte von meinen schmalen Mitteln, so viel ich nur entbehren konnte, an die Vereine, welche sich überall zur Unterstützung der Invaliden gebildet hatten.

Man stutzte, verstand mich nicht, lächelte über mich. Ich ließ mich das nicht anfechten. Aber freilich fühlte ich nur zu bald, daß ich mit dem, was mir das Liebste war, mich in einer völligen Einsamkeit befinde, und dieses Bewußtsein fiel mit um so größerer Schwere auf mich, als es die Nächsten waren, die es mir bereiteten, und als ich voraussah, daß bald mein ganzer Zustand in dem Hause, welches doch auch als mein Vaterhaus gelten sollte, unterhölt sein würde. Ich versank in eine Schwermuth, die mich auch wohl zuweilen ungerecht gegen das Gute machte, welches mich umgab. Wenigstens muß ich jetzt über Manches lächeln, was mich damals gegen die liebenswürdige Frau einnahm, mit der ich nun so verträglich leben kann. Sie hatte z. B. eine ängstliche Sorgfalt für ihre Gesundheit, scheute den Zug, den Thau, und was dergleichen mehr ist. Als ich mich einst hierüber im entgegensetzten Sinne vernehmen ließ, stellte sie mir sehr beredt die Pflicht dar, welche Jeder habe, auf solche Weise über sich zu wachen. Ich fand diese bewußte Ansicht von der Sache nur noch egoistischer und schwächlicher, und hatte doch Unrecht. Denn wie verderben wir uns und Andern durch üble Laune die Tage, und wie selten entspringt sie aus geistigen Ursachen, wie viel öfter aus kleinen Indispositionen, welche meistens durch Regime zu meiden wären! Wie hindern oder zerstören Krankheiten das Glück ganzer Familien! Was begünstigt überhaupt mehr die Entwicklung eines harmonischen Lebensgangs, als das leichte, reine Gefühl, welches nur die Blüthe vollkommner körperlicher Wohlfahrt sein kann?

In jenen Stimmungen und Verstimmungen lernte ich nun Medon kennen, welcher auf das Schloß kam, mir die

erste Nachricht von dem Auffinden der theuren Reste des erschlagnen Freundes zu überbringen. Es wird nicht von mir erwartet werden, daß ich die Geschichte unsrer Herzen, oder vielmehr des meinigen, denn das seine hatte leider keinen Antheil daran, novellistisch erzähle. Nur das muß ich sagen, daß die Herzogin Unrecht hatte, wenn sie in ihrem Briefe behauptete, die Sympathie des Mißvergnügens habe uns zusammengeführt.

Nein, es war etwas Andres, etwas Höheres von meiner Seite. Medon gehörte zu den geistigen Ruinen, aber zu den mit aller Pracht üppiger Vegetation bewachs'nen. Soll es denn einer arglosen Frau ewig verdacht werden, wenn sie der Duft und Glanz solcher Stauden und Blumen anzieht, wenn sie in ihrer Gutmüthigkeit nicht zu ahnen vermag, daß unter diesen Reichthümern und Schönheiten der Abgrund laure? Sein Name war mit Auszeichnung im Kriege genannt worden, das mußte ihm wohl zur Empfehlung bei mir gereichen, er brachte mir eine Nachricht, worin für mich ein trüber Trost über einen ungeheuren Verlust lag, wie konnte mein Herz noch einen Rückhalt gegen ihn haben? Endlich, ich fand nach langem Darben Jemand wieder, mit dem ich meine Sprache reden durfte.

Ich habe beinahe zwei Jahre hindurch den Namen dieses Mannes getragen, und wer wird mir daher glauben, daß ich über seine frühere Geschichte, über seinen Charakter und seine Grundsätze nur Vermuthungen zu geben weiß? Das allein ist mir bekannt, daß ich durch ihn eine Zeitlang sehr elend geworden bin.

Er war aus Franken gebürtig und von einem ehemaligen Jesuiten erzogen worden. Dieser Lehrer hatte ihm die ganze verschlagne Festigkeit seines Ordens zu eigen gemacht, und ihm in jungen Jahren schon den Grundsatz eingeimpft, daß der Zweck die Mittel heilige. Als Jüngling muß ihm etwas Schreckliches begegnet sein; ich ahne, daß er eine Geliebte aus Unvorsichtigkeit getödtet hat. Ein solches Mißgeschick mag auf den Menschen die zerstörendste

Wirkung äußern. Denn ein Verbrechen läßt sich durch Reue und Buße sühnen, aber wo findet der Beruhigung, welcher als blindes Werkzeug geheimer, gräßlicher Mächte sein Theuerstes vernichtete? Die Sonne geht einer so belasteten Seele unter, und Frostnacht breitet über sie erstarrende Schatten aus.

Er hat mehrere Monate in Wäldern und Felsklüften, dem Wilde gleich, verlebt, wie er mir selbst gestand. Welche Gedanken da sich seiner bemächtigt, weiß nur der finstre Geist des Felsens und des Waldes. Als der große Ruf der Freiheit durch Deutschland erscholl, klammerte er sich an die Hoffnung eines einigen Vaterlandes an, und diese ward nun der Gott seines Busens. Seine tollkühne Tapferkeit im Kriege entsprang wohl aus dem Wunsche, zu sterben. Der Tod ward ihm nicht und auch das einige Vaterland blieb nach dem Frieden aus. Ein tiefer Haß gegen alles Bestehende, worin er nur das Hemmniß einer besseren Ordnung der Dinge erblickte, bemächtigte sich seiner, um so gefährlicher und hartnäckiger, als dieser Gesinnung jede Leidenschaftlichkeit abging. Viele sind in jenen Tagen gegen Fürsten und Machthaber stürmisch und drangvoll zu Felde gezogen, sie trugen das Panier ihrer Vorsätze im Antlitz; Medon schien dagegen mit allen Einrichtungen der Gewalt zufrieden zu sein. Er gehörte zu den kalten Fanatikern. Diese vermögen, wenn die Umstände sie begünstigen, etwas auszurichten. Denn die Dinge, welche auf solchen Gefilden erstrebt werden, entstehen nicht durch die Begeistrung, sondern durch den Calcül.

Eine kurze Zeit hat er sich in dem damals aufkommenden geheimen Bundeswesen versucht. Wie diese unzulänglichen Intriguen nach Jahren entdeckt wurden und zum Schreck Vieler, dem im öffentlichen Ansehen festwurzelnden Manne das Gebäude seines künstlich-errungenen Zustandes zertrümmerten, ist in den Büchern unsrer Geschichten erzählt. Lange wirkte dieser Sturz im gesellschaftlichen Leben der großen Stadt nach; Niemand hielt sich im Verkehr mit Andern mehr sicher.

Ein Geist, wie Medon, mußte aber sehr bald einsehen, daß sich mit Studenten nichts durchsetzen läßt, und daß überhaupt Verschwörungen nie die Beschaffenheit der Dinge, sondern immer nur ihre Oberfläche, und auch diese meistens nur vorübergehend ändern. Er gab daher alles derartige Thun und Treiben auf, sagte sich von den Häuptern und Gliedern los, und folgte dem Strome, mit welchem zu schiffen jeder gute ruhige Bürger verpflichtet ist. Sein Name, seine Kenntnisse, seine Persönlichkeit führten ihn in vortheilhafter Art bei den Machthabern ein; es dauerte nicht lange, so war der Grund zu der glänzenden Existenz gelegt, welche unser Autor beschrieben hat.

Indem ich nun daran gehen soll, die Fäden, welche das Gewebe seiner Handlungsweise zusammensetzen halfen, aufzudrehen, fehlen mir fast die Worte, um das Verhältniß von Kette und Einschlag richtig darzustellen. Ein Wahn, ein Irrstreben der schlimmsten Art entbehrt vielleicht schon seiner Natur nach der eigentlichen Gestalt, des dichten Zusammenhangs, welchen ihm die schildernde Feder giebt. Nur in Träumen und abgerissen-flatternden Momenten mag der so arg Fehlende sich seines Systems bewußt werden. Ich bitte daher den Schatten des Dahingegangenen zum Voraus um Verzeihung, wenn die Armuth der Sprache mich zu bestimmteren Ausdrücken zwingt, als wie sie der Sache eigentlich gemäß sind.

In den Geschichten der Revolutionen, namentlich in denen der französischen wird zuweilen das Wort: Pessimismus, gebraucht. Es bedeutet das Streben der Factionen, durch künstliche Hervorbringung eines allerschlechtesten Zustandes die Menschen in eine Wuth zu stürzen, welche sie blindlings den Planen der Bösen zutreibt. Die Mittel, deren man sich bei diesem furchtbaren Verfahren bedient, sind mannichfaltig, jedoch laufen die meisten darauf hinaus, daß man entweder die Gegner zu unbedachten Schritten zu bringen weiß, oder selbst den Schein feindlicher Operationen erzeugt, oder durch gemachten Mangel

der ersten Lebensbedürfnisse Kummer und Noth unter die Menschen wirft.

Ich weiß nicht anders mich auszudrücken, als: Medon hatte sich vorgesetzt, ein Pessimist in deutschem Sinne zu sein. Voll von dem ätzenden Gefühle, daß die öffentlichen Einrichtungen Deutschlands im Widerspruche mit einer schönen, freien, großen Entwicklung seien, hielt er dafür, daß der Weg zu einer Erneuung unsres Lebens durch das Labyrinth einer vollkommnen Anarchie gehe, und daß dahin nur eine Zersetzung aller moralischen Bande, welche uns zusammenhalten, die er aber für morsch ansah, führen könne. Ob er allein, von jeder Verbindung mit Andern gesondert, in dieser entsetzlichen Täuschung einen abentheuerlichen Plan ausgesonnen, hat, ob Mehrere Theilnehmer einer solchen Verkehrtheit gewesen sind, ich weiß es nicht. So viel ist mir aber klar geworden, daß seine Rathschläge, seine Einwirkungen auf hochstehende Personen verwendet wurden, um unheilvolle Maaßregeln hervorzubringen, welche unsre allerdings zweideutigen Verhältnisse in eine nur noch tiefere Zweideutigkeit und Halbheit senken sollten, Maaßregeln, welche er mit großem Geschicke und vielem Scheine als nützliche, kluge, billige, darzustellen wußte. Und in dieser Absicht regte er auch besonders junge Leute auf, sich zu überheben, die ihnen gezognen Schranken zu verkennen, natürliche, ihnen gemäße Lebensloose mißzuschätzen, so sich innerlich zu Grunde zu richten, und sich zu einem gährenden Stoffe der Zeit zuzubereiten. Das war endlich der Grund, warum er Hermann in so thörichte Pfade verlockte. Auch er sollte ein Opfer dieser Künste werden, die Heerde der Mißvergnügten, Zerstörten mehren.

Ach! mir entsinkt die Feder! Ich habe das dunkle Bild entworfen, erlaßt mir, es auszumalen! Nur so viel noch. Seine eignen Andeutungen und einige Blätter, welche er mir in ausforschender Absicht, wie ein Spiel des Witzes, übergab, liehen mir die Züge dar. Die Schrift war nach Art und in der Form des Fürsten abgefaßt, und hieß: Das Volk.

Er hatte, wie Machiavell, darin eine finstre Theorie nach allen Richtungen kapitelweise behandelt. Genug! Genug! —

O, und doch ist das Schlimmste noch zurück! — Wirst Du es denn glauben, junge arglose Seele, die Du diese Bekenntnisse liesest, daß wir unsre Brust, heißer Liebe voll, an die Brust eines Mannes legen, und daß er, kalt berechnend, während der Umarmung uns zu einem Hebel in dem Getriebe seiner Entwürfe, zu einem Werkzeuge ausersehen kann? Es ist fürchterlich, sich an dem Gefühle einer Frau zu versündigen, denn der Frevler tödtet darin ihren Gott! — Tausendmal ist es gesagt worden: Wir haben nichts als die Liebe, aber es geht damit, wie mit allen uralten Wahrheiten; Niemand achtet ihrer.

Zwar merkte ich an Medon, als es ihm gelungen war, mein Herz zu überwältigen, oft eine gewisse Unruhe, ein Zerstreutsein, was wie Kälte aussah, aber ich schob diese Dinge auf Verwicklungen, aus früherer Zeit herrührend, auf das Unbehagen, welches auch ihm das Haus des Herzogs erregte, auf momentane Stimmungen, auf das Gefühl des Nichtbefriedigtseins endlich, wovon ausgezeichnete Menschen immer von Zeit zu Zeit heimgesucht werden. Wie hätte ich in meiner Hingebung und bräutlichen Trunkenheit die Wahrheit ahnen können? Aber als wir die Ringe gewechselt hatten, als ich sein Haus theilte, und nun Einrichtungen getroffen wurden, welche auf die Absicht einer Sonderung aller Lebensverhältnisse schließen machten, als er sein Zutraun still und höflich zurückzog, die Zeichen und Beweise freundlicher Neigung immer sparsamer und erzwungner wurden, überhaupt unsre Ehe nach und nach die Gestalt eines gewöhnlichen Convenienzbündnisses unter abgeflachten Personen der höchsten Stände annahm, ohne daß von meiner Seite diese Wandlung durch etwas Andres verschuldet war, als durch wachsende Innigkeit, und steigende Sehnsucht, im Hause mein Alles zu finden, da befiel mich

ein Grauen, ich fing an zu argwöhnen, daß ich schwer hintergangen sei, und fühlte die Nothwendigkeit, einem schlimmen Geheimnisse auf die Spur zu kommen.

Was mich am Meisten erschreckte, war die Art, wie Medon sich gegen mich vor Andern benahm. Unsre Zimmer hatten sich nach und nach mit den bekanntesten Personen der Hauptstadt gefüllt, ein glänzender Kreis umgab uns, der mir wohlwollend und achtungsvoll begegnete. Medon erschöpfte sich vor diesen Zeugen in Aufmerksamkeiten gegen mich. Aber sobald die Menschen uns verließen, sobald die Kerzen ausgelöscht wurden, verschwand auch er, und barg sich in seinen Gemächern.

Ich hatte mir Anfangs vorgenommen, ihn zu beobachten, insgeheim zu forschen und den Falten seiner Seele nachzuspüren. Bald aber verwarf ich diese kleinlichen Mittel als meiner unwürdig, und erkannte, auf welche Weise es sich einzig und allein für mich zieme, in dieser Sache zu verfahren. Eines Tages, da ich mich ruhig genug glaubte, erklärte ich Medon zwar mit zitternder Stimme, aber durchaus fest und gesammelt in mir, daß mich sein Wesen befremde, daß es nicht das eines Gatten sei, und daß er mir die Wahrheit zu sagen habe, welche ich sofort, ganz, im unumwundensten Geständnisse von ihm verlange.

Die Kraft der Unschuld und des Rechts muß wohl sehr groß sein, da sie selbst das schwache Weib zur Meisterin des starken Mannes macht. Medon, der sonst Jeglichem Stand halten konnte, ward durch meine Anrede überwunden. Zwar versuchte er, mir in ausweichenden Antworten zu entgehn, als ich ihm aber erklärte, daß ich diese verwerfe, vielmehr fordre, er solle seine Pflicht erfüllen, und als meine Augen, welchen die himmlischen Helfer in dieser schweren Stunde weichliche Thränen fern hielten, nicht abließen, ihm, der unruhig hin- und herging, zu folgen, so brach seine Fassung zusammen. Er stürzte mir zu Füßen, barg die erröthenden Wangen in meinen Händen, und stammelte, so demüthig niedergebeugt, seine Bekenntnisse.

Er gestand mir, daß er mich nie geliebt habe, daß er überhaupt keine Frau werde lieben können, weil sein Haupt gänzlich von dem öffentlichen Interesse eingenommen sei, daß er allerhand Plane mit den Menschen verfolge, daß er aber eingesehen habe, wie Niemand selbstständig auf Viele wirken könne, der nicht ein Haus mache, weil jeder ledige Mann über kurz oder lang aus dem Mittelpunkte der Beziehungen an die Peripherie gerathe, zum Anhange fremder Verhältnisse werde.

Unglücklicher! rief ich vorahnend aus, und deßhalb bedurftest Du einer Frau, um deren Sopha sich die Gäste versammeln sollten, die ihnen den Thee einzuschenken bestimmt war, Du mußtest eine Wirthin für Dein Intriguenstück haben. Und so hast Du kalt und lauernd mit meinem Herzen gespielt, betrügerischen Glimmer für mein reines Gold gezahlt, welches ich Dir aus überströmender Fülle verschwenderisch hinschüttete! Hast mich mir selbst entfremdet, nicht aus Leidenschaft, nein, wie der Vogelsteller mit süßgiftigem Tone die Nachtigall aus ihrer grünen Laubzelle in seine Netze lockt!

Er konnte nichts erwiedern und nickte nur seine schweigende Bejahung, dann ging er still und gebückt, ohne die Augen vor mir aufzuschlagen. Bald erhielt ich einige Zeilen von ihm, worin er mir sagte, daß, nach dem, was ich nun wisse, er keine Macht mehr über mich haben wolle, und daß es von mir abhange, unser Verhältniß aufzulösen.

Ich antwortete ihm darauf, daß man die Frauen in Europa nicht so von Tag zu Tage nehme und entlasse, daß ich überlegen und zu seiner Zeit das Nöthige beschließen werde, daß aber vor der Hand unsre Scheinehe fortdauern müsse.

Diese Entdeckungen waren kurz vor Hermann's Ankunft geschehen. Es hatte sich eine dunkle Nacht über mich und mein Leben ausgebreitet. Seine Erscheinung war der erste Lichtstrahl in dieser Finsterniß, sie gab mir wieder die Möglichkeit einer Hoffnung, einer Zukunft. Ich glaube,

daß ich nur durch ihn die Stärke zu dem Entschlusse gewonnen habe, den ich nachmals ausführte, als Medon bei der herannahenden Gefahr mich in seine Irrbahn wieder mit fortreißen wollte; mein Geschick nämlich von dem seinigen durch rasche Flucht für immer abzusondern.

Hier schließe ich. So kann eine Frau für die edelsten Regungen büßen. Und von solchem Falle kann sie wieder erstehn.

In der freudigen Rührung, die mich immer ergreift, wenn ich meines gewendeten Schicksals denke, werde auch dem Verirrten ein entschuldigendes Wort nachgerufen. Er schläft fern in dem fremden Lande, jenseit des Weltmeeres. Klima und Kummer zehrten ihn dort auf, nachdem seine phantastischen Verbrechen hier gescheitert waren. Er hat schwer gefehlt, es ist wahr. So übel stehn unsre Angelegenheiten nicht, wie er sich einbildete, und seine Denkungsweise war übler, als das Uebelste. Aber man erwäge, daß Vieles bei uns zusammentrifft, gerade die lebendigen, strebsamen Geister in unheilbaren Trübsinn zu versenken, aus welchem denn auch wohl Frevel der seltensten Art hervorgehen können.

IX.

Der Herausgeber an den Arzt.

Sie haben mir durch die Mittheilung der beiden Bekenntnisse große Freude bereitet. Diese Frauen stellen gewissermaßen die Pole der weiblichen Natur dar. Die Eine zieht sich keusch in ihr Innerliches zurück und steigert sich bis zu einer krankhaften Zartheit, welche freilich die nächsten Verhältnisse zerstört, ihre Umgebungen unglücklich macht.

Die Andre, mit heitern Sinnen gegen die Welt gewendet, wird Patriotin aus Lebhaftigkeit. Besonders anmuthig erscheint mir Johanna, und es ist gar lieb und schön, wie sie das scheinbar der Frau ganz Widerstrebende in ihrer weichen Brust verarbeitet. Amor, mit den Waffen des Mars spielend, ist ein reizendes Bild, und ähnlich dem Eindrucke, den diese Zusammenstellung erregt, ist die Empfindung, die man hat, wenn man ihre weißen, feinen, schmalen Hände, bekanntlich die schönsten, welche Gott je in seiner besten Laune einer Frau gegeben, mit den strengen, geschichtlichen, politischen Begriffen gebahren sieht. Daß sie eine Zeitlang ein Opfer ihrer geistigen Weite und Freiheit werden konnte, ist eben so tragisch, als anziehend.

Der Briefwechsel, wenn er ein wahrer ist, vertritt die Stelle des Gesprächs, und dieses besteht aus Rede und Gegenrede. Lassen Sie mich Ihnen also erzählen, was Sie, damals von *** entfernt, nicht so genau wissen können; wie nämlich Johanna sich herstellte.

Der Krieg ist nicht so schlimm, als seine Folgen es sind. Man könnte, wenn man Lust an auffallenden Reden hat, sagen: Der Krieg mordet erst im Frieden. Außerordentliche Kräfte ruft er hervor, und in denen, welche die Kugel des Feindes nicht trifft, regt er unendliche Erwartungen an. Wie sollten diese auch geringer sein, da Jeder ein Unendliches, das Leben, auf das Spiel zu setzen gewohnt war? Nun können aber jene Erwartungen auch nicht im Entferntesten befriedigt werden; der schleppende Gang der wieder eintretenden Gewöhnlichkeit hemmt die Seelen und ist doch nicht im Stande, sie zu fesseln, dadurch entsteht in feurigen Geistern eine Art von Verzweiflung ohne Gegenstand, welche Manchen hinrafft, ohne daß sich eine äußere Ursache entdecken läßt. So viel ist gewiß, die eigentlichen Helden einer denkwürdigen Periode überleben sie selten lange.

Zu den Opfern des Krieges im Frieden gehörte unser alter würdiger Freund, der General. Auf seinem Rosse,

kühner Reiter, verwegner Reiterführer, war ihm das Leben in jenen unruhigen Zeiten ein tägliches Glücksspiel gewesen. Wo sich ein Widerstand gegen den Unterdrücker aufthat, hatte sein Degen geblitzt, so gingen ihm zehn Jahre in der beständigen Abwechselung der Schlachten und Belagerungen, der Nacht- und Tagemärsche hin. Seine Locken waren sparsam geworden und erbleicht, aber seine Augen scharf geblieben, als die letzten Donner des großen Völkergewitters in Paris verhallten.

Nun kehrte er zurück, Lorbeeren auf dem Haupte, Orden auf der Brust, im Munde des Volks als einer der unermüdlichsten Streiter hoch emporgetragen. Aber wie es zu gehn pflegt, die Menge vergißt sehr bald ihre Begeisterung und erinnert sich derselben erst wieder bei dem Leichenbegängnisse, und die Machthaber werden von großen Verdiensten, die nicht ganz in der Stille geblieben sind, immer nur belästigt. Man lobte ihn, ließ es an leeren Auszeichnungen nicht fehlen, in den wesentlichen Dingen aber fing man binnen Kurzem an, ihn zu vernachlässigen. Er wurde so umhergestoßen, wo es eigentlich Nichts zu thun gab, endlich schob man ihn sacht bei Seite.

Der alte feurige Mann wurde nicht sobald dieser gesetzlichen Unbilden inne, als ihn ein tiefer Verdruß ergriff. Zu stolz, sich zu beschweren, schlang er den Ingrimm hinunter, und zehrte dadurch nur noch mehr an seiner Seele. Von Stufe zu Stufe im Mißmuthe versinkend, hatte er zuletzt weder Hoffnung, noch Aussicht vor sich, und fühlte diesen trostlosen Zustand um so herber, als ein beschäftigtes, zerstreutes Leben ihm die allgemeinen Hülfsmittel, wodurch sich sonst der geschlagne Mensch aufrichtet, nicht zugänglich gemacht hatte.

Er verzagte an sich und an dem Vaterlande, und war in dieser trüben Stimmung im Begriff, seinen Abschied zu fordern, und die reinerhaltne, tapfre Kraft als Miethling irgendwo zu vergeuden.

Damals kamen Johanna und die Herzogin nach der

Hauptstadt, von Ihnen zur Heilung bedenklicher Nervenleiden dorthin gesendet. Nur mit Widerstreben hatte Johanna Ihrem Befehle gehorcht, sie scheute sich, den Ort auf's Neue zu betreten, der so manche traurige Erinnerung in ihr weckte. Sie mied Gesellschaften, und konnte selbst von dem Anblicke ehemaliger Freunde schmerzlich berührt werden. Die Herzogin hielt sich eben so zurückgezogen, man sah beide Frauen nur auf einsamen Spaziergängen, doch auch dort von dem Auge der Neugier beobachtet.

Eines Tages konnte ihnen der General, der auch fern von den Menschen zu wandern liebte, einen Dienst leisten. Er empfing den artigen Dank der Damen und versetzte, Johanna scharf in's Auge fassend, daß, wenn ihm Dank für die unbedeutende Gefälligkeit werden solle, er ihn nur darin zu finden wünsche, daß er sie nicht zum letztenmale gesehen habe. Er sprach dieß mit der Galanterie eines alten Mannes, aber kurz, trocken, soldatisch. Sie, der alle solche Töne zum Herzen dringen, antwortete eben so entschieden, er möge nur kommen, sie werde sich nicht vor ihm verleugnen lassen.

Dem ersten Besuche folgte der zweite, diesem der dritte u. s. w. Aus kurzen Zusammenkünften wurden lange, aus Gesprächen allgemeinen Inhalts vertrauliche Unterredungen. Sie kam dem feurigen Greise mit der Unbefangenheit einer Tochter entgegen, er lebte in ihr, in ihrem adlichen, glänzenden Wesen ein neues Leben. Dennoch blieb er seinem Vorsatze getreu, und entdeckte ihr in einer hingebungsvollen Stunde, daß er entschlossen sei, dem Vaterlande den Rücken zu wenden.

Als sie das Nähere von ihm erfahren, und gehört hat, wie dieser edle Charakter mit sich, seiner Jugend und seinen Erinnerungen uneins zu werden im Begriff stehe, ist sie in eine große Bestürzung verfallen, und weder Bitten noch Thränen sind gespart worden, den verehrten Helden von seinem Vorsatze abzubringen.

Er bleibt indessen fest, und fragt bitter, was ihn denn

eigentlich in diesem Staate halten solle, wo man seiner nicht mehr bedürfe? — Ihre Thaten, Ihre Ehre, Sie selbst, versetzt Johanna.

Die Thaten sind gethan, meine Ehre nehme ich überall mit hin, und was mich selbst betrifft, so weiß ich kaum, wenn ich die jetzigen Emporkömmlinge betrachte, ob ich der Nämliche noch bin, von dem man einmal geredet hat. —

Er geht bis zur Thüre, dann wendet er sich, und sagt mit niedergeschlagnen Augen, aber festem Tone: Es giebt ein Einziges, was mich an diesen undankbaren Boden fesseln könnte, und das wäre, wenn Sie, Johanna sich entschließen möchten, die Tage eines alten Soldaten zu theilen. Meine Seele würde dann eine Beruhigung finden, und die Ungerechtigkeiten zu ertragen vermögen, unter welchen sie jetzt darnieder sinkt. — Ohne eine Antwort abzuwarten, verläßt er rasch das Zimmer.

Am andern Morgen empfängt er einen Brief von ihr, worin sie ihm sagt, daß sie keine Leidenschaft für ihn empfinde, aber ihm herzlich ergeben sei, daß sie überhaupt vielleicht nicht mehr in dem Sinne zu lieben im Stande sei, wie die Welt dieses Wort nehme, am wenigsten einen Jüngling, daß ihr ganzes Wesen vielmehr seine Erfüllung nur in einem zweiten, reichen, gehaltvollen, durchgeprüften Leben finden könne. Wenn ihm diese Geständnisse genügten, so sei sie die Seine, sobald eine natürliche Lösung ihres früheren Verhältnisses eintrete, denn zu öffentlichen Schritten gegen Medon könne sie sich nicht verstehen. Vor allen Dingen aber habe er zu bleiben und zu haften am Heerde seiner Väter und Fürsten.

Der alte Held war überglücklich durch diese Zeilen. Er eilte zu ihr, versicherte ihr, daß sie ihm sein Dasein zurückgegeben habe, und daß er nicht mehr an seinen Vagabunden-Einfall denke. Sie habe über die Gestaltung der Zukunft allein zu bestimmen.

Hierauf haben beide die Entwicklung der Dinge ruhig abgewartet. Medon's Tod machte endlich Johannen frei, und

nachdem die Erschüttrung, welche dieses Begebniß in ihr erregen mußte, überstanden war, reichte sie dem Generale ihre Hand.

Ihre Seele wurde dadurch völlig hergestellt, ihr Schicksal gesichert. Kein schönerer Anblick, als die beiden hohen Gestalten, die eine unter dem Schnee des Alters blühend, die andre in reifer Fülle prangend, nebeneinander zu sehen. Die liebenswürdige Patriotin hat als Frau ihre Lebensaufgabe gelößt; indem sie einem verdienten Feldherrn häusliches Behagen gab, erhielt sie ihn bei seiner Pflicht, und leistete dadurch dem Gemeinwesen selbst einen Dienst. Er, sobald er nur wieder fröhlicher und mittheilender wurde, auch von Neuem bemerkt, erlebte es, daß man ihn bei einigen Gelegenheiten, die dem Kriege ähnlich sahen, und wo „die hohlen Namen und die Figuranten" es nicht thun wollten, hervorsuchen mußte. Die Schaam, welche zuweilen die Menschen ergreift, wenn sie ihrer Verschuldungen sich bewußt werden, brachte es hierauf dahin, daß seine Stellung in der ehrenvollsten Weise geordnet wurde. An seiner Gemahlin hängt er mit der eifersüchtigen Zärtlichkeit eines Liebhabers, und daß an der Seite einer schönen vielumworbnen Frau seine Empfindung etwas von der des Danville hat, giebt dem Bündnisse nur noch einen Reiz mehr.

Nun aber möchte ich von Ihnen wieder allerhand wissen. Ich müßte mich sehr täuschen, oder Sie denken über den Geistlichen und dessen Verfahren etwas anders, als die gute, fromme Herzogin. Wie erklären Sie ihre Phantasmen, besonders das auf dem Hügel? Was vermochte sie, an Hermann den harten Brief zu schreiben?

Ließen Sie sich zugleich bewegen, in die Geschichte des Herzogs und Hermann's einzugehen, auch über Sich das Nöthige beizubringen, so rundeten sich diese Mittheilungen allgemach aus. Die Fluth der Offenherzigkeiten ist einmal hereingebrochen, das Dämmen hilft doch nichts mehr, lassen Sie sie ungehindert und ganz strömen.

X.

Der Arzt an den Herausgeber.

Ja freilich habe ich eine von der Verehrung unsrer lieben Kränklichen verschiedne Meinung über den saubern Heiligen und Priester, der die arme Frau beinahe in das Erbbegräbniß geliefert hätte. Zuvörderst muß ich über ihn anführen, daß der lose Vogel keinesweges so frisch, wie ein neugebornes Kind nach Rom gelangte, was man aus seiner Erzählung von den hölzernen Herrgottswunder, erlebt im Kloster, man weiß selbst nicht recht, wo? heraushören soll. Vielmehr hatte derselbe zu seiner Zeit, wie man zu sagen pflegt, nichts verbrennen lassen, und die Ehemänner wußten von ihm zu erzählen. Dazwischen war denn allerhand Aesthetik getrieben worden, so daß der ganze Kerl nicht viel über fünf und siebenzig Pfund wog, als er durch die Porta del Popolo seinen Einzug hielt. Dort über den sieben Hügeln vollendete der Katholicismus, was die Liederlichkeit angefangen hatte, und brachte ihn einer Nervenschwindsucht nahe, vor welcher ihn ein wackrer deutscher Arzt nur mit Mühe durch die sorgfältigste Cur bewahrte. Sein Geist aber ging unrettbar unter in leistenartigen und so zu sagen klebrigen Begriffen. Ob er ein elfenbeinernes Christusbild in einem groben hölzernen Futterale entdeckt, oder dies dem Hermann nur vorgelogen hat, um seine sogenannte Bekehrung nazarenisch aufzustutzen, weiß ich nicht; ich würde mich aber jedenfalls schämen, von einer solchen groben Handgreiflichkeit meine Wiedergeburt zu datiren.

Mir ist alle bewußte und sich vortragende Religiösität in der Gegenwart ein Gräuel, denn sie tritt, wo sie sich zeigt, aus dem Rahmen der Kirche, welcher sie angehören will. Sie entbehrt sonach des einzigen Zusammenhangs,

durch welchen sie sich als ächt beglaubigen könnte. Es gab oder es giebt wenigstens jetzt durchaus keine andre aufrichtig-fromme Menschen, als die es unwillkürlich, und ohne viel Wesen davon zu machen, sind. Wie mich der Anblick des Siechlings, der sich denn auch, um die Sache bis zur Spitze zu treiben, die Tonsur hatte scheeren lassen, anwiderte, da ich das Schloß betrat! — Ich erwartete gleich wenig Gutes von ihm.

Dieser unglückselige Mensch hatte sich nach und nach gewöhnt, Alles in der Welt unter der Verknüpfung von Schuld und Buße anzusehen, und sich so die große, gränzenlose Mannichfaltigkeit, welche durchaus verlangt, daß man Vieles mit leichtem Blicke als gleichgültig und läßlich betrachte, in einen grauen, ekelhaften Brei zusammengerührt, von dem zu dieser Stunde eine Kelle voll als Schuld, und zu der nächsten eine zweite als Buße einzunehmen sei. Die natürlichen Folgen, die zufälligen Ereignisse waren für ihn nicht mehr vorhanden, in jedem Zahn- und Kopfschmerz sah er ein göttliches Strafgericht.

Daß ein solcher devoter Taugenichts bei Gelegenheit, wenn es eben an Sünde gebricht, auch wohl darauf ausgehen kann, selbige künstlich zu verfertigen, um wieder Stoff für die Pönitenzmühle zu liefern, haben Sie in seinem Verhalten gegen Hermann, was ziemlich nach Kuppelei schmeckt, richtig geschildert, obgleich Sie sonst den Patron viel zu milde behandeln.

Ihm fiel die arme Schwache in die Krallen, als sie sich mit ihren erträumten Gewissenslasten im Stillen plagte. Bei Durchlesung und Vergleichung der beiden Bekenntnisse habe ich gefühlt, daß eine, um mich des Ausdrucks zu bedienen, robuste Sittlichkeit diejenige ist, welche uns zu unsrer und andrer Freude durch das Leben geleitet. Auch die Tugend kann kränkeln, scheinbar in ihrer höchsten Blüthe vorhanden sein, gleichwohl aber das Geschöpf von einem Irrthume in den Andern jagen. Was ist es mehr, daß eine junge verheirathete Frau einige Augenblicke an einen

jungen Mann mit größerem Interesse denkt, als an den Gemahl, und wie bald heilen Entfernung, Pflicht und Verhältnisse solche leichte Seelenwunden aus! Sie zu einem Gegenstande ängstlicher Betrachtung machen, heißt aber, nach und nach dahin arbeiten, unter lauter Pflichterfüllungen guten Werken und Andachtsübungen Gatten und Haus, aufzuheben.

Doch trägt die Hauptschuld an der ganzen Wendung der Dinge der neophytische Priester. Wäre er, wie ein unschuldiger Mann und Diener Gottes es gethan hätte, tröstend und beruhigend zu der schönen Selbstquälerin getreten, so würde sie sich in seinem Zuspruche bald ausgeheilt haben. So aber stürzte er sich auf ihr wundes Gemüth, wie der Geier auf die Beute, und es ist nicht zu beschreiben, mit welcher casuistischen Grausamkeit er ihr Inneres zerlegt, der fiebernden Einbildungskraft Schrecknisse aus dem ganzen Gebiete der Möglichkeit vorgeführt, und sie so völlig mit sich uneins, verworren und elend gemacht hat.

Unsre Bestürzung können Sie sich denken. Ohne daß irgend etwas vorgefallen war, floh uns, verbarg sich vor uns die geliebte Herrin, welche als belebende Sonne unsern Kreis erwärmt hatte. Das ganze Hauswesen des Schlosses neigte sich einer Auflösung entgegen, denn die Frau bleibt ja immer und ewig die innerste Seele aller der gemüthlich-traulichen Beziehungen, welche verschiedne Menschen zwischen vier Mauern zusammenhalten. Der Jammer des Herzogs war groß. Die Liebe zu seiner Gemahlin war vielleicht der einzige recht-menschliche Punkt in ihm, da er sonst freilich wohl nur aus Aristocratie und Repräsentation bestand. Nun behandelte ihn diese angebetete Frau mit Kälte, die zuletzt in einen unverhüllten finstern Widerwillen ausging. Nach und nach konnte ich mir aus einzelnen Symptomen wohl zusammensetzen, daß der junge Fremde an den Gewissensscrupeln der Herzogin Schuld sein möge, und in einer unvorsichtigen Stunde, in der guten Absicht, mit dem

Gemahle einen vernünftigen Heilplan festzusetzen, entdeckte ich ihm meine Vermuthung, welcher ich jedoch die Betheurung hinzufügte, daß ich fest, wie von meinem Leben, von der völligen Vorwurfslosigkeit der Büßenden überzeugt sei, und das Ganze nur für eine Folge überstrenger Begriffe halte. Ich hatte aber diese Mittheilung zu bereuen. Denn er, nach seiner Sinnesweise vermuthlich unfähig, eine Pein um Nichts zu begreifen, ließ mich durch seine schwermüthigen Blicke, seine verfallenden Züge, seine gebeugte Haltung schließen, daß er mehr, daß er wahre Fehltritte argwöhnte.

Alle Versuche, die Schmarotzerpflanze von dem schönen schlanken Stamme, an welchem sie sich festgesogen, abzureißen, wurden mit convulsivischer Heftigkeit zurückgewiesen. Meine Mittel nahm die Kranke, aber was konnten die helfen? Daß Beste wäre gewesen, dem geschäftigen Seelsorger eine Dosis Bilsenkraut einzugeben, wozu ich nicht selten, Gott verzeihe mir die Sünde! bei mir die stille Anwandlung verspürte. Denn wer mir an das Heiligste und Wunderbarste, an den menschlichen Leib, die frevelnde Hand legt, der greift als Feind in des Arztes Gebiet, den hasse ich bis in den Tod.

Da nun aber eine Vergiftung sich doch für mich nicht wohl schickte, so ersann ich ein andres, nämlich ein Abführungsmittel. Es war mir bekannt, daß der Oberhirt der Diöcese, seine und seiner Kirche Stellung mit Klarheit überschauend, und wohl wissend, daß dem Katholicismus nur noch durch eine heitre Verständigkeit zu helfen ist, trübliche Fanatiker durchaus nicht liebte, und alle Versuche, eine gemachte Devotion und Rigorosität früherer Zeiten wieder hervorzubringen, bei jeder Gelegenheit streng zurückgewiesen hatte. Hierauf mich verlassend, und mit raschem Entschluß meinen Polacken besteigend, war ich nach einem tollen schweißtriefenden Ritte in der Metropole. Im Officialate angelangt, ließ ich mich zu einem der ehrwürdigen Herren führen, von dessen derbem naturfrischem Wesen ich viel gehört hatte.

Ich fand ihn, seltsam genug, in einer kahlen Arbeitszelle, die kurze Pfeife im Munde, hinter der Flasche und dem grünen Weinrömer, Acten lesend. Wundern Sie sich nicht, rief er mir mit heisrem Lachen entgegen, indem er eine dicke Rauchwolke von sich blies, und den Römer füllte, mich unter solchem Rüstzeuge zu finden! Den Arbeitern im Weinberge des Herrn wird oft schwach zu Muthe, und sie bedürfen dann leiblicher Erstärkung.

Ich versetzte, daß gerade diese Umgebung mir Muth mache, mein Anliegen vorzutragen, weil ich ihn für Einen von denen halte, welche den Herrn in Freudigkeit suchten; eröffnete ihn darauf, ich sei Doctor und der Leibarzt der Herzogin von * * *. Die Dame kranke, meine Kur könne aber nicht anschlagen, weil ein Andrer, ein Seelendoctor entgegen operire. Wie es nun ein Gesetz der Stereometrie sei, daß, wo ein Körper, sich kein zweiter befinden könne, so gelte ein ähnliches auch in der Medicin, und deßhalb wolle ich ihn, als Beisitzer der höchsten geistlichen Behörde, um abhülfliche Maaße angehen.

Das Socratesgesicht verzog sich wieder zu einem faunischen Lachen, er schürzte seine Nasenflügel empor und fragte ungefähr mit den Worten des Patriarchen im Nathan (obgleich diesem im Gemüthe ganz unähnlich): Ist solches ein Problema, oder ein wirklicher Casus?

Ich erzählte ihm darauf, was ich wußte, und wie ich nun aus dem Memoire ersehe, die Sache bis auf Nebenumstände ziemlich richtig und vollständig.

Der alte rechtschaffne Mann, dessen treuer Wandel nach den Geboten Gottes und nach dem Beispiele der Heiligen allgemein bekannt war, ließ mich kaum zu Ende reden, warf seine kurze Pfeife auf den Boden, daß der Kopf zerbrach, und rief in Selbstvergessenheit: Den soll ja der Teufel holen! Darauf sich kreuzigend und den verpönten Fluch mit üblichem Spruche bereuend, fügte er hinzu: Zu solcher Sünde hat mich der Zorneifer fortgerissen. Doch nur Geduld, es ist gerade eine Stelle in der wilden Eifel

offen, wo er unter den Haferbauern seine Künste versuchen mag. Ihr Herzog hat ihn zwar zu seinem Hauscaplane gemacht, da er aber zugleich die Pfarrei des Orts versieht, so ist er unsrer Gewalt unterworfen. Er soll in Bälde versetzt werden.

Nach einigen Gesprächen wurde ich mit dem derben Alten ganz vertraut. Diese neumodischen, aufgespreizten Ueberläufer geben uns viel zu thun, sagte er. Sie wollen uns Alten vorbeirennen, es immer besser machen, als gut, damit nur ja Niemand an der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung zweifle, und bringen solchergestalt manche Unruhe zu Wege. Sie laufen umher, stänkern, rühren den Dreck, mengen allerhand Subtilitäten in das Dogma, verfälschen dadurch selbiges, und verführen eine Quälerei und Deutelei, davon unsre Kirche gar nichts weiß, noch wissen will. Wir müssen jetzt dahin streben, Geistliche zu bekommen, die alert, aufgeweckt, sich helfen können, und nicht, wie leider Gottes bis jetzt der Fall war, als Dummerjahne neben den protestantischen Predigern stehn.

Ich konnte mein Erstaunen über diese Freimüthigkeit nicht bergen und er fuhr fort: Das ist auch so ein alter abgenutzter geistlicher Kniff, über Alles hinter dem Berge zu halten, was vor Jedermanns Augen offen daliegt. Ich für meine Person habe ihn in den Winkel geworfen, weil ich festiglich an den ewigen Beistand meiner Kirche glaube, ohne diese Gaukeleien.

Schon nach acht Tagen kam der Versetzungsbefehl aus dem Officialate, der zwar große Bestürzung erregte, dem aber nach dem Grundsatze der Obedienz nicht widerstrebt werden mochte.

Die Herzogin konnte dem Gewissensschärfer doch nicht auf sein Dörflein folgen, er mußte sich also damit begnügen, eine ausgearbeitete Heilsordnung zu hinterlassen, und wir sahen dem abziehenden Sycophanten mit stillem Jubel nach.

Bei diesem Siege hätte ich mich beruhigen, ich hätte

der Kraft der Zeit vertrauen und erwarten sollen, daß, wenn auch unsre Freundin nach der Entfernung des Priesters fortfuhr, zu beten und sich zu casteien, diese Exaltation ohne einen immer gegenwärtigen Schürer und Anbläser allgemach erlöschen würde, zumal da der Nachfolger des Geistlichen ein durchaus mäßiger heiter denkender Mann war.

Allein auch mich riß die Ungeduld, die uns Allen jetzt so eigen ist, fort. Ich wollte das Uebel mit Stumpf und Stiel ausrotten, und muß mich nun leider selbst eines recht thörichten Streichs anklagen. Wie man Sturzbäder anwendet, um durch Erschütterung des ganzen Organismus eine Hauptcrisis zu bewirken, so wollte ich in diesem Falle von einem moralischen Sturzbade Gebrauch machen, durch welches ich zugleich das Luftbild, welches die Phantasie meiner Herrin quälte, auszulöschen, und der entnervenden Irrwirkung des Priesters entgegenzutreten hoffte.

Ich ließ also — um kurz zu sein, denn warum soll ich etwas Schlimmes weitläuftig hin und her wenden? — die Herzogin durch dritte glaubwürdige Hand wissen, daß der junge Mann, den wir auf dem Schlosse beherbergt, eigentlich ein ziemlich lockrer Gesell gewesen sei, der ein verkleidetes Mädchen, mit welchem er schon eine Zeitlang gelebt, hier unter uns bei sich gehabt habe.

So weit kann man, in Mißstimmungen und Willkührlichkeiten verloren, von der graden Bahn abkommen.

Der Erfolg meiner Thorheit war keinesweges der beabsichtigte, sondern ein sehr trauriger. Ich wurde zur Herzogin berufen, welche, ausgestreckt auf dem Sopha, im furchtbarsten Krampfe lag. Nachdem die verzweifelsten Mittel diesen gebrochen, entwickelten sich intermittirende Zufälle, welche Monate lang anhielten, und das zarte Gebilde zu vernichten drohten. Mein Zustand war schrecklich. Ich rannte wie rasend durch Felder und Wälder, verweinte meine Nächte, verfluchte mich und meinen Unsinn. Die Schlaflosigkeiten, woran ich noch jetzt periodenweise leide, sind Nachwehen jener trauervollen Zeit. In einem freien

Zwischenraume schrieb die Herzogin den Brief an Hermann und sandte ihm die Brieftasche zurück.

Ueber das Phantasma auf dem Hügel habe ich selbst meine eignen Gedanken gehabt. So viel ist gewiß, es war der Hügel und die Stelle auf demselben, wo der Pfaff sich bestrebt hatte, in Hermann den Gedanken an einen Uebertritt zur katholischen Kirche mit listigen Entzückungen zu erregen, und wo nachmals der Mordanfall auf den Oheim geschehen war.

Empfängt die Erde einen Eindruck vom Frevel, daß der Ort, wo ein solcher geschah, vergiftet wird, und in einem dazu disponirten Gemüthe Gedanken, die vom Rechten abirren, hervorzurufen vermag? Seelisches und Körperliches stehn im engsten ununterscheidbarsten Zusammenhange, Körper und Außenwelt wirken auf die Seele, trübe Luft, Steinkohlendämpfe erzeugen Niedergeschlagenheit und Mißmuth, Sonnenschein, Gebirgsatmosphäre, Heiterkeit und Energie des Geistes.

Ist es nun so ungereimt, anzunehmen, daß jene Wirkung, wie jede vollkommne, eine Wechselwirkung sei, daß auch die Seele ihrerseits, als höchst durchdringendes Fluidum, auf die Außenwelt Einfluß übe, und in ihren stärksten Aeußerungen den Boden, diesen analog, zu imprägniren vermöge? Ja, wenn man consequent denken, nicht bei Halbheiten stehn bleiben will, so kann man eigentlich nichts Andres annehmen. Freilich dürfte man jetzt nur erst als Hypothese hinwerfen, daß der gute Mensch die Luft und den Boden gesund mache, der Böse und die böse That dagegen die Stelle verpeste, so daß den Tugendhaften dort ein Schauder, den Schwachen ein Gelüst zum Unerlaubten anwandle. Noch klingt dies barock und aberwitzig, nach hundert Jahren gehört es vielleicht zu den trivial gewordnen Sätzen.

Sie haben schon im zweiten Buche des Volksglaubens

erwähnt, welcher diese Dinge für wahr hält. Er spricht überall etwas Aehnliches aus. Wo ein Mord geschah, hat Niemand sich gern angesiedelt, ist leicht wieder etwas Uebles vorgefallen. Hebel singt von dem Platze, wo der Michel, der vom bösen Jäger den Karfunkel empfing, sich den Hals abschnitt:

„'s isch Plätzli näumen, es goht nit Ege no Pflug druf,
Hurst an Hurst scho hundert Johr und giftigi Chrüter,
's singt kei Trostle drinn, kei Summervögeli bsuecht sie,
breiti Dosche hüete dört e zeichnete Chörper."

Der Volksglaube ist aber für die Erkenntniß der natürlichen Dinge eine sehr wichtige Quelle, denn er ist das Unisono derjenigen Menschen, welche Augen und Ohren für sie haben, und nicht mit Reflexionen ihnen beikommen wollen. Es thut mir Leid, daß ich bei einem Manne, der außer den fünf Sinnen noch einen sechsten hatte, den alten Heim meine ich, unterlassen habe, nachzufragen, ob er in den Zimmern der verschiednen Menschen, welche er behandelte, nicht schon durch den Geruch ihre Individualitäten und Charaktere gewittert hat?

In den Tagen, da die Herzogin noch immer heftig, wenn gleich mit der Aussicht der Herstellung, an ihren Krämpfen litt, kam Johanna auf das Schloß. Sie hatte, da sie von dem Siechthum der Schwägerin vernommen, es sich als eine besondere Gunst erbeten, ihr zur Pflege dienen zu dürfen, und deshalb das einsame, ihr vorläufig zur Wohnung angewiesene Landhaus verlassen. Die Herzogin nahm das Anerbieten an, vielleicht mit von der religiösen Vorstellung bestimmt, daß es eine gottgefällige Schickung sei, so wider Willen und Gemüth eine ihr eigentlich unangenehme Frau täglich um sich zu sehen. Indessen wurde aus dieser künstlichen Empfindung bald eine wahre. Johanna, durch das Unglück um Vieles sanfter geworden, schien wirklich zu fühlen, daß es nicht heilsam ge-

wesen sei, sich so eigne Wege gesucht zu haben; auch sie büßte, aber auf ihre Weise, stolz und herrlich auch in der Demuth. Ihr Benehmen gegen die kranke Schwägerin war musterhaft, nichts Feineres, Edleres, Leiseres konnte man sehn. Diese dagegen wurde hier zum erstenmale wieder von etwas schönem Menschlichen berührt, und unbewußt mag sie empfunden haben, daß die Segnungen des Gemüths doch tiefer und gründlicher heilen, als die Recepte eines Priesters. Aus der Pflicht, Johannen bei sich zu haben, wurde nach und nach eine Freude, und da sie erfuhr, Jene sei wirklich verheirathet gewesen, so fiel die letzte Scheidewand zwischen den beiden Frauen nieder. Ich aber sah, daß innerlich gute Menschen sich von dem Boden des Hauses und der Familie nie für immer entfernen, sondern nach den schwersten Irrungen auf demselben wieder zusammentreffen.

Leider hatte ich an Johannen bald eine zweite Kranke. Kräftige Naturen täuschen sich über sich selbst; die ersten Zeiten nach einem großen Schlage können selbst den Schein erhöhter Gesundheit tragen, aber die Wirkungen bleiben dennoch nicht aus. Sobald das Uebel der Herzogin gelinder wurde und die Thätigkeit der Pflegerin nicht mehr unausgesetzt in Anspruch nahm, sank diese zusammen, ihre Gestalt verfiel, nur ihre Augen bekamen ein noch durchsichtigeres Feuer, was mich aber freilich um so ängstlicher machte. Ein tiefer Harm zehrte an ihr, daß sie um ihre Jugendblüthe, um die Krone und das Herz ihrer heiligsten Empfindungen nichtswürdig hatte betrogen werden können.

Die folgenden Geschichten will ich Ihnen ohne Vorrede und Commentar übersenden.

XI.

Geschichte des Herzogs.

Der deutsche Adel war, seitdem die mittleren Stände einen Drang verspürten, sich durch Geist und Tüchtigkeit hervorzuthun, in eine gefährliche Stellung gerathen. Der Entwickelung männlicher Energie sind Hindernisse förderlich; das Verdienst kann nur auf rauhen Bahnen sich seine Pfade suchen. In dieser Hinsicht steht nun der Bürger, wenn er nur einigermaßen erträgliche Verhältnisse für sich hat, bevorzugt da, während es in den höchsten Ständen schon einer außerordentlichen Kraft bedarf, um nicht in dem schwächenden Elemente gar zu leichter und geebneter Tage unterzugehen.

Der deutsche Adel empfand weit mehr, als daß er sich dessen bewußt geworden wäre, die Schwierigkeit seiner Lage, geraume Zeit vor der Revolution, welche zuletzt die tiefe Verderbniß aller gesellschaftlichen Einrichtungen an den Tag legte. Es entstand daher in denjenigen seiner Glieder, welche nicht fähig waren, durch Talent und hervorstechende Begabung die verhängnißvolle Last einer privilegirten Geburt gründlich auszugleichen, ein Streben, durch allerhand Scheinmittel die gefährdete Existenz für sich und die Nachkommen zu retten.

Hier boten sich nun zunächst die von den Ahnen ererbten Besitzthümer nach einer Seite, und die Illusionen eines vornehmgleißenden Lebens nach der andern dar. So fest, wie in diesem Stande, hatte sich nirgendwo der Begriff unveräußerlichen Eigenthums ausgebildet, gleich eisernen Klammern hielten es fideicommissarische Bestimmungen, Familienstatute, Lehensnexus umwunden; die Scholle um jeden Preis zu erhalten, wo möglich zu mehren, war also

das Dichten und Trachten vieler Edelleute, was nun freilich in seinem Gefolge Geiz, Habsucht, selbst Unredlichkeit haben konnte.

Die Leichteren und Lebhafteren gingen dagegen einen entgegengesetzten Weg. Sie wußten oder fühlten, daß der Bürger ihnen noch lange nicht zu den Spieltischen der Fürsten, in das Boudoir hochgeborner Schönheiten, in alle Convenienzen eines dem Vergnügen und dem persönlichen Selbstgenusse gewidmeten Lebens werde folgen können, daß auch solche flitternde, schimmernde Bestandtheile ihnen ein eigenthümliches, und wie es ihnen schien, den Plebejern unantastbares Dasein zu erschaffen vermöchten. Sie schritten daher von ihren Gütern zu den Hoflagern, Bädern, Sammelpunkten der eleganten Welt, schwebten wie beflügelte Götter oder Halbgötter durch die Reihen der niedern Menschen, traten auch wohl auf deren Köpfe.

Beide irrten, denn weder kann der Schein ein Leben erbauen, noch soll derjenige sparen und geizen, der ohne sein Zuthun schon mehr überkommen hat, als Andre.

Oft wechselten jene krankhaften Richtungen in den Geschlechtsfolgen ab; nach dem harten, ängstlichen Vater kam wohl der weiche, Alles durchkostende Sohn.

Gegenwärtig hat der Adel eigentlich gar kein Princip. Die Standesvorrechte in Masse wirklich noch einmal aufbieten zu wollen, ist eine Hoffnung, die kaum dem Kühnsten schmeicheln möchte, das Eigenthum geht von Hand zu Hand; die Flatterien des hohen Tons sind aber meistens auch verwischt. In manchen Edelleuten, deren Sinne diese Prosa nicht genügen will, hat sich daher ein mythisch-poetisches Gefühl abgelagert, welches, über die nächste Vergangenheit zurückgreifend, entlegne Zeiten mit ihrer Treue, Frömmigkeit, mit ihrem Rittermuthe wiedergebären möchte, der Seele eine gewisse Erhebung giebt, freilich aber ohne allen Gegenstand ist.

In der Familie des Herzogs hatten sich während eines Zeitraums von fünfzig Jahren alle drei Stimmungen und

Gesinnungen erzeugt. Der Großvater war ein Mann gewesen, welcher im Nothfall auf Feldern und Wiesen selbst mit Hand anlegte, wenn es eben fehlte; er trug das gröbste Tuch, und saß am liebsten mit Verwaltern und Bauern in Wirthschaftsgesprächen zusammen. Die Grundstücke zu verbessern, durch Ankäufe abzurunden, und außer dem Liegenden noch ein beträchtliches Geldcapital zu hinterlassen, dies waren seine einzigen Lebenszwecke. Um sie zu erreichen, speiste er von Zinn, und versagte sich jeden Genuß. Noch zeigte man im Schlosse den Hut, den er dreißig Jahre lang getragen hatte. Er war zwar nicht, wie der in der Fabel, siebenmal verändert worden, aber durch Stutzen und Beschneiden von der ansehnlichen Größe eines dreieckigen bis zu der winzigen Gestalt einer sogenannten Lampe zusammengeschrumpft.

Der Sohn vereinigte nun das gerade Gegentheil aller dieser Eigenschaften in sich. Prachtliebend, empfindsam, phantasievoll, gereichte er seinem Vater, sobald diese Seiten sich zu entwickeln begannen, auch nicht einen Augenblick zur Freude. Gern hätte er ihn enterbt, wenn er nur gedurft, allein er mußte ihn sogar seines eignen Weges gehen lassen, da Graf Heinrich mit der erlangten Mündigkeit Herr eines ansehnlichen mütterlichen Erbtheils wurde. Er vermählte sich früh mit einem reizenden Fräulein, welcher aber der Gatte wenig zu Statten kam, denn dieser reiste auch nach seiner Heirath viel allein, und hielt sich durch die Bande der Ehe in seinen Freuden nicht gehemmt. Zärtliche, an Schwärmerei grenzende Freundschaften schmückten sein Leben, bei den Weibern hatte er ein fabelhaftes Glück, eine zahlreiche Nachkommenschaft war die Frucht so mannigfacher Begegnungen. Um diese kümmerte er sich nicht. Was ihn bewogen, Johannen nach dem Tode seiner Gemahlin ausnahmsweise auf das Schloß bringen zu lassen, und sie halb und halb anzuerkennen, hat man nie erfahren.

In dem Ernste des Enkels glaubte der Großvater eine Spur seines Charakters zu entdecken, und tröstete sich

daran über den Leichtsinn des Sohns. Er hatte ihn beständig um sich, und man vermuthete, daß er ihn besonders bedacht haben würde, wäre er nicht vom Tode überrascht worden.

Wie dieser Enkel sich ausgebildet, erzählen Ihre Bücher. Das aber konnten sie nicht erzählen, und würden sie auch nie erzählen können, wie er ein Opfer der Schuld seiner Altvordern wurde. Nur ich weiß es. Ich habe keine Verpflichtung, ein Geheimniß daraus zu machen, und die Frauen, um deren willen ich vielleicht schweigen müßte, werden, wenn ich mich irgend ein wenig auf die weibliche Natur verstehe, keinen Blick in die gedruckten Memoiren werfen, nachdem sie schreibend dazu beigesteuert haben. Was aber über Alles: Ich glaube, daß ich von Ihrer Leidenschaft für die Wahrheit durch Sie etwas angesteckt worden bin.

In den Tagen, wo ich zwischen zwei Krankenbetten, dem der Herzogin und Johanna's meine Sorgen zu theilen hatte, nahm der Proceß über die Standesherrschaft eine besonders lebhafte Wendung. Es sollte zur Vorlegung des Adelsbriefs geschritten werden, und ich saß im Archiv, davon eine Copie für den Herzog zu fertigen, welche er zurückbehalten wollte.

Nach Wilhelmi's Abgange und bei noch fortdauerndem Mangel eines tüchtigen Stellvertreters verrichtete ich manche Geschäfte, die ein Nichtjurist allenfalls besorgen konnte. Da hörte ich einen lebhaften Wortwechsel in einem Seitencabinette, und sah nach einigen Secunden den Herzog mit dem Amtmann vom Falkenstein heraustreten. Letzterer sah sehr erhitzt aus, und rief: So wollen mich der gnädige Herr wirklich fortjagen?

Bedienen Sie sich anständigerer Ausdrücke, so lange Sie noch in meinen Diensten sind, versetzte der Herzog, welcher seine Fassung ziemlich beibehielt. Uebrigens sehen Sie selbst wohl ein, daß in einer wohlgeordneten Wirthschaft der Herr zu befehlen und der Untergeordnete zu ge-

horchen hat, und daß, wo sich die Sache umdrehen will, man schleunig Einhalt thun muß.

Der Amtmann warf einen höhnischen Blick auf meine Arbeit, murmelte: Ich werde dazu gezwungen — und verließ das Gewölbe. Ich fragte den Herzog, was vorgefallen sei, und erfuhr, daß er den Trotz und die Willkühr dieses bösen Alten nicht länger dulden könne. Er scheine es darauf anzulegen, die Autorität der Herrschaft zu untergraben, und habe neuerdings in der Administration des Falkensteins Anordnungen getroffen, die im graden Widerspruche mit den Verfügungen des Herzogs ständen. Darüber zur Rede gestellt, sei nicht einmal eine Entschuldigung erfolgt, vielmehr das freche Erwiedern, daß es so besser sei, worauf der Herzog ihm den Dienst gekündigt habe.

Auch mir war das gemeine Wesen dieses Menschen, welches sich in der letzteren Zeit und besonders, seitdem der Rechtsstreit über die Herrschaft anhängig war, immer mehr gesteigert hatte, sehr auffallend gewesen. Er tadelte laut seine Gebieter, hielt sich über sie auf, klatschte und verklatschte, benahm sich überhaupt so, als könne er hier schalten und walten, wie er wolle.

Das ist die Frucht davon, wenn die Leute zu sehr sich einnisten, sagte der Herzog. — Dieser Reinhard war schon bei meinem Großvater, und dessen rechte Hand. Nun muß ich zu einem Schritte gegen ihn übergehen, der mir leid thut, aber nicht abzuwenden ist. Der alte Erich wurde in seiner Heftigkeit beinahe zum Mörder und irrt vielleicht unter Räubern umher, und was soll der Amtmann beginnen, wenn ich ihn, wie ich muß, forttreibe? Man wechsle auch mit den Menschen, wie mit den Kleidern, es wird viele Unbequemlichkeit dadurch erspart.

Er sah das Diplom an und fuhr mit einem trüben Lächeln fort: Auf welchem schwachen Grunde die Pfeiler unsres Daseins stehn! Dieses schlechte und dünne Pergament wäre denn nun die letzte Bürgschaft eines erträglichen

Lebens, nachdem so Manches sich in meiner Häuslichkeit verändert hat, und dieses Schloß zum Siechenhofe geworden ist!

Einige Wochen vergingen, und des Vorfalls, der uns unbedeutend schien, wurde nicht weiter gedacht.

Mein Schreck war groß, als eines Abends spät der Herzog auf mein Zimmer geeilt kam, blaß, mit verwandeltem Antlitz, bebenden Gliedern. Sprachlos reichte er mir einen geöffneten Brief hin, und sank, sich in seinen Mantel hüllend, auf einen Sessel.

Der Brief war von Hermann's Oheim und enthielt eine Nachricht, die allerdings den Festesten erschüttern konnte. Der Gegner schrieb, der Amtmann sei bei ihm gewesen, und habe ihm in Betreff der Adelsurkunde, von welcher das Schicksal der zwischen ihnen schwebenden Sache abhange, eine unerwartete Nachricht gegeben. Jene Urkunde sei nämlich verfälscht und vom Amtmann selbst auf unablässiges Bitten, Dringen und Befehlen des Großvaters, welcher sich den Prätendenten der jüngeren Linie gegenüber in großer Verlegenheit gefühlt, unter genauer Beobachtung der Curialien und mit treuer Nachmalung der Canzelleischrift angefertigt worden. Künstlich vergilbte Dinte sei von einem Chemiker leicht zu beschaffen gewesen, auch habe es nicht schwer gehalten, dem Pergamente selbst die Farbe des Alters zu leihen. Man habe einen geschickten Stempelschneider für eine große Summe gewonnen, das kaiserliche Insiegel vorhandnen Mustern in Metall nachzustechen.

Zu solchem Frevel habe der Amtmann sich nur erst dann verstehen wollen, als ihm vom Großvater ein eigenhändiges untersiegeltes Bekenntniß über den ganzen Einhergang ausgestellt und überliefert worden sei. Mit diesem Reverse sei ihm das Schicksal des Hauses in die Hände gegeben worden, und er habe in der Stunde, da er dem Herrn zu Liebe so schwer sein Gewissen belastet, geschworen, dies nicht umsonst thun, vielmehr, wenn man ihm einmal nur im entferntesten Sinne schnöde begegne, alsobald das Amt der Rache ausüben zu wollen.

Der Oheim schrieb, daß der Amtmann alle diese Entdeckungen ihm in einem äußerst gereizten Zustande gethan habe, und daß von ihm keine Rücksicht auf diese Aussage eines entlaufnen Dieners genommen worden wäre, wenn nicht der ihm gleichfalls überreichte Revers des Großvaters den schlagenden Beweis der Wahrheit geliefert hätte.

Dieser Revers lag in beglaubigter Abschrift bei, und enthielt leider die Bestätigung des schmachvollen Ereignisses.

Wer hätte dies ahnen können? Ich starrte den Herzog an, er mich, wir fanden beide keinen Rath in uns. Der Oheim hatte seinem Schreiben die Bemerkung hinzugefügt, daß er aus Schonung diese Mittheilung zuvor privatim gemacht habe, und vor Gericht dieselbe nur dann benutzen werde, wenn der Herzog auch jetzt einen gütlichen Ausweg in der Sache verschmähe.

Der Herzog lag stumm und wie ein Todter im Sessel. Da mich sein Schweigen ängstigte, fragte ich ihn, was er auf die letzte Andeutung beschließen wolle? Er erwiederte mit tonloser Stimme: Nichts! Wir sind verloren und haben keine Beschlüsse mehr zu fassen. Nur für die Herzogin muß gesorgt werden, das ist das Einzige, was noch geschehen kann.

Da ich ihn in den folgenden Tagen ganz zerschmettert und fassungslos sah, (von der Aechtheit des Reverses hatten wir uns inzwischen durch die Vorlegung des Originals nothgedrungen überzeugen müssen), suchte ich ihn mit allerhand Trostgründen aufzurichten, und stellte ihm vor, daß, wenn auch aus den zu Tage gekommnen Umständen der nicht adliche Stand der Ahnin beinahe bis zur Gewißheit erhelle, doch es noch immer sehr zweifelhaft bleibe, ob der Richter die Rechtsbeständigkeit des Uebertrags reiner Familienanrechte auf einen Fremden, Bürgerlichen aussprechen werde.

Er versetzte, daß mein Zuspruch den Punkt nicht treffe. Scheinbar habe das Schicksal die Lösung des Knotens vor-

bereitet, um unter der Hülle dieser Anstalten einen viel festeren und härteren zu schürzen.

Ich merkte, daß die Gefahr, seine Besitzungen einzubüßen, ihn weniger drücke, als ein andres, nagendes Gefühl. Er war im innersten Mittelpunkte seiner Empfindungen geknickt, zerbrochen. Das Falsum der Vorfahren hatte den Begriff, den er von sich hatte, vernichtet. Die reine Abstammung, auf welche er, wie das Hermelin auf die unbefleckte Weiße seines Pelzes, gehalten, war besudelt durch den Fehltritt, wozu die Angst zu verlieren, einen geizigen Alten fortgerissen hatte. Seine Tage schienen ihm an ihrer Quelle vergiftet zu sein, und seine Vorstellungen nahmen die krankhafte Verderbniß an, zu welcher es in der körperlichen Sphäre ein Gegenbild in dem scheußlichen Uebel giebt, welches ich nicht nennen mag.

Ich versuchte, den irregehenden Gedanken die natürlichen Wege zu eröffnen, und sagte, daß ja ein Jeder der Sohn seiner Thaten sei, nur sein Bündel zu tragen, nur seine Schuld zu verantworten habe. Allein diese geistige Krankheitsform, welche man Aristocratismus nennt, nimmt solche Mittel nicht an, man kann sie nur aus sich selbst durch Illusionen heilen, welche mir nicht zur Hand waren.

Nach und nach rang sich der Herzog zu einer kalten Fassung empor. Er verlangte von mir die Entfernung der Frauen, wenn deren Umstände diese thunlich machten, da er allein zu sein wünsche, und die geschäftlichen Anordnungen, welche nun bevorständen, auch nur in der Einsamkeit treffen könne. Sein Wunsch stimmte mit meinen Ansichten überein. Welche üble Wirkung mußte die Verwicklung der Hausgeschicke auf die langsam genesende Herzogin machen, wenn sie davon, wie doch bei ihrer Anwesenheit kaum zu vermeiden war, Kunde bekam! Ich brauchte daher den Vorwand, daß zu ihrer völligen Herstellung nichts kräftiger wirken werde, als eine magnetische Behandlung, und sandte beide Damen, diese scheinbar einzuleiten, nach der Hauptstadt. Mancher Widerstand war zu besiegen gewesen, ins-

besondere bei Johanna, welche ich zuletzt nur dadurch zur Abreise bestimmte, daß sie einsehen mußte, wie die Schwägerin ohne sie in der großen Stadt ganz verlassen sein werde. Mein Ernst war es nicht mit dem Magnetismus, gegen welchen ich vielmehr von jeher gewesen bin, da er den Organismus nur noch tiefer zerrüttet. Ich empfahl die beiden Leidenden in die Obhut eines dortigen Freundes, auf welchen ich mich, wie auf mein zweites ärztliches Ich verlassen konnte. Diesem band ich ein, daß er meine Heilmethode, als Vorbereitung zu jener mystischen, verfolgen, und so ohne Streichen und Manipuliren den Zweck zu erreichen sich bestreben solle.

Nun waren wir Männer allein, verkümmert, auf dem Schlosse, welches sonst von freundlicher Geselligkeit eine so angenehme Belebung empfangen hatte. Der Herzog schien ruhig zu sein, er erklärte verschiedentlich, daß ich Recht gehabt, daß Jeder nur für sich und seine Handlungen einzustehen verpflichtet sei, daß die Vergehungen dritter Personen in den Augen der Vernünftigen unsrer Ehre nicht schaden könnten, und was dergleichen mehr war. Allein mir wurde nicht wohl bei diesem Gleichmuthe, der offenbar sich als erkünstelt zeigte.

Der Kaufmann hatte seine Anträge gemacht, welche dahin gingen, daß der Herzog die Güter auf den Todesfall abtreten, bei seinen Lebzeiten aber den Nießbrauch behalten solle. Letztres und ein bedeutendes Witthum für die Herzogin sollten den Kaufpreis bilden. Unter diesen Bedingungen war die Zurücknahme der Klage, die Ausantwortung des Reverses und die Geheimhaltung der ganzen Sache andrerseits versprochen worden.

Der Herzog hatte sich nicht einen Augenblick bedacht, den entscheidenden Federzug unter die ihm vorgelegte Abtretungsurkunde, welche die gedachten Punkte enthielt, zu setzen. Als ich ihm über diesen eiligen Schritt Vorstellungen machte, sagte er: Wollten Sie, daß der Krämer den Namen derer von *** an den Pranger schlage? Wäre ich

nicht gebrandmarkt? Besteht die Welt aus Vernünftigen? Zudem, ich habe keine Leibeserben, und so möge denn unser altes Geschlecht in diesen gepriesenen jüngsten Tagen erlöschen.

Ich sah ihn ernst und nachdenklich, oft in später Nachtstunde, durch die Gänge des Schlosses wandern. Er stand vor den Thüren, den Geräthen, den Wappenschildern still, und musterte sie mit zerstörten Blicken. Am längsten pflegte er im Ahnensaale zu verweilen, wo er Manches an den Familienbildern ausbessern, die durch Staub und Alter verdunkelten reinigen ließ. Das Bild des Großvaters wurde herabgenommen und bei Seite geschafft, das seinige an die leergewordne Stelle befördert.

Wo es nur irgend geschehen konnte, brachte er das Gespräch auf den Selbstmord, gegen den er sich mit der größten Lebhaftigkeit erklärte.

Alles, was über diesen Gegenstand Verwerfendes von jeher gesagt worden ist, trug er in den mannigfaltigsten Wendungen vor, und hob bei diesen Gelegenheiten besonders das Unanständige eines solchen Lebensabschlusses heraus, welcher in den meisten Fällen eine Menge von verletzenden Nachforschungen und das widerwärtigste Getümmel errege.

Er sprach leider zu oft davon, als daß ich nicht die Absicht hätte durchschimmern sehn, und nicht um so besorgter werden sollen. Das Leben mußte ihm, wie er nun einmal war, unter den jetzigen Umständen eine Last sein, das erkannte ich wohl. Dennoch sträubt sich unser modernes Gefühl hartnäckig gegen den Entschluß, sie freiwillig abzulegen.

In meinen trüben Ahnungen wurde ich nur noch mehr befestigt, als ich eines Tages bei einem Gange durch die Bibliothek ein toxicologisches Werk aufgeschlagen fand. Der Leser hatte gerade bei der Seite innegehalten, welche von jenem mit grauenvoller Raschheit spurlos wirkenden Gifte, von der Blausäure, handelte.

Da der Herzog nun fast gleichzeitig über plötzliche Anwandlungen von Schwindel zu klagen begann, und seine Ahnung aussprach, daß er vielleicht einmal plötzlich am Schlagfluß sterben werde, zu dem seine Constitution sich durchaus nicht hinneigte; so wußte ich, daß er zu enden entschlossen sei, wie er gelebt hatte, nämlich ohne Verstoß gegen die äußere Sitte, in der Weise, die ihm für einen vornehmen Mann die schickliche bedünkte. Mich erschreckte, mich bekümmerte diese finstre Absicht, und dennoch war bei seinem Charakter keine Hoffnung vorhanden, sie zu wenden.

XII.

Auch eine Bekehrungsgeschichte.

Mich machten alle diese Vorfälle, Mißgeschicke, Krankheiten sehr unglücklich. Das Feuer einer verbotnen Leidenschaft hatte mich unter Menschen getrieben, die sich nun allgemach von mir und von einander ablöseten. Alles Behagen um mich her war dahin. Meine Zeit schien in dieser Einöde ohne Frucht vergangen zu sein und die Beziehungen des Lebens kamen mir wie kurze Fäden vor, die man mit Mühe von einem verworrenen Knäuel abwickelt. Meinen Kranken widmete ich zwar eine pflichtmäßige Sorgfalt, aber ohne Freude am Berufe zu haben. Das eigentliche Leiden der Welt schien mir dem Arzte so unerreichbar zu sein, daß seine ganze Beschäftigung mir kleinlich und nutzlos vorkam. Wie sich das Leben vor meinen Augen zersetzte, so bröckelte mir auch die Wissenschaft aus einander und wurde ein lockres Aggregat problematischer Einzelheiten, welchen der eigentliche Mittelpunkt fehlte.

Auch mich warfen die Anstrengungen und Gemüths-bewegungen, verbunden mit einer starken Erkältung, die ich mir bei einem nächtlichen Ritte zuzog, auf das Lager. Ein starkes Fieber hielt mich drei Wochen lang zwischen glühenden Phantasien gefangen, und möchte leicht einen gefährlichen, nervösen Charakter angenommen haben, wären meine Eingeweide nicht frei von jeder Indigestion gewesen. Als ich erstand, war ich wie neugeboren, ich hatte das Gefühl eines Kindes, dem jeder Gegenstand tausend frische unabgenutzte Seiten zeigt, in den unbedeutendsten Dingen erkannte ich ein Glück, der Gruß eines Bekannten, seine Frage, wie es mir gehe? konnte mir auf einen ganzen Tag Freude machen.

So lebte ich einige Wochen für mich hin, mit Eifer meine Berufsgeschäfte treibend, und mich um die Wirrsale der Welt wenig kümmernd. Da wurde mir eines Tages, es war gerade um zwölf Uhr Mittags, die wunderbarste innere Erfahrung. Sie kam ungesucht, unvorbereitet, wohl recht, wie das Höchste erscheinen muß.

Ich will mich nicht besser machen, als ich bin, will gestehn, daß auch nachmals mein Innres voll Schlacken geblieben ist, aber ich kann, wie Cromwell, von mir behaupten, daß ich einmal im Stande der Gnade gewesen bin, und deshalb nicht verloren gehn werde.

Ich wanderte für mich eine grade, keineswegs zur Erhebung stimmende Landstraße hin, ruhig, ohne Bewegung des Gemüths, nur an eine ganz gewöhnliche Tages-obliegenheit denkend. Da, auf einmal fühlte ich in mir die Existenz Gottes, und seine unmittelbarste Gegenwart in mir, so daß ich nun ganz bestimmt wußte: Er ist. Und zwar nicht als Begriff, Idee, sondern sein Dasein ist ein reelles. Der Sitz dieser Empfindung war der ganze Mensch zwar, jedoch hauptsächlich und vorzugsweise das Herz, in welchem sich dieselbe wie ein sanftes Wirbeln gestaltete, welches das Herz zugleich in den Mittelpunkt des Weltalls rückte, und es auf einen Zug begreifen lehrte, in welchen

Gesetzen der Unschuld, Schönheit und Güte dieses ungeheure Ganze erbaut worden sei. Damals wußte ich auch sofort, daß wir nie Gott anschauen werden, daß vielmehr die Seeligkeit darin bestehen soll, einen solchen Moment für immer zu haben, und daß dann Gott, wie ein ewiges Pulsiren der Heiligkeit, in uns die Stelle des fleischlichen Herzens einnehmen wird. Alles dieses war keine Phantasie, keine Speculation, sondern eine fast sinnliche Gewißheit. Es dauerte nur wenige Secunden, auch kann ich den Moment nicht näher beschreiben, denn es würde doch nur auf schmückende Armseligkeiten hinauslaufen. Dantes Worte kommen ihm noch am nächsten, wenn er singt:

All' alta fantasia qui mancò possa;
Ma già volgeva il mio disiro, e'l velle,
Siccome ruota, che igualmente è mossa,
L'amor, che muove 'lSole e l'altre stelle.

Doch klingen auch sie nur wie Lallen von hoher Musik. Das Ganze aber war ein Gemüthswunder, welches sich nachmals nicht hat wiederholen wollen, mir jedoch auch in seiner einzelnen und einzigen Erscheinung zur Beruhigung über einen höheren Zusammenhang der Dinge vollkommen genügt. Bin ich Ihnen in meinem Wesen umgestimmt erschienen, so ist es die Nachwirkung dieses Augenblicks gewesen.

Als ich nach Hause kam, fand ich den Ruf zur Vorsteherschaft über die großen Anstalten in der Hauptstadt, mir höchst unerwartet und überraschend, da ich nicht geglaubt hatte, daß meinem Wirken anderwärts Aufmerksamkeit zu Theil geworden wäre. Mein Entschluß konnte nicht zweifelhaft sein. Hier traf eine äußere Gunst genau mit einem inneren Glücke zusammen. Meine Verhältnisse hatten sich ausgelebt, und ich erkannte, daß es für mich an der Zeit sei, in neue, bedeutendere Kreise überzugehn.

Man hatte mir den Auftrag ertheilt, nach England und Frankreich zu reisen, dort verschiedne Beobachtungen zu Gunsten des Instituts anzustellen. So kam es, daß ich

erst nach geraumer Zeit in *** anlangte, wo ich denn die Frauen geheilt antraf, Johannen durch den alten, würdigen Kriegshelden, die Herzogin durch ihre jungen Mädchen.

Daß auch bei dieser das Herz, freilich in sehr zarter Weise, die Herstellung vermittelt hat, ist Ihnen vielleicht nicht so bemerklich geworden. Der junge Lehrer, welcher nach dem Tode der Vorsteherin für die hut- und mutterlose Pension, welche er nicht gern untergehn lassen wollte, ihren Schutz anflehte, wirkte durch seine Persönlichkeit wohl bedeutend auf ihren Entschluß, sich der Mädchen anzunehmen, die den Stamm aller nachherigen Zöglinge bildeten. Er gehört zu den jungfräulichen Männern, ist schaamhaft, verschwiegen, bescheiden wie Keiner. Nun wohnt er schon seit längerer Zeit im Hause der Herzogin, und man kann diese Neigung, obschon sie ganz unschuldig ist, und nur die Farbe des Dienstverhältnisses trägt, worin er zu ihr steht, kaum noch Freundschaft nennen. Ich hatte meine thörichte Leidenschaft längst besiegt, und mochte daher dieses Wirken der Natur unbefangnen Sinnes anschaun. Freilich wurde mir dabei ihre Ironie klar, welche nirgends ausbleibt, und hier durch eine eheähnliches Verhältniß für Uebertreibungen der Sitte und Sittlichkeit das Gleichgewicht herzustellen gesucht hat. Denn jenes Verhältniß war nach so vielen Gewissenszweifeln, Büßungen und Gebeten dennoch schon bei Lebzeiten des Herzogs eingeschritten.

Der Arzt hat eine große Aufgabe in der Gegenwart zu lösen. Krankheiten, besonders die Nervenübel, wozu seit einer Reihe von Jahren das Menschengeschlecht vorzugsweise disponirt ist, sind das moderne Fatum. Was in frischeren, kürzer angebundnen Zeiten sich mit einem Dolchstoße, mit andern raschen Thaten der Leidenschaft Luft machte, oder hinter die Mauern des Klosters flüchtete, das nagt jetzt inmitten scheinbar-erträglicher Zustände langsam an sich, untergräbt sich von innen aus, zehrt unbemerkt an

seinen edelsten Lebenskräften, bis denn jene Leiden fertig und ausgebildet dastehn.

Zwischen diese verlarvten Schicksale ist nun der Arzt gestellt. Er muß, will er seinen Beruf mit Weisheit erfüllen, ein Eingeweihter sein, Gott und die Welt im Busen tragen, er muß gewissermaßen das Amt eines Priesters und Hierophanten üben. Mittel und Wege hat er aufzufinden, wozu ihm die materia medica keine Anleitung giebt.

Unsrer Wissenschaft steht überhaupt eine Umbildung bevor, und wenn es erlaubt ist, der Entwicklung der Dinge vorzugreifen, so möchte ich sagen: Wir werden uns der antiken Richtung wieder näher anschließen. Lange genug haben wir mit Pulvern und Pillen die Natur zu zwingen gewähnt, oder den lebendigen Leib an das Kreuz des Systems geschlagen, in Zukunft werden wir mehr beobachten. Selbst der Auswuchs der jetzigen Heilkunde, die Homöopathie, deutet schon diesen richtigeren Weg an, wenn sie verschmäht, die sogenannten inneren Ursachen analysirend sich zur Anschauung zu bringen, in welcher isolirten Analysis auch eigentlich nichts mehr vorhanden ist, was dem Arzte einen Fingerzeig geben könnte.

XIII.

Hermann.

So bewegte sich die Welt, worin unser Freund eine Zeitlang einheimisch und thätig gewesen war, gänzlich umgestaltet, in Erbaun und Verfall, Trost und Verzweiflung auf und ab, ohne daß er selbst von diesen Ereignissen etwas verstanden, oder an ihnen Theil genommen hätte. Mit schwerem Finger hatte ihn das Schicksal be-

rührt, an ihm ein Zeichen gesetzt, welche Gefahren unsre Zeit den Jünglingen bereitet, die mit Empfindung und Geist ausgerüstet, ungebunden dahin leben zu können meinen.

Nach der Rückkehr von meiner Reise war mein erster Gang zu Wilhelmi, den ich, durchaus verwandelt, das zweite Kind auf dem Schooße haltend, neben seiner muntern, artigen Frau antraf. Von den Gemälden und sonstigen Seltenheiten, als deren eifrige Sammlerin die nunmehrige Madame Wilhelmi bekannt gewesen war, erblickte ich nichts, vielmehr sah ich nur eine gewöhnliche elegante Einrichtung. Da meine Augen die verschwundnen Schätze suchten, errieth mich Wilhelmi, und ich wurde als alter Freund gleich in einen Ehekrieg eingeweiht. Die Kunstkennerin hatte seit ihrer Vermählung allen Geschmack an den Antiquitäten verloren, sie, Wilhelmi's Einreden ungeachtet, nach entlegnen Kammern verwiesen, und wollte dieses ganze Besitzthum gern losschlagen, wozu aber der Gatte seine Zustimmung beharrlich versagte. Seine Neigung war die nämliche geblieben. Er suchte die verwiesenen Lieblinge in den engen Räumen so gut als möglich unterzubringen.

Alles dieses erfuhr ich in der ersten halben Stunde durch halb ernste, halb scherzhafte Gespräche, welche jedoch von vollkommner gegenseitiger Zufriedenheit zeugten.

Bald wurde aber die häusliche Scene durch eine Figur gestört, bei deren Erscheinung die Gatten mitleidig und betrübt ihre Blicke niederschlugen. Der Eintretende wollte sich, da er einen Fremden sah, alsobald entfernen, Wilhelmi hielt ihn indessen zurück, führte ihn mir entgegen, und sagte: Erkenne ihn nur, Hermann, es ist unser alter Freund, der Doctor.

Hermann gab mir die Hand, lächelte mich wie ein Kind an, und sagte: Hippocrates war der berühmteste griechische Arzt, von der Insel Cos gebürtig, und brachte zuerst die Lehre von den kritischen Tagen auf. — Dann setzte er sich neben Wilhelmi's Frau, und warf von Zeit

zu Zeit historische oder philosophische Bemerkungen hin, welche alle richtig waren, nur freilich nicht die mindeste Beziehung zu der Umgebung hatten.

Es ist schrecklich, unvorbereitet den Tod eines Bekannten zu erfahren, aber es erschüttert Mark und Bein, ihn plötzlich lebendig, so wiederzusehn.

Niemand hatte mir noch etwas von dieser traurigen Veränderung gesagt. Ich war meiner ganzen ärztlichen Fassung benöthigt, um nicht in Thränen bei dem Anblicke des Unglücklichen auszubrechen, der mit blassem Antlitze, erloschnen Augen und einem stäten Lächeln, sonst aber unentstellt, dasaß.

Unter einem Vorwande nahm ich Wilhelmi bei Seite und begehrte draußen Aufschluß von ihm. Ich hörte darauf die Begebenheiten, welche nun, da ich Ihre Bücher gelesen, mir nicht mehr dunkel sind, damals aber mir völlig räthselhaft vorkommen mußten.

Wilhelmi erzählte mir, daß Hermann mit den Gebärden eines Verzweifelnden von Flämmchens Landhause fortgestürmt sei. Die Landleute hätten ihn in der Gegend mit zerrißnen Kleidern, scheu wie das Wild ihnen ausweichend, umherirren gesehn.

Wir Zurückgebliebnen, sagte er, die wir erfuhren, daß Johanna nach dem Schlosse abgereiset war, wurden über das Ausbleiben Hermann's sehr bestürzt. Ich schrieb an ihn, und da der Brief unbestellt wieder in meine Hände gelangte, so reiste ich selbst nach der Gegend, wo ich denn jene Vorfälle hörte.

Er war verschwunden, trat jedoch nach mehreren Monaten, während welcher Correspondenz, Nachfrage, öffentliche Bekanntmachungen vergeblich angewendet worden waren, seinen Aufenthaltsort zu ermitteln, eines Abends, da es dämmerte, in mein Zimmer, fiel mir weinend um den Hals, sagte, daß er da und dort gewesen sei, aber nirgends Ruhe finde, daß ich ihm ein Plätzchen bei mir gönnen möge, wo er sterben könne.

Meinen Schreck werden Sie ermessen. Ich sprach mit meiner Frau, die sich kaum zusammennehmen konnte, da sie ihn so außer sich sah, und verstört. Wir brachten ihn darauf in einem stillen Gartenzimmer bei uns unter, baten ihn, sich zu schonen, seine Sinne zu sammeln, dann werde sich ja Alles finden, was auch vorgefallen sein möge.

Er ließ sich diese Obsorge gefallen, und saß einige Tage vor sich hin. Als ich glaubte, er sei so weit beruhigt, daß man mit ihm reden könne, suchte ich zu erforschen, was sein Innres so gewaltsam aufgeregt hatte. Ich bekam jedoch keine andern Antworten von ihm, als, daß er der verworfenste aller Menschen sei, daß nichts auf Erden sich mit seinem Elende vergleichen lasse; ob ich den Oedipus kenne? — Da ich sah, daß ihn mein Andringen schwer leiden machte, so gab ich es auf und habe auch nachmals nicht versucht, sein Geheimniß zu entdecken.

Nur so viel ist mir aus unwillkührlichen Aeußerungen klar geworden, daß das Bewußtsein einer Schuld, die furchtbar gewesen sein muß, seine Brust zerfrißt, daß sich auf dem Landhause Flämmchens das Schlimme begeben haben mag, und daß dieses wahrscheinlich einen Zusammenhang mit dem Inhalte der Brieftasche hat, welche ihm von seinem Vater vererbt worden ist.

Ich glaubte, Beschäftigung werde ihn am ersten wieder zum Gefühle seiner selbst bringen, und äußerte ihm diese Meinung. Er ergriff sie mit Leidenschaft und rief: Du hast das Wahre getroffen. Beschäftigung mangelt mir. Giebt es nicht Manches, was Einem die bösen Träume verscheuchen mag: Philosophie, Religion, Kunst, Staatswissenschaft? Versuchen wir es mit diesen erhabnen Mächten und Geistern der Zeit, deren Einer uns gewiß hülfreich sein wird!

Ich hatte leider mit meinem wohlgemeinten Worte nur den Punkt berührt, der die Crisis zum Ausbruch bringen mußte. Es begann eine Zeit, an welche ich mich nicht

gern erinnre, denn ich mußte in ihr wahrnehmen, ohne helfen zu können, wie die Seele eines Freundes sich jammervoll auflöste. Er eilte in die Kirchen, schrieb Predigten nach, saß zu den Füßen des Philosophen und las in dessen Büchern bis spät in die Nacht. Er durchstrich die Säle der Gallerie; studirte Kunstgeschichte, ging die Staatsmänner seiner Bekanntschaft um praktische Arbeiten an, die sie ihm auch, seinen Zustand bemitleidend, wenigstens zum Schein gewährten. Aber alle diese religiösen, philosophischen, ästhetischen und praktischen Aufspannungen, welche mit einer stürmischen Hast, ja mit Wuth betrieben wurden, konnten den Geängstigten, Versinkenden keinen Anhalt geben. Noch sind Zettel von ihm aus jener Periode übrig, worin er die rührendsten und zerreißendsten Klagen dem Papiere vertraut. Ach, ruft er in einer dieser Ergießungen aus, dem befleckten Gemüthe steht Alles fern! Gott und die Natur, Schönheit und Wahrheit, Staat und Menschenwohl schweben dem ausgeleerten, öden Geiste, wie dünne Schatten vorbei, welche er nicht zu fassen, an denen er sich nicht anzuklammern vermag!

So sich abarbeitend, die Kräfte gegen einander treibend, verfiel er nach und nach in den Zustand, wo nun Alles ruht und todt ist, den wir trauernd anschaun, worin wir ihn duldend unter uns wandern lassen, und von dem wohl keine Heilung zu erwarten ist.

Nachdem Wilhelmi mir diese Eröffnungen gemacht hatte, beobachtete ich den Unglücklichen in allen Stunden, welche meine öffentlichen Geschäfte mir frei ließen. Hier wurde mir die seltenste und bedauernswertheste Geisteskrankheit sichtbar, die ich je wahrgenommen habe.

Hermann war körperlich gesund. Die Blässe seines Antlitzes, die Mattigkeit seiner Augen hinderte nicht, daß alle Lebensfunctionen bei ihm den natürlichen, regelrechten Gang nahmen. Er aß und trank hinreichend, seine Füße trugen ihn auf meilenlangen Wandrungen, die er in der Umgegend anzustellen pflegte, ohne daß bei der Heimkehr

eine Erschöpfung an ihm zu verspüren gewesen wäre; er schlummerte tief und ruhig. Auch war er keineswegs wahn- oder blödsinnig; er las viel, hörte Gesprächen von allgemeinerem Interesse gern zu, und ließ seine Bemerkungen vernehmen, die immer verständig, zuweilen scharfsinnig, hin und wieder selbst tief waren. So gab er einst, da wir viel über Schicksal und Selbstbestimmung geredet hatten, den Begriff der Freiheit dahin an, daß sie die Form der Nothwendigkeit sei, und führte diesen Satz auf eine Weise durch, welche uns Alle in Erstaunen setzte.

Dennoch war er im Kerne des Seins gestört, ja getödtet. Das Leben, welches in Freude und Leid, in Begehren und Verabscheuen, in Liebe und Haß, in den Wechselbeziehungen zu unsern Nebenmenschen besteht, war in ihm durch eine schreckliche Erinnrung ausgelöscht. Er weinte und lachte über nichts, ein stehendes gleichgültiges Lächeln machte seine Züge zur Maske. Er wollte nichts, und wendete sich von nichts hinweg, er hatte keinen Freund und keinen Feind, die besondern Verhältnisse Andrer waren für ihn so wenig vorhanden, als seine eignen, mit einem Worte: Das Individuum schien in ihm völlig untergegangen zu sein. Nur allgemeine Gedanken und Vorstellungen nahm diese Seele, wie ein leeres Gefäß noch auf, ohne die Federkraft zu besitzen, sie in ihr Eigenthum zu verarbeiten, und daraus die Nahrung zu Entschlüssen zu saugen.

So lebte er, scheinbar ein Mensch, aber ohne Antheil, und in der That den Kreisen, welche unser Dasein umschließen, entrückt, seine Tage hin. Die Zeit war für ihn keine Zeit, denn er empfand den Wechsel der Begebenheiten nicht, der Ort kein Ort, denn keine Sympathie fesselte ihn mehr an eine Stätte. Es war der Zustand der Pflanze, er vegetirte.

Daß in einer so vernichteten Seele dennoch richtige Anschauungen, ja Ideen einkehren konnten, bestätigte meine alte Ueberzeugung von der Natur der menschlichen Seele

überhaupt. Wir sind weit mehr Depots des geistigen Fluidums, welches durch das Universum streicht, als daß wir es selbstthätig erzeugten. Auch hier sind die Volksredensarten von den Gedanken, die Einem Gott, und denen, die Einem der Teufel eingegeben, wohl zu beachten und tiefen Sinnes. Nie hätte ich freilich gewünscht, den Beweis für meine Hypothese durch einen Menschen zu erhalten, dessen Loos mir nahe ging. Meine Abneigung gegen ihn war schon früher verschwunden gewesen, ich hatte mir seine guten Seiten klar gemacht, und seine jetzige Krankheit schnitt mir durch das Herz.

Ich sah ein, daß in diesem Falle am allerwenigsten positiv zu verfahren sein werde, daß man treu aufmerkend neben dem Leidenden stehen und irgend ein günstiges Ereigniß abwarten müsse, was zur Heilung benutzt werden könne. Am erwünschtesten wäre mir gewesen, wenn ich der verborgnen Quelle des Kummers hätte auf die Spur kommen können, allein in dieser Beziehung scheiterten alle meine Versuche. Der Unglückliche verschloß die Ursache seiner Schmerzen in tiefster Brust, und auch die Brieftasche war verschwunden. Wir durchsuchten in seiner Abwesenheit alle Winkel des Zimmers, ließen Schränke und Commoden öffnen; umsonst! sie war nicht zu finden.

Eine Geschäftsreise führte mich in die Nähe von Flämmchens Landhause. Ich machte einen Abstecher dorthin, weil ich glaubte, ich würde vielleicht da einige Aufklärungen über diese dunkle Geschichte erhalten. Das Haus war unter Sequestration, welche die Verwandten des Domherrn ausgebracht hatten. Das Wittwenkind hatte man mit der Alten ausgetrieben, da binnen der gesetzlichen Zeit kein Leibeserbe erscheinen wollen. Neue Leute befanden sich im Hause, welche mir nichts, was mir diente, sagen konnten.

Als ich nach *** zurückkehrte, war Johanna an der Hand des Generals so eben aus ihrer Dunkelheit hervorgegangen. Wie sie sich bis dahin fast menschenscheu abge-

schlossen hatte, so verspürte sie nun das Bedürfniß, mit ihren alten Freunden auf's Neue anzuknüpfen. So besuchte sie denn auch Wilhelmi's Haus, und erfuhr dort Hermann's Schicksal.

Ihr Mitleid war grenzenlos. Mir machte sie die bittersten Vorwürfe, daß ich ihr die Sache verborgen, wozu ich meine guten Gründe gehabt hatte. Sie verlangte von mir die Erlaubniß, den Kranken zu sehn, zu sprechen, ich weigerte mich auf das Bestimmteste, dieselbe zu ertheilen, da alle Aufregungen mir in seinem Zustande bedenklich zu sein schienen.

Indessen, wie die Frauen sind, die zuweilen hartnäckig auf ihrem Sinne bestehn, sie giebt das Vorhaben nicht auf, dessen Ausführung die mächtigsten Gefühle ihrer Brust heischen. Im Stillen erforscht sie, daß zu dem Gartenzimmer, worin er wohnt, ein besondrer Zugang über den Hof führt, und macht sich eines Morgens allein und heimlich auf, ihn zu besuchen.

Der Kranke saß, da sie eintrat, mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt. Liebreich begrüßt sie ihn, er wendet sich, und starrt, regungslos wie eine Bildsäule, sie an. Sie will ihm die Hand reichen, er aber zieht mit den Worten: Wir sind nicht in Griechenland, wo die Gräuel erlaubt waren! einen Dolch aus dem Busen, und zückt ihn mit schrecklicher Gebärde auf sie, die vor Entsetzen in die Knie zu sinken meint. Dann läßt er das Mordgewehr fallen, wirft auf sie einen Blick des Abscheues, der sich tiefer in sie einbohrt, als dem Dolche möglich gewesen wäre, schlägt die Hände vor das Gesicht, stößt ein Jammergeschrei aus, daß Wilhelmi es im Vorderhause hört, und springt an ihr vorbei aus dem Zimmer.

Wilhelmi kam, außer sich vor Bestürzung, zu mir. Wir fanden Johannen ohnmächtig, die uns nur langsam, von der fürchterlichen Scene bis zum Sterben erschüttert, das Vorgefallne entdecken konnte. Wir suchten nach dem Unglücklichen; er war verschwunden. Durch Gärten, an

unbewohnten Hintergebäuden vorbei, mußte er seine Flucht genommen haben. Alle Erkundigungen nach ihm an den Thoren, in den Umgebungen der Stadt waren fruchtlos.

XIV.

Der Herausgeber an den Arzt.

So sehen wir die Männer der Nichtigkeit oder dem Tode entgegen gehn, denn auch der Oheim seufzt unter der Last seiner Besitzthümer die letzten Hauche eines ersterbenden Lebens. Nur die Frauen, die Schwächsten, und die am verlorensten zu sein schienen, sind beschwichtigt.

Eine sentimentale, genußsüchtige Vergangenheit hat heimliche Irrungen aufgehäuft, an welchen die schuldlosen Enkel sich zu plagen haben. Die Verhältnisse sind verschoben, die Menschen von einander entfernt, sich halb fremd geworden, der Held ist kindisch, und nur die Maschinen des Oheims arbeiten, wie von je, in todter, dumpfer Thätigkeit fort.

Aber die Gegenwart ist im Besitze unendlicher Heilungs- und Herstellungskräfte, und ich wüßte diese unsre brieflichen Unterhaltungen, welche etwas chaotisch sind, wie ihr Gegenstand, die Zeitfolge aufheben, und zuweilen in spätere Tage vorausgreifen, nicht besser abzuschließen, als mit den Worten Lamartine's, wenn er sagt: „Ich sehe kein Zeichen des Verfalls im menschlichen Geiste, kein Symptom der Ermüdung oder Veraltung. Zwar sehe ich morsch-gewordne Einrichtungen, die dahinstürzen, aber ich erblicke ein verjüngtes Geschlecht, welches der Athem des Lebens beunruhigt und in jedem Sinne vorwärts stößt. Dieses wird nach einem unbekannten Plane das unendliche Werk wiederaufbaun, dessen stete Erschaffung und Herstellung Gott dem Menschen anvertraut hat: Sein eignes Geschick."

Neuntes Buch.

C o r n e l i e.
1828 — 1829.

Ueber allem Zauber Liebe!



Erstes Kapitel.

Cornelie stützte das Haupt des Oheims. Ist Dir diese Lage recht? fragte sie ihn mit sanfter Stimme. Ja, mein liebes Kind, versetzte der Alte. Wie wohl thut mir der Athem Deiner Sorgfalt! Es ist recht schön von Dir, daß Du von der grünen Wiese hereingekommen bist, einen hinsterbenden Greis zu pflegen.

Du wirst Dich erholen, Vater, sagte Cornelie. Nein, meine Tochter, antwortete der Oheim, wir werden bald von einander gehn. Ein arbeitsames Leben zehrt auf; es ist ein sonderbares Gefühl, deutlich das Capital seiner Kräfte überschlagen zu können, aus deren nichtzuberechnendem Reichthume man in der Jugend mit so verschwenderischen Händen schöpfte. Ich habe diese Empfindung jetzt oft.

Der Dirigent einer Abtheilung des Gewerbebetriebs trat ein, um die Meinung des Principals über eine neue Anlage einzuholen. Verfahren Sie hierin ganz nach eigner Einsicht, erwiederte der Oheim, nachdem er sich die Sache hatte vortragen lassen. Sie müssen sich nach und nach gewöhnen, selbstständig zu handeln.

Welche Besorgnisse Ihnen auch Ihre Gesundheitsumstände einflößen, sagte der Mann nicht ohne Rührung, Besorgnisse, die, will es Gott, sich als ungegründet ausweisen werden, so seien Sie überzeugt, daß Ihre Weisheit unsre unverbrüchliche Richtschnur immerdar bleibt, daß Keiner von uns an eine Zukunft nach Ihnen denkt.

Eine andre Thüre ward gewaltsam aufgerissen, Ferdinand stürmte herein, die Jagdtasche an der Seite, die Flinte über den Rücken geworfen. Er warf ein Paar Feldhühner Cornelien zu Füßen, und rief: Da hast Du einen Braten in die Küche! — Dann entfernte er sich eben so laut, wie er gekommen war, ohne von dem Kranken Notiz zu nehmen. Dieser schickte ihm einen kummervollen Blick nach; der Geschäftsmann sah seufzend vor sich nieder, Cornelie weinte still in einer Ecke des Zimmers. Fürchten Sie nichts, sagte der Commerzienrath zu seinem Freunde. Ich werde Verfügungen treffen, daß die Schöpfungen unsrer redlichen Mühe, die Anstalten, zu deren Begründung sich Kenntnisse, Fleiß und gegenseitiges Zutraun so vieler Männer verbinden mußten, nicht zusammenstürzen, wenn zwei Augen sich schließen, daß sie wenigstens nie von den Launen eines unbändigen Jungen abhangen sollen.

Als Jener das Zimmer verlassen hatte, sagte Cornelie: Er wird gewiß noch anders und besser, Vater.

Nein, erwiederte der Kranke, ich täusche mich nicht mehr mit leerer Hoffnung. Die wilden, verderbten Neigungen sind zu tief bei ihm eingewurzelt, ich muß ihn aufgeben und seinen Weg ziehen lassen, denn es ist fruchtlos, gegen des Menschen Natur anzugehn. Liederlich wird der Bube nun auch, ich habe das leider erfahren. Großer Gott, wie war es möglich, das zwei stille, einfache Menschen, wie meine Frau und ich, ein solches unstätes Wesen erzeugen konnten?

Cornelie suchte den Leidenden zu beruhigen, und der Abend ging in Gesprächen mit dem Prediger, der sich, als es dunkel geworden war, wie gewöhnlich einfand, friedlich hin.

Der Oheim hatte, als er die Abnahme seiner Kräfte merklicher werden sah, von manchen seiner Eigenheiten abgelassen; sein Wesen war von Tage zu Tage gütiger und milder geworden. Die Geschäfte ruhten schon seit einiger Zeit fast ganz in den Händen der Untergebnen, und wenn ihm auch die Erhaltung des Ganzen am Herzen

lag, so nahm er doch an dem Einzel-Betriebe und an dem mercantilischen Resultate wenig Antheil mehr. Dagegen hatte sich seine Neigung für die Pflanzen zu einer wahren Zärtlichkeit gesteigert, und eine andre Jugendrichtung, die Liebe zur Chemie, stellte sich ebenfalls wieder ein. Dieser verdankte er die erste glückliche Wendung seines Schicksals. Er hatte als junger Mensch eine große Schiffslast für völlig verdorben gehaltner Waare an sich gebracht, und sie durch eine geschickte Behandlung in verkäuflichen Zustand gesetzt, dadurch aber in wenigen Wochen einen Gewinn von vielen Tausenden gemacht. Nun, in seinen letzten Lebenstagen, saß er wieder, wie damals, so oft es seine Umstände erlaubten, im Laboratorio vor dem Ofen, glühte und schied, ohne einen weiteren Zweck, als die Vermehrung seiner Kenntnisse dabei zu verfolgen. Besonders eifrig untersuchte er die Mischungen der Bodenfläche seiner Besitzungen, da er, wie er scherzend sagte, doch zu wissen wünsche, welchen Elementen sein Staub sich dermaleinst verbinden werde.

Eines Tages ließ er den Prediger, diesem sehr unerwartet, rufen. Nach einigen vorbereitenden Reden eröffnete er demselben, daß er seinen Umgang und Zuspruch wünsche, da er das Herannahen des Todes fühle. Der Prediger, ein verständiger Mann, welcher einen Rückkehrenden von der consequentesten Denkungsart, welcher sich von jeher allem Kirchlichen so fern gehalten, vor sich sah, begriff wohl, daß er auf die gewöhnliche Weise hier nicht einwirken dürfe, daß er vielmehr vor allen Dingen den eigentlichen Zustand des Kranken zu erforschen habe. Er that daher einige geschickte Fragen, welche den Oheim auch wirklich dahin brachten, sich über sein Innres ohne Rückhalt auszusprechen.

Zuvörderst muß ich Ihnen versichern, sagte er, daß ich mich vor dem Tode durchaus nicht fürchte. Nur für den Müßiggänger kann dieser Rechnungsabschluß beschwerlich sein; wer es sich immerdar hat sauer werden lassen,

empfindet gewiß endlich ein Bedürfniß, auszuruhn. Weder Gewissensbisse, noch Angst vor dem Unbekannten da drüben treiben mich zu Ihnen. Aber es ist so natürlich, daß, wenn die eine Art der Beziehungen zu verschwinden anfängt, und eine andre beginnt, man sich über diese aufzuklären wünscht. Diese Aufklärung suche ich nicht unter Heulen und Zähnklappern, sondern mit einem stillen Verlangen, dessen Befriedigung mir das Liebste wäre, was mir hier noch begegnen könnte.

Der Prediger sah wohl ein, daß eine solche Stimmung mit der eigentlichen christlichen Sehnsucht nichts gemein habe. Gleichwohl durfte er, in seinem Amte angesprochen, sich dem Suchenden nicht versagen. Er wählte daher den Weg der historischen Belehrung, und schlug dem Oheim vor, sich zuvörderst davon zu unterrichten, wie Lehre und Dogma seit ihrem Entstehen von den Menschen aufgefaßt worden seien, und unter ihnen gewirkt haben.

Dem Oheim war dieß ganz genehm, und so brachte denn der Prediger von da an in jeder Woche mehrere Abendstunden bei seinem Patrone zu, ihm aus einem Handbuche der Kirchengeschichte vorlesend und seine Erläutrungen hinzufügend. Mit großem Interesse verfolgte der alte Mann die Entwicklungen der christlichen Kirche, und wies oft mit vielem Scharfsinne die Verwandtschaft unter den verschiednen Lehrmeinungen und Secten nach. Sehr bald hatte er ausgefunden, daß das eigenthümliche Leben des christlichen Geistes sich in den drei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erschöpft, und daß alles Spätere doch nur mehr in Wiederholung und Modification einer schon früher dagewesenen Entfaltung bestanden habe.

Bei den Gesprächen über diesen Gegenstand erwähnte der Prediger einst des Umstandes, daß sich auch die Versuche der frühesten Häretiker, den göttlichen Geheimnissen auf magische oder sinnliche Weise beizukommen, bis in die jüngsten Zeiten erneuert hätten. So befand sich hier ganz in der Nähe, sagte er, vor etwa hundert Jahren eine

Gemeine, welche alle Schwärmereien der Gnostiker und Manichäer in sich vereint wieder aufleben ließ, und ziemlich lange ihr Wesen trieb, bis die herrschende Kirche sie mit solcher Strenge unterdrückte, daß nicht einmal ihr Gedächtniß in den Nachkommen geblieben ist, und auch ich von ihrem Dasein nichts wissen würde, hätte ich nicht ihre Geschichte, von einem Märtyrer der Secte aufgeschrieben, ganz zufällig unter vergeßnen Papieren gefunden. Woher sie ihre Irrthümer genommen, ist mir dunkel geblieben; aus den Papieren ging so viel hervor, daß die Bekenner jenes Wahns geringe Leute gewesen waren, von denen sich nicht vermuthen ließ, daß sie die Sache aus gelehrter Kunde geschöpft haben sollten. Ich bin daher schon auf den Gedanken gekommen, daß sich gewisse Einbildungen immer von Zeit zu Zeit wie Krankheiten von selbst aus dem Leben der Kirche erzeugen, und daß namentlich die böse Täuschung, dem Göttlichen durch geheime Zeichen und eine willkührliche Allegorie beikommen zu können, fortwuchern wird, so lange es ein Christenthum giebt.

Auch ihre Begräbnißstätte habe ich vor Kurzem entdeckt, fuhr der Prediger fort. Sie liegt in einer einsamen wüsten Gegend, und wie durch Instinct getrieben, haben sie sich ihren Ruheplatz um Trümmer bereitet, die wohl ohne Zweifel dem Heidenthume angehören. An den vermorschten hölzernen Kreuzen und Denktafeln, so wie an einigen roh und dürftig zugehauenen Steinen lassen sich noch sonderbare Embleme erkennen, die ohne Zweifel eine mystische Bedeutung hatten. Wenn es Ihnen gelegen ist, so kann ich Sie einmal dorthin begleiten. Die Sache ist immer merkwürdig genug, um eine Spazierfahrt bei schönem Wetter zu verlohnen.

Der Oheim erklärte sich mit Vergnügen dazu bereit, und man beschloß, den ersten heitern Tag zum Besuche dieses Alterthums anzuwenden.

Einmal um jene Zeit sagte der Oheim zum Prediger: Ich fühle, daß auch das religiöse Organ von Jugend auf

geübt sein will, und daß im Alter die Fasern zu zähe werden, um in dieser Hinsicht noch mit Erfolg sich etwas anzueignen. Aber so viel begreife ich, daß Etwas, was die Menschen neunzehn Jahrhunderte hindurch beschäftigt hat, kein Possenspiel sein kann, und Sie mögen daher, wenn wir auseinander gehn, von mir die Hoffnung schöpfen, daß ich vielleicht anderwärts nachholen werde, was ich hier versäumt habe.

Auch gegen die Katholiken war der Oheim nachgiebiger und freundlicher geworden. Er sah jetzt gelassen zu, wenn sie durch das Haus zur Messe gingen, ja er schenkte dem Altare ihrer Kirche eine neue prächtige Bekleidung, und ließ an die Stelle der messingnen, kostbare silberne Leuchter setzen. Hierüber mußte er selbst lächeln. Scherzend rief er aus: Im Grunde bleibe ich mir doch treu, ich mache den Schaffner jetzt bei dem lieben Gotte, wie ich ihn lange auf irdische Weise gemacht habe.

Zweites Kapitel.

Nicht lange nachher fuhr der Oheim mit dem Prediger nach dem Kirchhofe der verschollnen Sectirer. Der Weg ging bald von der Landstraße ab, und wurde für die Pferde beschwerlich, da er, ohne in das eigentliche Gebirge zu führen, sich über lauter wellichtes, zerbröckeltes und zerfurchtes Erdreich schwang. Endlich verlief er sich zwischen hohen Lettenwänden, wo allenfalls mit einer schmalen Karre durchzukommen gewesen wäre, der breitspurige Wagen aber bald festsaß. Der Kutscher hielt, und erklärte, nicht weiter fahren zu können. Der Prediger, welcher bei seinen Fußwanderungen nach dem entlegnen Orte auf diesen Umstand

nicht geachtet hatte, machte sich laute Vorwürfe über seine Unbedachtsamkeit, der Oheim tröstete ihn indessen, ließ aus Baumzweigen und Wagenkissen eine Tragbahre bereiten, und nahm die Kräfte zweier jungen Bauern, welche in einiger Entfernung vorübergingen, für dieses Transportmittel aus dem Stegreife in Anspruch. So gelangte man denn doch, wenn auch später, als man gewollt, an das Ziel.

Der Ort, auf einer Höhe zwischen mit Haidekraut bewachsenen Hügeln gelegen, war außerordentlich einsam und mußte durch sich selbst schon Gedanken der Melancholie erwecken. Eine niedrige Mauer, die aber an den meisten Stellen zu Trümmern zerfallen war, umschloß einen runden Platz von mäßigem Umfange. Was der Prediger für die Ueberbleibsel eines Heidentempels angesehen hatte, war die Substruction eines kleinen achteckigen Gebäudes, von welcher nur hin und wieder noch einige Steinzacken über der Erdoberfläche emporragten. In der Mitte des inneren Raums nahmen sie eine tiefe Versenkung wahr, in welche ein Bächlein, welches von den Höhen herabkam, und sich unter der Mauer durch Bahn gemacht hatte, sein Wasser ergoß. Um diese Trümmer — der Hünenborn, wie der Prediger sagte, von den Landleuten geheißen — hatte die Secte ihre Todten rings im Kreise bestattet. Aber die Gräber waren zum größten Theil schon wieder eingesunken, die Kreuze verfault, die Steine lagen umgefallen in aufgerißnen Erdrinnen, oder neigten sich gegeneinander. Ueber eine ganze Reihe tiefer Höhlungen, durch das Einstürzen mehrerer Gräber entstanden, hatten die Landleute, welche ihren Fußweg nach einem nahen Walddorfe über die Höhe nahmen, eine Nothbrücke von Baumstämmen, Leichensteinen und Kreuzen gemacht, deren sie sich bedienten, wenn Regenwasser diese Senkungen ausfüllte. Alles war an dem verlaßnen Platze eigen, traurig; die Bilder der Vergänglichkeit hatte schon wieder die Hand der Vergangenheit berührt. Der Boden schien nicht die Fruchtbarkeit andrer Orte, wo menschliche Leiber verwesen, zu haben; ein kümmerliches

Gras bedeckte spärlich den weißgelblichen Grund, hohe, fahle dürre Halmen stachen lang und spitzig aus demselben hervor, sonst zeigte sich weder Baum noch Staude; nur über den sogenannten Hünenborn neigte eine große Trauerweide, deren Stamm aber auch schon im Absterben war, ihre mattgrünlichen Zweige.

Nachdem der Oheim am Arme des Predigers einen Gang zwischen den Gräbern hindurch gemacht und sich an den noch erhaltnen Kreuzen, so wie an einigen Steinen rohe Schlangenzeichen hatte vorzeigen lassen, ruheten Beide in dem alten Gemäuer unter der Trauerweide. Der Prediger sprach seine Meinung aus, und behauptete, daß jene Bildwerke genau mit denjenigen übereinstimmten, deren sich in den ältesten Zeiten die Ophiten bedient hätten. Was mich Wunder nimmt, sagte der Oheim, sind die Steine. Sie haben mir erzählt, daß die Secte nur aus armen Leuten bestanden habe; woher nahmen diese das Geld zu so kostbaren Denkzeichen? Auch mir fiel dieser Umstand auf, versetzte der Prediger, bis ich entdeckte, daß in *** noch vor hundert Jahren eine Steinmetzenzunft bestanden hat, ähnlich den mittelalterlichen Gilden dieser Art. Wahrscheinlich hat das Geheimniß, welches jene Zunft in ihre Verhandlungen wob, sich mit dem Geheimnißvollen der Secte, als etwas Wahlverwandtem berührt, Mitglieder des Gewerks mögen zu ihr gehört, oder sich wenigstens zu ihnen hingeneigt, Steine und Arbeit ihren Bestattungen umsonst, oder für die billigsten Preise geliefert haben.

Der Oheim warf aufmerksame Blicke umher, scharrte mit seinem Stabe in dem harten, steinigten Boden und sagte: Ich müßte mich sehr trügen, oder das Erdreich hat hier eine eigenthümliche alkalisch-ätzende Beschaffenheit. Die geringe Vegetation und jene gelben Halmen, welche sich immer an Orten derartiger Bodenmischung finden, bringen mich auf diese Vermuthung. Ich hätte große Lust, etwas Erde von hier mitzunehmen, und sie zu Hause auszulaugen.

Einer der jungen Bauern, welcher achtsam zugehört hatte, und endlich begriff, wovon die Rede war, mischte sich in das Gespräch und sagte: Der Herr hat ganz Recht, unser Gerber braucht, um seine Felle gahr zu machen, nichts, als diese Erde; sie thut dieselben Dienste, wie Lohe.

Es ist Schade, sagte der Oheim, daß nicht in neuerer Zeit hier Jemand bestattet worden ist. Bei der Aufgrabung würden sich gewiß nach dem, was ich höre, merkwürdige Resultate finden.

O, rief der junge Bauer, davon könnte man die Probe auch zu Gesichte bekommen! Es ist kaum etwas über ein Jahr her, daß hier ein neugebornes Kind verscharrt wurde, und ich weiß noch genau die Stelle, wo dieß geschah.

Ein Verbrechen befürchtend, fuhren beide Männer zusammen; Jener aber lachte und sagte: So schlimm, wie die Herren glauben mögen, verhält sich die Sache nicht. Ich hatte nahebei im Felde etwas zu thun, da sah ich ein junges Weibsbild mit einer Alten, die im Gesichte ganz gelbbraun war, vorübergehn. Mich konnten sie nicht erblicken, weil ich hinter einem Busche stand, ich aber bemerkte durch die Spalten der Zweige Alles sehr wohl. Die Junge, welche bleich, aber bildschön war, ächzte und stöhnte, man konnte ihr anmerken, in welchem Zustande sie war, und daß ihre Stunde sie überfallen hatte. Die Alte führte sie und sprach ihr zu, und beide gingen nach dem Hünenborne. Ich folgte ihnen, und versteckte mich draußen hinter einem Mauerstücke, das Gesicht abgekehrt, da es doch für mich nicht anständig war, in diesen Nöthen den Weibern nahezukommen. Nun hörte ich da, wo Sie jetzt sitzen, kläglich stöhnen und wimmern, und nach einer Weile den lauten Schrei ausstoßen: Es ist todt! Ich meinte, jetzt sei es an der Zeit, mich auf ziemliche Weise zu nähern, kroch eine Strecke zurück, richtete mich dann auf, und ging wie von Ungefähr auf den Hünenborn zu. So wie mich die Alte erblickte, winkte sie mir. Sie kniete unter der Trauerweide, und hielt die Junge in den Armen, die matt

und kraftlos ausgestreckt lag. Zwischen ihnen lag das neugeborne Kind auf Zweigen des Baums. Die Mutter weinte bitterlich, und blickte zuweilen so nach dem Kinde, daß es mir durch Mark und Bein ging. Die Alte sagte, ich solle es begraben, und wollte es in ihr buntes Kopftuch einwickeln, was aber die Andre verbot. Sie sagte, so wie es sei, solle es in die Erde kommen; die sei gut und sanft, alles Andre tauge nichts. Ich hölte hierauf an der Mauer mit meinem Werkzeug eine Grube in der Erde aus, und baute darüber ein kleines Gewölbe von Steinen. Das Frauenzimmer nahm das Kind auf, herzte es, dann gab sie es mir. Sie wollte auch einen goldnen Ring dem Kinde mitgeben, besann sich aber, und sagte seufzend: Den will ich doch noch behalten. Hierauf brachte ich das Neugeborne in die kleine Gruft, bedeckte dieselbe mit Schieferplatten und schaufelte Erde darumher, daß Alles eine Festigkeit bekam, und die Thiere den Leichnam nicht herauszerren, oder die Regenwässer mein Gebäude nicht zerstören möchten.

Nach dieser Erzählung, die der junge Mensch mit einfachem Wesen, in guten schicklichen Worten vorgetragen hatte, schwiegen der Oheim und der Prediger eine geraume Weile. Endlich sagte Letzterer: Ihr habt Unrecht gethan, Eurem Pfarrer die Sache nicht sogleich anzuzeigen. Wer weiß, welcher Frevel hier dennoch in die Erde versenkt worden ist!

Und wo blieben jene Personen? fragte der Oheim.

Ich mußte sie nach unsrem Dorfe bringen, versetzte der junge Bauer. Dort verweilten sie einige Tage, bis die Junge so weit gestärkt war, fahren zu können. Darauf besorgte ich ihnen eine Fuhre, und sie zogen von dannen, ohne zu sagen, wohin. Von ihren Gesprächen habe ich auch nicht viel verstanden. Sie redeten Deutsch, aber es waren lauter Sachen, die mir unbekannt waren.

Wüßtet Ihr wohl die Gruft des Kindes noch zu finden? fragte der Oheim.

Ei warum denn nicht! rief der junge Mensch. Dort in der Ecke ist sie.

Wirklich sah man in einem Winkel der zertrümmerten Mauer eine rundlichte Erhöhung von Erde, welche frischer war, als der Boden umher, denn kein Grashalm hatte noch in ihr Wurzel geschlagen.

Da der Oheim seine verlangenden Blicke nach dem Erdhügel warf, und dem jungen Bauer etwas sagen zu wollen schien, woran ihn die Gegenwart seines Freundes hinderte, so rief dieser: Thun Sie, was Sie nicht lassen können, nur erlauben Sie mir, daß ich mich so lange entferne, denn meine Priesterpflicht ist, die Ruhe der Gräber zu schützen, nicht, sie zu stören.

Er ging. Sobald er den Rücken gewandt hatte, sagte der Oheim zu dem Bauer: Thue mir den Gefallen und öffne die Gruft, denn ich bin äußerst neugierig, die Einwirkungen dieses Bodens auf den Leichnam zu erfahren.

Jener hatte Bedenken, die der Oheim indessen zu überwinden wußte. Er trennte mit seinem Grabscheit vorsichtig die Erde von den Steinen, nahm, nachdem sie bloß gelegt worden waren, den obersten ab, und rief, in die Höhlung blickend, verwundert aus: Wie das glänzt!

Der Oheim ließ sich zu dem Platze geleiten. Die Abendsonne warf glühende Strahlen in die kleine Gruft, und bei diesem Scheine nahm er ein wunderbares Schauspiel wahr, in dessen Anblick er lange mit stummem Ergötzen versunken stand. Auf allen Punkten der Wände, welche das Grab umschlossen, war der vom nahen Wasser angegriffne Kalk des Bodens in Kugeln, Zacken, Büscheln und Spitzen hervorgequollen, und bildete mit seinen mannigfaltigen crystallinischen Gestalten, welche, tropfenbehangen, im Sonnenlichte farbenreich glänzten, eine funkelnde Zaubergrotte, in deren Mitte die Ueberbleibsel des Neugebornen lagen, zum reinlichsten, weißesten Skelette verzehrt, der Art, wie man kleine Thierkörper verwandelt wiederfindet, welche die Hand des Naturforschers in einem

wimmelnden Ameisenhaufen beisetzte. Alles Fleisch und alle Weichgebilde hatten die Einflüsse dieses Bodens in so kurzer Zeit völlig aufgesogen, nur die zarten Knöchlein waren bisher nicht zu überwinden gewesen. Auch sie besetzten und umzogen zarte Crystalle, ähnlich dem Flitter und Schmelz, womit die Andacht an heiligen Orten die Gebeine der Märtyrer zu zieren liebt, und so lag das Leuchtende zwischen den leuchtenden Wänden. Der Oheim wollte die Hand nach den von der Natur geweihten Resten ausstrecken, zog sie aber zurück und sagte: Nein! dieß ist zu schön, als daß man es nicht, so wie es ist, lassen müßte.

Er befahl, den Deckstein wieder aufzulegen, und gebot dem Bauer, noch sorgfältiger, als zuvor geschehen, die Erde umherzuschütten, damit das schöne Phänomen so lange als möglich bewahrt bleibe.

Den Prediger befremdete die Schweigsamkeit des alten Mannes auf dem Heimwege. Er war ernst und schien eignen Gedanken nachzuhangen. Endlich sagte er: Wenn uns die Kirchengeschichte lehrt, daß der Mensch auf dem Wege zum Göttlichen sich fast immer in das Gebiet des Absurden verirrt, so hält die Natur in ihrer regelrechten Thätigkeit zu jeder Zeit die frischesten Wunder in Bereitschaft. Sie haben mich an einen Ort geführt, wo eine aberwitzige Schlangenbrüderschaft ihre Todten begrub, und an demselben Orte entdeckte ich etwas, was meiner Sinnesart die ihr gemäße religiöse Erhebung gab.

Er hatte in seiner Bewegung selbst verabsäumt, Erde von jenem Platze mitzunehmen, wie er doch Behufs einer chemischen Behandlung zuvor Willens gewesen war.

Drittes Kapitel.

Es war ihnen aufgefallen, daß Cornelie sich nicht unter der Pforte des Hauses zeigte, dem Oheim töchterlich aus dem Wagen zu helfen, wie sie sonst pflegte, wenn er von seinen kleinen Spazierfahrten zurückkehrte. Unerwartet fand sie der Prediger in seiner Wohnung, und trat erschreckt zurück, da er an ihrem Gesichte Spuren der äußersten Bestürzung wahrnahm.

Sie warf sich ihm mit einem Tone des tiefsten Schmerzes an die Brust, und sagte unter Weinen und Schluchzen, daß sie bei einem Gange nach der Meierei im Holze Jemand angetroffen habe, den sie so wiederzusehn nie vermuthend gewesen sei. Auf freundliches Eindringen des Geistlichen erfuhr er, daß dieser Wiedergefundne Hermann sei, der sich ganz anders, wie ehemals, benehme, und auch verändert aussehe.

Das arme Mädchen hatte in ihrer Noth nirgendhin mit ihm gewußt, und ihn vorläufig im Hause des Predigers untergebracht. Sie öffnete ein Seitenzimmer, deutete mit abgewandtem Antlitze hinein, der Prediger betrat dasselbe, und erkannte in einem Manne, der früh gealtert war, den Unglücklichen, dessen er sich von seinen früheren Besuchen bei dem Oheim noch wohl erinnerte. Jener las in einer Bibel, die er dort aufgeschlagen gefunden hatte, und begann, sobald er den Prediger wahrnahm, eine Geschichte des alten Testaments zu erzählen.

Der Prediger, den dieser sonderbare Empfang ganz verwirrt machte, ließ ihn dennoch ausreden, und sagte dann: Dem mag so sein, aber nun entdecken Sie mir, was Sie uns unerwartet wieder zuführt? Hermann strich sich über die Stirn, als müsse er sich erst besinnen, dann versetzte

er gleichgültig: Ich muß doch irgendwo bleiben. Ich bin an vielen Orten, hier und da gewesen, meine Kleider fangen an abzureißen, ich habe auch wenig Geld mehr. Nun erinnerte ich mich, daß hier herum Verwandte von mir wohnen, deren Verbindlichkeit es nach römischem und deutschem Rechte ist, für einen dürftigen Angehörigen zu sorgen. Er setzte hierauf, ohne zu stocken, die ganze Lehre von der Alimentationspflicht der Verwandten auseinander, und führte die betreffenden Gesetzstellen mit der größten Sicherheit an. Der Prediger, welcher gar nicht wußte, was er aus diesem Benehmen machen sollte, musterte ihn mit erstaunten Blicken. Der Anzug des Unglücklichen war äußerst sauber, die Wäsche sehr weiß, aber Alles bis auf den Faden abgetragen. Die Verwunderung des Andern schien ihn wenig zu kümmern; er setzte sich, da der Prediger in seinem Schweigen verharrte, wieder zur Bibel und las darin ruhig weiter.

Cornelie weinte im Nebenzimmer heiße Thränen. Wie mager seine Hände sind, wie bleich das Gesicht ist, und an den Schläfen hat er graue Haare! sagte sie zum Prediger. Ist es wirklich so, wie ich denke, fragte sie mit leiser, von innigen Schaudern unterbrochner Stimme; hat er den Verstand verloren?

Ich kann mich noch nicht in seinen Zustand finden, versetzte der Prediger. Seine Worte zeugen von keiner Verwirrung der Geisteskräfte, aber es ist, als ob ein todtes Buch, und nicht ein lebendiger Mensch rede. Machte es denn auf ihn keinen Eindruck, als er Dir unvermuthet begegnete?

Nein, erwiederte Cornelie. Ich war, wie vom Schreck gelähmt, als er unter den Bäumen in dieser Gestalt mir entgegentrat. Er aber reichte mir, als sei er täglich mit mir zusammen, freundlich die Hand und bot mir den gewöhnlichen Gruß. So ließ er sich auch von mir willenlos hieherführen.

Wir müssen nun überlegen, wohin wir ihn bringen, da er doch hier unmöglich bleiben kann, sagte der Prediger.

Cornelie wurde blaß, ihre Lippen zuckten, die Thränen, welche schon in den guten treuen Augen versiegt waren, überströmten wieder ihre Wangen. So stand sie eine Weile schweigend da. Endlich fiel sie dem Prediger zu Füßen, drückte seine Hände flehentlich gegen die zarte Brust und rief: Stoßen wir ihn nicht hinaus in die Fremde! Ist seine Wandrung zu uns nicht ein Zeichen, daß wir ihn behalten sollen?

Der Prediger wußte von den Hausgeschichten so viel, daß er das Bedenkliche dieser Entschließung einsah. Er stellte Cornelien vor, wie unangenehm es dem Oheim sein müsse, wenn er erfahre, daß Jemand, der ihm zuwider sei, von seinen nächsten Umgebungen beherbergt werde, und wie jede Gemüthsbewegung den dünnen Lebensfaden des Greises zerreißen könne.

Das fasse ich wohl, versetzte Cornelie ruhig, und dennoch müssen wir unsre Pflicht thun. Er scheint still und sanft zu sein, wir werden ihn hier in der Verborgenheit hüten können, alle Sorgfalt will ich anwenden, daß dem Oheim seine Anwesenheit nicht bekannt werde.

Der Prediger wollte noch immer nicht nachgeben. Da rief Cornelie plötzlich mit einer Lebhaftigkeit, die ihn von dem schüchternen, bescheidnen Kinde in Erstaunen setzte; wohlan, treiben Sie ihn von Ihrer Schwelle, so nehme ich ihn auf, so soll er in meinem Stübchen wohnen, und ich will mich auf dem Söller betten. Auf die Landstraße lasse ich ihn nicht jagen.

Der Prediger sann nach, und erklärte sich zuletzt bereit, den Armen wenigstens vorläufig bei sich zu behalten. Dagegen mußte ihm Cornelie die tiefste Verschwiegenheit geloben.

Hermann nahm die Nachricht, daß er bei dem Prediger bleiben solle, wie Alles, gleichgültig auf. Sein Wirth beobachtete ihn in den nächsten Tagen sorgfältig, und fand, was wir schon aus der Feder des Arztes über ihn berichtet gelesen haben. Er suchte ihn auf verschiedne Weise anzu-

regen, ließ sich von ihm im Garten helfen, strebte, durch Gespräche über naturgeschichtliche Gegenstände, in welchem Fache er sich viel versucht hatte, auf seinen Kranken zu wirken, doch vergebens. Jener ging auf Alles ein, las die Bücher, die ihm der Prediger hinlegte, und sprach im Zusammenhange über ihren Inhalt, blieb aber in die Lethargie versunken, welche alle seine Seelenkräfte umsponnen hielt.

Vor dem Oheim wurde die Gegenwart des Unglücklichen sorgfältig verborgen. Cornelie war, wenn sie sich allein befand, sehr ernst. Ihr Versprechen, welches sie dem Prediger hatte geben müssen, den Kranken nicht zu besuchen, hielt sie gewissenhaft, nur konnte der Prediger, so oft er Abends zum Besuche kam, an ihren ängstlich-fragenden Augen abnehmen, mit welcher Sehnsucht sie den Nachrichten von seinem Hausgenossen entgegenharrte. Diese lauteten freilich nicht tröstlich, und meldeten nur ein trauriges Einerlei.

Um den Oheim vor einer plötzlichen Begegnung zu schützen, waren dem Kranken, der noch immer gern weite Spaziergänge machte, seine Wege vorgeschrieben worden. Er mußte, wenn er frische Luft schöpfen wollte, von den Fabriken abwärts, auf einsamen, wenig betretnen Wiesen sich ergehen, die am Fuße waldiger Hügel lagen. Diese Vorschrift ließ er sich auch geduldig gefallen, wie er denn überhaupt Alles ohne Widerstreben that, was seine Pfleger ihm geboten. Nur einmal, als man auch jene Erlaubniß noch für gefährlich hielt, und ihn auf das Haus und allenfalls den Garten beschränken wollte, kündigten sich Zeichen einer geheimen innerlichen Wuth an, welche die Besorgniß vor einer verhängnißvollen Scene erwecken mußten, und zu einer raschen Aufhebung des Verbots nöthigten.

Am folgsamsten war er gegen die Frau des Predigers, welche, eine gute schlichte Matrone, ihn auch sehr zweckmäßig zu behandeln wußte. Während die Andern ihm doch mehr oder minder merken ließen, wofür sie ihn hielten,

that diese, als sei sein Zustand nichts Abweichendes, als müsse Alles so sein, wie es war.

Es war ihr aufgefallen, daß er von seinem Rocke, welcher, obgleich völlig reingehalten, doch kaum noch in den Näthen hing, durchaus nicht lassen, ja nicht einmal die Säuberung dieses Kleidungsstücks einem Andern übertragen wollte. Jeden Morgen klopfte und bürstete er selbst ihn aus. Irgend etwas Besondres hierunter ahnend, schlich sie eines Abends spät, da Hermann schon fest schlummerte, in sein Zimmer, nahm den Rock hinweg, und untersuchte ihn. Plötzlich fühlte sie etwas Hartes vorn in der Gegend der Brusttheile, trennte an der Stelle das Futter vorsichtig vom Tuche, und zog jene Brieftasche hervor, nach deren Eröffnung eine so unglückliche Wendung in den Schicksalen unsres Freundes eingetreten war. Sie war verschlossen. Der Prediger, welcher herbeigerufen und mit dem Funde bekannt gemacht wurde, wollte sie gewaltsam öffnen, seine Frau war aber dagegen und sagte: Dies möchte, wenn unser Pflegling es entdeckte, ihn aufbringen; seien wir zufrieden, zu wissen, wo aller Wahrscheinlichkeit nach das Wort des Räthsels steckt, und stellen wir der Zeit die Lösung anheim. Sie nähte hierauf die Brieftasche wieder ein und that den Rock an seinen Ort.

Am andern Morgen trat Hermann, den Rock über den Arm gehängt, in ihr Zimmer und erklärte, er werde sich einen neuen machen lassen, dieser sei nachgerade gar zu schlecht und dünn geworden. Ich will Dir es nur gestehn, Mutter, fügte er hinzu, der Rock war mir lieb, weil er so viel mit mir ausgehalten hat, aber es ist etwas damit vorgegangen, und nun mache ich mir auch aus ihm nichts mehr. Hebe ihn wohl auf, meine Geheimnisse sind darin.

Wenn dem so ist, mein Freund, versetzte sie, so laß uns die Geheimnisse zusammen erwägen. Dergleichen Dinge werden oft besser, wenn vier Augen darüber kommen.

Das ist unmöglich, erwiederte er, entblößte seine Brust,

und ließ sie ein Schlüsselchen sehn, welches er am schwarzen Bande um den Hals trug. Sieh, dieser Schlüssel ist eigen zu der Brieftasche gemacht, von meinen Vätern — denn Du mußt wissen, daß ich deren Zwei habe mir vererbt — und doch schließt er nicht mehr dazu. Ich habe es oft versucht, und es wollte immer nicht gehn, auch bin ich überzeugt, daß keine Menschenhand einen dazu verfertigen kann. Also laß Du diese Dinge immerhin unter dem Schlosse.

Er zog sie an sich und flüsterte ihr zu: Es ist mir recht lieb, daß Du mich nicht für verrückt hälst. In meinen guten Tagen traf ich einmal einen Menschen an, den sie in Rußland in die Bergwerke gesetzt hatten, und dem nun Mutter, Vater, Brüder und Braut gleichgültig geworden waren. So ist es mir auch ergangen; muß man deshalb blödsinnig sein?

Sie erzählte ihrem Manne den Inhalt dieses Gesprächs. Ihm wurde die Sache immer unheimlicher, da sein geordneter einfacher Lebensgang einen so fremdartigen Bestandtheil nicht wohl vertragen mochte. Er schrieb unter der Hand an den Arzt und Wilhelmi, von deren früheren Verbindung mit Hermann er allerhand erkundet hatte. Der Arzt antwortete nicht; er war wieder auf einer gelehrten Reise begriffen. Von Wilhelmi liefen dagegen umgehend einige Zeilen voll des regsten Eifers für den Kranken, so lange verschollen gewesenen, Freund ein. Er versprach seinen Besuch, sobald ihm nur ein abermaliges Kindbette seiner Frau die Reise gestatten möchte.

Viertes Kapitel.

Das Familiengrabgewölbe war vollendet. Säulen von grauem Marmor stützten ein ernstes Portal, von dessen Stirnfläche ein freundliches: Willkommen! in großen goldnen Buchstaben leuchtete. Am innern Eingange lehnten zwei Genien sich als träumerische Hüter auf die umgestürzte Fackel, das Gewölbe selbst war einfach aber würdig mit großen Werkstücken ausgesetzt, und empfing durch eine Kuppelöffnung, deren Seitenluken das stärkste Crystallglas verschloß, ein dämmerndes Licht.

Diese Begräbnißstätte hatte der Oheim mit großen Kosten und vieler Mühe in dem Berge, den seine verstorbne Gattin geliebt, austiefen und schmücken lassen. Je näher er sich selbst dem Ziele seiner Tage fühlte, desto eifriger wurde sein Bestreben, das Werk noch vollendet, die Asche der ihm so theuren Frau dorthin gebracht zu sehen. Nach seinem Willen sollte der Ort und dessen Umgebung zwar etwas Feierliches, aber nichts Düstres haben. Er ließ den Platz vor dem Gewölbe mit klarem Kies belegen; Cypressen, Taxus und andres dunkelfarbiges Gesträuch mußte die Umsäumung desselben bilden, Mauerwerk, welches in die Runde geführt ward, war bestimmt, den Vorplatz vor dem Verwaschen und Abschießen durch Regenfluthen zu schützen, an dasselbe lehnten sich schönblühende Rankengewächse, damit das Auge nirgends durch todte Massen ermüdet werden möchte. In der That bekam die Anlage durch den Contrast der gediegnen Architectur mit der umgebenden Baum-, Pflanzen- und Blumenwelt einen eignen Reiz, so daß Jeder sich gern auf den zu beiden Seiten des Portals zum Verweilen einladenden Steinsitzen niederließ.

Noch ganz zuletzt hatte sich ein bedeutendes Hinderniß aufgethan. Der Architect sah nämlich, als das Gewölbe schon völlig ausgemauert war, daß eine reichliche Flüssigkeit durch den Kalk und Mörtel der Fugen hindurchsinterte nnd den Raum mit verderblicher Nässe zu erfüllen drohte. Bald hatte er auch die Ursache dieses unwillkommnen Einflusses entdeckt. Oberhalb dem Grabesberge lag nämlich ein beträchtlicher Weiher, der vermuthlich durch geheime, erst durch die Arbeit im Berge eröffnete Canäle jene Wässer der Gruft zusendete. Wurde diese Gefahr nicht abgewendet, so stand, davon mußte man sich überzeugen, dem Mausoleum eine rasche Zerstörung bevor.

Er machte sogleich dem Oheim die Anzeige, welcher sich auf dem Berggipfel tragen ließ, die Gefahr, aber auch die Schwierigkeit, entgegenzuwirken, begriff. Die Wände jenes Weihers bestanden nämlich aus Felsen; zwischen denselben blinkte und rauschte das Wasser, wie in einer großen natürlichen Schaale. Ein Durchbruch der Felsen, und eine dadurch zu bildende Abzugsrinne würden so viel Zeit hinweggenommen haben, daß inzwischen wahrscheinlich schon geschehen wäre, was man verhindern wollte.

Davon mußte man also abstehn; auf andre Weise war die Trockenlegung des Weihers zu versuchen. Rasch hatte der Oheim, der in dieser ganzen Angelegenheit mit der schnellen Kühnheit seiner Jugend verfuhr, das entsprechende Mittel gefunden, und zur Ausführung gebracht. Große Züge von Pferden schleppten auf nothdürftig gebahnten Wegen eine gewaltige Dampfmaschine den Berg hinan, rüstige Maurer arbeiteten Tag und Nacht, den Ofen zu errichten, dessen Gluthen die ungeheuren Kräfte der Dämpfe entwickeln sollten; sobald er stand, stand auch binnen Kurzem die Maschine, ein kräftig wirkendes Pumpen-, Saug- und Schöpfwerk, welches in jeder Secunde mehrere Tonnen Wassers zu entheben vermochte, wurde an den Spiegel des Weihers geführt und mit den Armen der Dampfmaschine in Verbindung gesetzt. Nun glühten die

Kohlen des Ofens, nun hoben sich die langen eisernen Arme der Maschine, griffen in die Oehre der Pumpenstengel, trieben die Schöpfräder um. Die abgezognen Fluthen bildeten den Berg hinunter einen Gießbach, und über den wirkenden Kräften ruhte die dichte, schwarze Wolke, welche dergleichen Stätten cyclopischer Feuerthätigkeit bezeichnet.

Sobald der Grund sichtbar werden würde, sollten Sachverständige prüfen, ob die Quellen zu verstopfen sein möchten. Jedenfalls war vorauszusehn, daß man nach der Seite des Mausoleums zu, durch Letten- und Sandsäcke jede Verbindung mit dessen Wölbung werde aufzuheben vermögen.

Dies wurde für so gewiß gehalten, daß der Oheim, der überhaupt mit krankhafter Ungeduld nach der Beendigung des Werks verlangte, das Austrocknen des Weihers nicht abwarten wollte, um die Beisetzung des Leichnams zu veranstalten. Was ihn in seiner Zuversicht bestärkte, war der Umstand, daß, wie die Wassermasse sich verringerte, auch das Durchsintern bedeutend abnahm, so daß man mit Hülfe einer bleiernen Rinne schon jetzt das Gewölbe entnässen konnte.

Er entwarf daher den Plan zu der Feierlichkeit, die übrigens höchst einfach und schmucklos sein sollte. Seine Geschäftsfreunde und Vorstände hatten sich erboten, den Sarg auf ihren Schultern aus dem Erbbegräbnisse der Grafen herabzutragen. Der Prediger sollte mit der Schuljugend folgen, jedoch wegen Länge des Weges auf diesem kein Lied anstimmen. Oben, bei dem Mausoleum wollte der Oheim mit Cornelien und einigen andern jungen Mädchen, deren sich die Verstorbne angenommen hatte, den Zug erwarten. Die Mädchen hatten einen schönen Psalm eingeübt, mit welchem sie die sterblichen Ueberreste ihrer Wohlthäterin begrüßen wollten; unter diesen ernsten Tönen sollte der Sarg in der Gruft niedergesetzt werden, und ein kurzes Gebet des Predigers den Schluß der Bestattung machen.

Am Vorabende unterhielt sich der Oheim mit dem

Prediger lange über Dinge, auf welche die Umstände wohl führen mußten. Ich kann ganz genau meine Lebenskraft berechnen, sagte er, und sehe voraus, daß ich noch den Winter hindurch vorhalten, und erst im Frühjahre, wo Alles Mürbgewordne sich sacht von dannen begiebt, abscheiden werde. Es ist mir lieb, daß die Natur sich gegen die Eigenthümlichkeit meines Wesens gefällig bezeugt, mich nicht unvermuthet aus der Mitte ungeordneter Geschäfte hinwegreißt, sondern mir Zeit läßt, mein Haus als ein ordentlicher Wirth zu bestellen. Dieser Winter ist zur Anfertigung meines Testaments bestimmt, und ich darf Ihnen von dessen Inhalte so viel voraussagen, daß ich damit umgehe, eine Art von Fideicommiß zu errichten, um meinem Sohne die Zerstörung des Werks, welches ich mit meinen Freunden gegründet habe, für immer unmöglich zu machen. Es ist sonderbar, daß man noch in seinen letzten Tagen zu Schritten kommen kann, die man bei Andern früher nie billigte. Ich war von jeher der entschiedenste Gegner solcher Tödtungen des freien Eigenthums, und sehe nun doch ein, daß es Fälle und Verhältnisse giebt, welche dazu gebieterisch nöthigen.

Der Prediger wollte ihm die Todesgedanken ausreden; Jener versetzte aber: Lassen Sie mir doch meinen Calcül, in dem für mich etwas Angenehmes liegt. Wenn ich sterbe, so wird es sein, wie ein kaufmännischer Jahresabschluß, wie eine gewöhnliche Comtoirhandlung. Alles wird darnach im hergebrachten Geleise bleiben, kein Stuhl braucht deßhalb verrückt zu werden.

Wir können uns in Beziehung auf den sonderbaren Act, der mit Nichts, was wir sonst erfahren, Aehnlichkeit hat, von einmal gangbar gewordnen Vorstellungsweisen nicht losreißen, so wenig sie auch auf die Sache passen, fuhr er fort. Was heißt das: An der Seite seiner Gattin im Grabe ruhn? Ist es nur denkbar, ja wäre es nicht die größte Ungereimtheit, anzunehmen, daß mit der Gemeinschaft der Gruft irgend eine Empfindung für die Indivi-

duen verbunden sein sollte? Und dennoch muß ich Ihnen gestehen, daß ich voll wahren Entzückens an diese Vereinigung mit meiner Frau denke, und daß ich dann das Bild des süßesten, seligsten Schlummers nicht aus dem Sinne verbannen kann, so sehr mir sonst jede Schwärmerei auch widersteht.

Lassen wir, was wir nicht begreifen, auf sich beruhn, es hat wohl immer seinen Werth, erwiederte der Prediger. Gewiß ist es menschlicher und natürlicher, fügt sich in den ganzen Zusammenhang unsrer Vorstellungen leichter ein, den Tod nicht so für sich, sondern gewissermaßen als Fortsetzung gewöhnlicher menschlicher Zustände zu betrachten. Und auf diesen Zusammenhang der Vorstellungen kommt doch Alles an. Es giebt kein Volk, welches nicht die letzte Rast in Verbindung mit dem menschlichen Geselligkeitstriebe, oder mit den Zuneigungen des Verstorbnen für bestimmte Plätze, da er noch lebte, brächte, und jenem Triebe und diesen Neigungen eine Schattendauer über das Grab hinaus beilegte. Nur die abgeschwächte Grübelei, das erkältete Gemüth wird gleichgültig gegen die letzte Wohnung; in den Zeiten der Stärke beherrscht jener freundliche Wahn, wenn man ihn so nennen will, das Volk und jeden Einzelnen. Ich halte nun sehr viel von dem Spruche: An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen, und meine, daß das, was die Menschen im Zustande der physischen und moralischen Gesundheit denken oder auch nur träumen, das uns eigentlich Gemäße sei, womit wir uns zu begnügen haben.

Ein Geräusch im Nebenzimmer unterbrach diese friedlich-traurigen Gespräche. Die Vorstände der Fabriken traten herein, und an ihren Mienen ließ sich abnehmen, daß etwas Bedeutendes vorgefallen sein mußte. Der Oheim, verwundert über den späten Besuch, fragte nach der Ursache, worauf ihm Einer ein großes Schreiben, ohne zu reden, mit bedeutenden Blicken hinreichte. Der Prediger sollte es lesen; er besah Siegel und Aufschrift und

sagte: Nach dem Postzeichen kommt es aus der Standesherrschaft.

Ich will nicht hoffen, rief der Oheim ahnend aus, daß dort sich etwas begeben hat!

Allerdings, versetzte Einer, wir haben, was wir haben wollten.

Der Prediger hatte das Schreiben eröffnet und sagte: Man meldet Ihnen das Ableben des Herzogs, und jene großen Besitzungen sind nun ebenfalls die Ihrigen.

Die Geschäftsleute konnten ihre freudige Bewegung nicht unterdrücken; der Oheim entließ sie mit einem stummen Winke, und saß, die Hände im Schooße gefaltet, das Haupt gesenkt, lange Zeit schweigend da. Der Prediger hatte einen zweiten Brief erbrochen, der von Jemand herrührte, welcher sich im Interesse des Oheims auf die erhaltne Todesnachricht sogleich nach dem Schlosse begeben hatte, um etwanige Veruntreuungen der Officianten und Diener zu hindern. Er berichtete die näheren Umstände über das Ende des Standesherrn. Mit Weglassung des Unwesentlichen schalten wir folgende Stelle seines Briefs unsrer Geschichte ein:

„So versank der Herzog von Tage zu Tage in eine immer tiefere Schwermuth. Er hatte seine Geschäfte dergestalt vereinfacht, daß er sie fast allein besorgen konnte. Nur die nothwendigste Bedienung litt er um sich, seine Mittags- und Abendmahlzeiten waren einsam, aller Gesellschaft hatte er entsagt. Wenn ihm Jemand leise Vorstellungen über diese Absonderung zu machen wagte, so versetzte er, daß ihn seine wankende Gesundheit zu einer so regelmäßigen Lebensweise nöthige; jeden Gedanken an einen Schmerz der Seele suchte er durch seine Erklärungen bei Andern sorgfältig zu entfernen. Ueber die Abtretung der Herrschaft an Sie auf den Todesfall sprach er sich mit völliger Ruhe und Fassung aus.

Wer ihn aufmerksamer betrachtete, mußte die Angabe über seine körperlichen Umstände bezweifeln, denn das äußere

Ansehen deutete durchaus nicht auf etwas Krankhaftes. Aber oft kam er nach Hause, am Arme eines Landmanns, hinfällig, wie es schien, und sagte dann, daß ihn ein Schwindel unterwegs betroffen habe, und daß er zu Boden gestürzt sein würde, wenn ihn der Führer nicht aufgefangen hätte.

Gestern hat man ihn denn todt, auf dem Fußboden seines Zimmers ausgestreckt, gefunden. Noch zwei Tage vorher war an ihm eine merkliche Erheiterung sichtbar geworden. Er hatte sich geäußert, daß er ein größeres Wohlsein verspüre, von Besuchen, die er wieder abstatten, ja von einer Reise, die er unternehmen wolle, gesprochen. Der Landphysikus ist sogleich berufen worden, hat den Körper untersucht und den Ausspruch gefällt, daß ein Schlagfluß den Tagen des Herzogs ein Ende gemacht habe. Diesem ärztlichen Gutachten spricht nun Jedermann nach; ich aber habe meine besondern Vermuthungen.

Ich brachte in Erfahrung, daß er seine Angelegenheiten in einer Ordnung hinterlassen habe, die beispiellos sei. Selbst die gewöhnlichen Rechnungen, welche sonst in jedem großen Hauswesen das Jahr hindurch unbezahlt stehn bleiben, sind bis auf die kleinsten Posten quittirt vorgefunden worden. Nun meine ich, daß der natürliche Tod Niemand so in Bereitschaft antreffen kann.

Ist mein Argwohn richtig, so hat er verstanden, die Repräsentation, welche seine Schritte von jeher bestimmte, bis an das Ende zu führen. Es ist ihm möglich geworden, dem Ueberdrusse am Dasein die beabsichtigte Folge zu geben, dennoch Alle zu täuschen, und anständig, wie er gelebt, zu sterben. Ich selbst, der ich mich unter einem Vorwande in sein Zimmer geschlichen und mich überall umgesehen habe, konnte nichts Verdächtiges entdecken.

Die Herzogin, welche sich unfern im Bade *** befand, eilte auf die erste Nachricht mit Courierpferden herbei. Ihr Schmerz ist grenzenlos und excentrisch; vielleicht schärft ihn das geheime Bewußtsein begangner Vernachlässi-

gungen, zu denen eine überfeinerte Seelenstimmung sie verleitet hat. Man ließ ein Wort vom Begräbnisse fallen, worauf sie, wie außer sich, ausgerufen hat, daß davon keine Rede sein dürfe, daß der Leichnam über der Erde bleiben solle, von ihr gepflegt und behütet. Wie man diese Laune des Kummers überwinden werde, steht dahin.

Was die übrigen hiesigen Verhältnisse betrifft, so werden Sie selbst das Richtige errathen, da Sie die Menschen genugsam kennen. Sie sind nun allhier der Herr und Meister, und Ihnen wendet sich ein Jeglicher bereits in seinen Gedanken zu. Man hat mich verschiedentlich um günstiges Vorwort bei Ihnen angesprochen; ich denke, Sie werden in eigner Person prüfen, und die Spreu vom Waizen zu sondern wissen."

Da der Oheim in seinem Schweigen beharrte, und durch die Nachricht ungewöhnlich erschüttert zu sein schien, sagte der Prediger: Ich kann es wohl fassen, wie ein großes Glück unsre Natur zu ängstigen vermag. Wir sind doch Alle eigentlich nur auf die Gewohnheit eingerichtet, und wollen, wenn sich etwas Außerordentliches ereignen soll, dieses uns lieber durch Dulden und Schmerz, als durch Genuß und Freude aneignen.

Sie errathen den Grund meiner Stimmung nicht, versetzte der Oheim. Jene Todespost verrückt mir mein Concept, darum setzt sie mich so in Unruhe. Nie habe ich geglaubt, den Herzog überleben zu müssen. Ich war eingerichtet auf Abreise, ich zählte die Stunden bis dahin, nun kommt ein Ereigniß, welches auf längeres Verweilensollen deutet. Denn wenn eine vernünftige Macht unsre Schicksale beherrscht, so wird sie mir nicht eine Vermehrung meiner Besitzthümer um das Doppelte zuwerfen, in dem Augenblicke, wo sie mich zum Scheiden reif erklärt. Ich werde also fortvegetiren, vielleicht noch lange, bis ich dieses neuen Geschäftes Herr geworden bin.

Fünftes Kapitel.

In der Nacht, welche diesem Abende folgte, lag Ferdinand in der Hütte des alten Kammerjägers, mit dem er seit längerer Zeit geheimen, vertrauten Umgang pflog. Spät war er zu ihm gekommen, hatte hastig mehrere Gläser des geistigen Getränks, an welches er sich in dieser wilden Gesellschaft gewöhnen mußte, hinuntergestürzt, und war dann nach heftigen und unbändigen Reden eingeschlafen.

Der Alte, welcher auf der einsamen Klippenhöhe — derselben, wo einst die leidenschaftliche Begegnung zwischen Hermann und Ferdinand sich ereignet hatte — abgesondert von aller menschlichen Gesellschaft hauste, trieb schon eine geraume Zeit in der Gegend sein Wesen. Er bot allerhand Kräuteröle und Essenzen feil, vertilgte die Ratten und Mäuse, und da er zu seinen Mitteln und Hülfsleistungen immer noch einen biblischen Spruch obenein in den Kauf gab, so hielten ihn die Landleute für einen vertriebnen Priester, und erzählten sich die wildesten Geschichten von ihm. Woher er gekommen war, wußte Niemand; da er indessen einen Erlaubnißschein zu seinem Gewerbe hatte, Keinen belästigte und nichts Uebles that, so mußte man ihn unangefochten gehn lassen. Zuweilen hielt er sich in der Nähe der Fabriken auf, sah starr nach dem Herrenhause und murmelte unverständliche Worte für sich hin. Da aber hier ein Jeder mit seinem eignen Tagewerke genug zu schaffen hatte, so achtete Niemand dessen, was außer dem Arbeitswege lag, und der murmelnde Alte war ihnen schon zur gewöhnlichen Erscheinung geworden, aus der Keiner ein Arg hatte.

Er leuchtete dem Schlummernden, dessen Züge von stürmischer Leidenschaft zuckten, mit der Lampe scharf in's

Gesicht, blickte nach einem auf dem Tische liegenden blanken Messer, und sagte: Jetzt könnte ich es thun, und den Saamen der Feinde vertilgen! Sie sind hinter sich getrieben worden, sie sind gefallen und umgekommen vor Dir. Denn Du führest mein Recht und meine Sache aus, Du sitzest auf dem Stuhl, ein rechter Richter. Du schiltst die Heiden und bringest die Gottlosen um, ihren Namen vertilgest Du immer und ewiglich.

Er griff nach dem Messer, legte es aber wieder hin, und rief: Stehet nicht geschrieben? Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, der soll des Todes sterben. Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. Anschläge bestehen, wenn man sie mit Rath führet, und Krieg soll man mit Vernunft führen. Wie man einen Knaben gewöhnet, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.

Er setzte sich zu seinen Wurzeln, Oelen und Schmalzen, und begann, in diesen unsaubern Dingen zu wühlen. Ein widerlicher, für nicht ganz abgestumpfte Geruchsnerven unerträglicher Dunst begann sich zu verbreiten, von dem auch wohl der Schläfer erwachen mochte. Er rieb die Augen, riß sie dann weit auf, sprang von seinem Strohlager empor, stellte sich vor den Alten und rief: Laß Deine albernen Schmierereien und hilf mir!

Was fehlt Euch denn, und wo sitzt es, Junker? fragte der Alte.

Hier, rief Ferdinand, und schlug mit der geballten Faust auf die Brust.

Sprecht und saget an, daß man Euch verstehe, erwiederte der Alte. Vorhin, als Ihr zu mir gestolpert kamt, wart Ihr so außer Euch, daß ich meinte, Ihr hättet vom Bilsenkraut genossen, welches der Menschen Gehirn verstört. Nichts habe ich von allem dem begriffen, was Euren Lippen da entsprudelte.

Der verwilderte Jüngling setzte sich dem Alten gegenüber, stemmte den Kopf auf, und aus seinen Augen brach ein Thränenstrom mit einer Gewalt, wie wenn Quellen

sich durch Felsen die Bahn erzwingen. Dieser Regen des Schmerzes erweichte seine Züge, welche, ungeachtet aller Entstellung durch Ausschweifungen, noch immer viel von ihrem ursprünglichen Adel und von der unschuldigen Schönheit der Kinderjahre hatten, so daß sein Anblick jeden Empfindenden mit Rührung erfüllt haben würde. Der Alte aber ließ ihn weinen, rieb gleichgültig seine ekelhaften Species ferner ab, und sagte nach einer Weile: Vom Trauern kommt der Tod, und des Herzens Kummer schwächt die Kräfte. Redet endlich, denn am Lachen und Flennen soll man den Narren erkennen.

Er ist wieder da; bei dem Pfaffen versteckt er sich, der Leidige, das Ungeheuer, dem ich das Herz aus dem Leibe reißen möchte, und es in die Tiefe werfen, da, wo es die Füchse fressen! rief Ferdinand. Wie lange wird es dauern, so heirathen sie einander! Ich glaubte, es sei vorbei, Dein Branntwein schmeckte mir, und der Spaß mit dem Mädchen, zu dem Du mich führtest, that mir wohl, aber nun er wieder da ist, hat sich Alles umgekehrt. Ich will nur gleich zwischen des Vaters Maschinen gerathen, und von ihren Rädern zerquetscht werden, wenn ich Cornelien lassen soll, die mein Leib, meine Seele, mein Alles ist, um die ich durch die brennende Hölle ginge!

Da wäre nun kein andrer Rath, sagte der Alte, als, Ihr müßtet Euch des Kerls zu entledigen suchen. Lauert ihm auf, wenn er allein geht, und stoßt ihn von hinten nieder, so ist der Weg zum Mädchen frei.

Wie dumm Du bist! rief Ferdinand. Mord kommt an den Tag, das habe ich in allen Geschichten gelesen. Sie schlügen mir den Kopf ab, und ich hätte nichts davon. Nein, wozu ich noch immer Verlangen trüge, das wäre ein Duell auf Leben und Tod. Wenn man darin seinen Gegner niederschießt, so kommt man zwar auch auf die Festung, aber sie lassen Einen bald wieder frei. Das erzählte neulich Einer über Tisch.

Ihr habt ja Pistolen, fordert ihn also, sagte der Alte.

Und wer versichert mich, daß ich ihn treffe? fragte Ferdinand. Er sann eine Weile stumm vor sich nieder, dann riß er das Haupt des Alten, der immer in seiner Beschäftigung fortfuhr, gewaltsam beim Schopfe empor, sah ihm mit einem seltsamen Blicke in das Antlitz, und sagte leise: Höre Du; weißt Du, ob es Treffkugeln giebt?

Der Alte legte seine Sachen weg, und versetzte: Oho! Wollt Ihr da hinaus? In der Stadt haben sie, wie ich mir sagen lassen, einen großen Spectakel und Gesang darüber gemacht. Sie ziehn Einen roth an, den nennen sie den Simon oder Samuel, ich weiß nicht recht, wie er heißt, und dann geht ein aberwitziger Lärmen in der sogenannten Wolfsschlucht vor sich. Nichtsnützige Possen das! Auf solche Lappalien horcht Nichts in dem Abgrunde der Kräfte, die muß man an einem andern Zipfel zu fassen wissen. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, gesprochen wird davon unter uns Leuten vom Fache.

Es steht geschrieben im zweiten Buche Mose am Einundzwanzigsten: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Seele um Seele. Davon machen sie die Nutzanwendung; wer seines Lebens nicht achtet, um das Schießblei zu gewinnen, dem wird das Blei auch alles Leben in die Hände geben, an welches er will. Sie sagen, wer ein Stück Blei, aber es muß nicht von einer Kirche sein, mit Todesgefahr erobert, der kann daraus Kugeln gießen, vor denen kein Kraut gewachsen ist. Wißt Ihr ein solches Stück Blei, so thut, was Ihr nicht lassen könnt, und plagt mich nicht weiter, denn es ist hoch Mitternacht, und ich bin schläfrig.

Die Lampe war über diesem Gespräche erloschen. Ferdinand tappte im Dunkeln fort, und der Alte streckte sich mit den Worten: Wenn ihm nun ein Unglück begegnet, so ist die Brut der Ungerechten zertreten, ohne daß ich Schuld daran habe, auf sein Lager.

Sechstes Kapitel.

Am folgenden Morgen bat Hermann die Frau des Predigers um die Erlaubniß, dem Begräbnisse zusehn zu dürfen. Sie wollte davon nichts wissen, weil ihn der Oheim zu Gesichte bekommen könne. Er versprach, auf dem obersten Theile der Anhöhe hinter Büschen verborgen bleiben zu wollen.

Um ihren Mann über das Anliegen zu befragen, ging sie in dessen Studirzimmer. Dieser hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, außer dem Gebete eine kurze Rede am Sarge zu halten, und schritt, Inhalt und Ausdruck in Gedanken erwägend, auf und ab. Er war im Zustande der Meditation von allen andern Dingen immer gänzlich abgekehrt, antwortete daher seiner Frau, ohne recht zu wissen, wovon sie redete, auf ihre Frage zerstreut: In Gottes Namen, störe mich nur nicht ferner!

Der Kranke rief, als er die Einwilligung vernahm: Das ist mir recht lieb! Ich muß mehr Zerstreuung haben. Seitdem mit meinem Rocke etwas vorgegangen ist, bin ich so unruhig!

Nach einigen Stunden hörte der Prediger erst, wozu er seine Beistimmung gegeben hatte. Er war darüber sehr erschrocken, und wollte durchaus, daß der Kranke von seinem Vorhaben abgebracht würde. Indessen mußte man es gehen lassen, denn Hermann verrieth in Farbe und Mienen wieder einen heimlichen Zorn, sobald seine Pflegemutter versuchte, ihm jenen Gang auszureden.

Im Hause des Oheims herrschten sehr verschiedenartige Beschäftigungen. Cornelie übte mit den jungen Mädchen den Psalm ein, welcher an der Gruft gesungen werden sollte, und wand mit ihnen die Kränze, zum Schmuck

des Eingangs bestimmt. Der Oheim war dagegen mit seinen Geschäftsleuten in die weltlichsten Berathungen versenkt. Der Vortheil, welcher dem ganzen Fabrikbetriebe und also nach der gestifteten Einrichtung auch ihnen theilweise durch den Anfall der Standesherrschaft zuwuchs, war unermeßlich. Kaum hatten sie das Erwachen ihres Herrn und Meisters abwarten mögen, ihm alles das, was die Nacht hindurch in ihren Köpfen gegährt, vorzutragen; um seinen Frühstückstisch versammelte sich schnell eine zahlreiche Gruppe von Rathschlagenden, Entwürfeverkündenden, welche ihre Gedanken auch sogleich dem Auge durch Listen, Rechnungen, und schnell gefertigte Risse anschaulich zu machen sich bestrebten. Einer der Rührigsten wurde noch an demselben Vormittage nach jenen Gütern abgefertigt, um Namens des nunmehrigen Eigenthümers Besitz zu ergreifen. Nutzte man die Kräfte, welche durch den neuen Erwerb gewonnen worden waren, in bisheriger schwunghafter Weise, so ließen sich einem solchen Geschäfte kaum noch Grenzen ziehn, nur in England waren die Aehnlichkeiten für derartige Gewerbsgröße aufzufinden. Diese Betrachtungen führten zu dem Vorsatze, eine bedeutende überseeische Abzweigung des Capitals zu bewirken.

Der Oheim nahm an der Unterredung lebhaft Theil. Jedem Menschen ist eine Signatur in die Seele eingeschrieben, und die Entfernung von diesem Urzeichen der Lebensentfaltung bleibt immer nur eine scheinbare. Auch er hatte eine unruhige Nacht gehabt. Mit siegender Gewalt nahmen ihn die Bilder der neuen Thätigkeiten gefangen, und drängten die stillen entsagenden Vorstellungen zurück, mit welchen er bis zum Ende seiner Tage auszureichen gemeint hatte. Besonders war ihm der Blick verlangend über das Meer gerückt; er wünschte sehnlich eine Herstellung von seinen Gebrechen, um sich noch die Anschauung jener fernen erzeugnißreichen Gegenden gewinnen zu können.

Zwischen diesen Verhandlungen langte eine Botschaft

Theophiliens an. Sie hatte den Schlüssel zu dem Erbbegräbnisse der Grafen in Verwahrung, und diesen heute den Männern herausgeben müssen, welche den Sarg der Tante von seiner vorläufigen Ruhestätte zu erheben bestimmt waren. Nun bat sie den Oheim schriftlich, allen ferneren Ansprüchen auf die Gruft ihrer Ahnen zu entsagen, welche ihm von keinem Nutzen mehr sein könne, da er für sich und die Seinigen ein eignes Gewölbe errichtet habe.

Der Oheim sagte, nachdem er den Brief gelesen hatte: Da uns das Schicksal gewaltsam in das Leben zurückdrängt, so wollen wir immerhin den Todten die Todten überlassen. Es ist mir lieb, den Grillen dieser untergegangenen Frau eine Nachgiebigkeit erzeigen zu können. Vielleicht versöhne ich sie dadurch mit mir. Er setzte sich nieder, stellte eine verzichtende Erklärung, wie sie dieselbe begehrt hatte, aus, und überließ die Gruft der erloschnen Familie dem letzten Sprößlinge zur uneingeschränkten freien Verfügung.

Nach dem Mittagsessen, welches man noch mehr, als gewöhnlich, abgekürzt hatte, begaben sich die Männer, welche den Sarg tragen wollten, eilig den Schloßberg hinauf. Der Oheim verweilte eine kurze Zeit bei Cornelien, deren Augen über das zerstreute und der Feier des Tages abgekehrte Wesen trübe geworden waren. Man sah es Allen nur zu deutlich an, daß sie das Todtenfest abgethan wünschten, um sich den so mächtig andringenden irdischen Hoffnungen mit ganzer Seele hingeben zu können. In ihrer reinen Trauer über diesen grellen Widerspruch der Menschen und Dinge nahm sie den Oheim, als sie mit ihm allein war, bei Seite, und sagte zu ihm: Nicht wahr, Vater, wir fahren nach der Bestattung mit dem Prediger spazieren, und bleiben auch den Abend für uns?

In Deiner sanften Frage liegt für mich ein schwerer Vorwurf, versetzte der Oheim. Wenn es wahr wäre, daß zwischen den Seelen der Menschen ein wesentlicher Unter-

schied bestände, wie Manche haben lehren wollen! Wenn nur Einige zur Erhebung, zum Leben des Geistes bestimmt wären, Andre dagegen unwiderruflich in den Schlamm und Tod versinken müßten, und alle Mühe, von diesem eingebrannten Maale der Nichtigkeit sich zu reinigen, umsonst aufwendeten!

Welche Gedanken! rief Cornelie.

Ich will wenigstens hienieden nützen, wie ich kann, fuhr der Oheim fort. Zu meinen Beschickungen gehörst auch Du, Cornelie, Du bist die süßeste derselben. Sollte ich aus der Welt gehn, ehe ich Dich an der Seite eines Gatten versorgt weiß, so wird Dein Loos von mir genügend festgestellt worden sein.

Cornelie sank ihm zu Füßen, und sprach mit leuchtenden Blicken: Sorge Du nicht um mich, und nicht für mich, mein Vater. So gewiß dieß meine Hand, und jenes meine Füße sind, so gewiß weiß ich, daß, wo ich stehe, oder mich niederlege, wohin ich gehe und trete, ich behütet und geschirmt bin. Wenn das nicht wäre, so hätte ich ja so früh meine Eltern nicht verlieren können. Glaube mir, mein Vater, mir wird es immer wohl gehn, recht wohl. An meinem Heerde wird sich der Dürftige wärmen, und unter meiner Pforte werden die Müden sitzen. Darum entziehe Du Deinem Sohne und den Freunden, die mit Dir gearbeitet haben, nichts von dem Deinigen; Cornelien schenke Du nur, wenn es denn einmal so weit ist, Deinen letzten Blick und Hauch, das soll meine Erbschaft sein.

Er fragte einen Eintretenden, welcher meldete, daß der Leichenzug vom Schloßberge herabzusteigen beginne, nach Ferdinand. Jener versetzte, daß er den Knaben aufgefordert habe, ihm zu folgen, daß dieser aber, ohne ihm Antwort zu geben, den Berg nach der Gegend des Weihers zu hinaufgestürmt sei.

Seufzend machte sich der Oheim in seinem kleinen Fuhrwerke, neben welchem Cornelie herging, auf den Weg. Den Vorplatz des Mausoleums bedeckte eine zahlreiche

Menschenmenge, welche nicht die Neugier allein, sondern auch ein dankbares Erinnern herbeigezogen hatte, denn die Verstorbne war die Wohlthäterin vieler Bedürftigen gewesen. Die Pforten des Gewölbes waren aufgethan, zu beiden Seiten standen die festlichgeschmückten Jungfraun im Halbkreise. Cornelie gesellte sich, sobald sie mit dem Oheim auf der Höhe anlangte, zu ihnen. Er ließ seinen Sessel der Pforte gegenüberstellen, und erwartete den Zug, dessen Annahen die in immer dichteren Haufen den Berg heraufbringenden Menschen verkündeten. In der Mitte des Platzes war mit leichten Stäben ein freier Raum für den Sarg, seine Träger, den Prediger und die Schulkinder abgesteckt worden.

Siebentes Kapitel.

Sobald der Sarg niedergesetzt war, und die wogenden Menschenwellen, welche nun nicht allein den Platz oben, sondern auch alle Abhänge des Berges überflutheten, sich beruhigt hatten, erhoben die Jungfrauen ihre Stimme, und sangen den Psalm ab, dessen gehaltne, ernste Melodie die Herzen noch tiefer angerührt haben würde, wenn nicht das vom Weiher herklingende Geräusch der heftigarbeitenden Dampfmaschine den sonderbarsten Gegensatz zu jenen frommen Tönen hervorgebracht hätten. Nach beendigtem Gesange trat der Prediger zum Sarge, verrichtete das Gebet, und knüpfte an dasselbe folgende Worte:

Ihr seid es von mir schon längst gewohnt, meine Zuhörer, daß ich Euch in meinen Vorträgen nicht zwischen die Dornenhecken dunkler Glaubenslehren, nicht auf die kalten leeren Höhen spitzfindiger Grübelei zu führen pflege,

weil ich der Meinung bin, daß das Christenthum, ist es ächter Art, dem Blute gleichen müsse, welches, mit den Werkzeugen des Lebens verbunden, sie in ungetrennter Gemeinschaft durchdringend, ihnen eben gerade das Leben schafft, während dasselbe, von jenen Werkzeugen getrennt, für sich allein nicht bestehn kann, vielmehr dann bald sich scheidet, gerinnt und verdirbt. Ich liebe es daher, Euch aus noch so geringfügig scheinenden Gelegenheiten, aus Eurer Arbeit und aus Eurem Gewerbe, aus den kleinsten Vorfällen Eurer Hauswesen, die Quellen der Erbauung zu öffnen, und bestrebe mich, den Gott, welcher Jedem erscheinen muß, wenn er das Saamenkorn in die Erde legt, oder sein Tagewerk am Webstuhle vollendet hat, vor Aller Augen zu enthüllen.

Laßt mich also auch an dieser Bahre meines Brauchs pflegen, laßt uns nicht in allgemeinen Todesbetrachtungen, welche ohne Frucht und unnütz sein würden, sondern in dem besondern Hinblicke auf den Fall, welcher uns hier zusammengeführt hat, unsre Gedanken vereinigen!

Es ist ein Gerede unter den Menschen, daß Mäßigkeit, Nüchternheit, Vorsicht, die heilsame Kälte, welche die Schritte erwägt und den Fuß nicht eher zum Weitergehn aufheben mag, bis man habe, wo man ihn niedersetze, daß diese Dinge, sage ich, zwar gute und einträgliche Eigenschaften seien, daß sie aber zu höheren und seltneren Gewinnen nicht hinzuführen vermögen, und daß sie namentlich den Menschen, welcher mit ihnen begabt ist, unfähig zu den sanften und warmen Empfindungen machen, auf welchen die Liebe ihr schönes Gebäude gründet. Man nennt die Verbindungen, welche nicht im Rausche der Leidenschaft geschlossen werden, Scheinbündnisse, man glaubt, daß bei ihrer Eingehung nur der Trieb der Gewohnheit oder eine herzlose Berechnung obgewaltet haben könne.

Sehet hier ein Beispiel von der Richtigkeit dieses Redens und Meinens! Ueber die Jünglingsjahre längst hinaus, ohne stürmische Aufwallung, bedächtig das Wich-

tige überlegend, knüpfte der verehrte Mann, um den uns eine fromme Feier versammelt hat, das Band, dessen Unzerreißbarkeit eben diese Feier aussprechen soll. Wohl allen denen, welche einander im Augenblicke der ersten, oft so oberflächlichen Bekanntschaft die Ewigkeit ihrer leichtentstandnen Aufregung versichern, wenn sie mit der Innigkeit verbunden blieben, welche hier dem ruhig gegebnen und empfangnen Worte folgten! Sämmtlich sind wir Zeugen gewesen der Zucht und Einigkeit, des Vertrauens und des Glücks, aller der Gnaden und Segnungen, welche diese wahrhaft gottgefällige Ehe schmückten. Aber nicht genug, daß sie auf Erden die Bestimmung der göttlichen Einrichtung — das Bild der vollkommnen Menschheit durch Zwei darzustellen — im genügendsten Maaße erfüllte; auch über das Grab hinaus reichten ihre Einflüsse und Wirkungen. Die Gattin scheidet, und der Zurückbleibende richtet seine Blicke beharrlich der Entschwundnen nach. Fest die Zügel der ihm überwiesenen irdischen Angelegenheiten haltend, blüht ihm doch nur noch Genuß in der Sehnsucht nach ihr, welche seine Augen nicht mehr schauen; sein Gemüth entbrennt zu dem schönen Werke in Erz und Marmor, welches nun vollendet vor uns steht, die sterbliche Hülle der theuren Schlafengegangenen aufzunehmen, an deren Seite er selbst dereinst ruhen will. Sanften Trost empfindet er in diesen Beschwichtigungen, womit unser von Wolken überdecktes Auge sich die Ewigkeit und ihre Geheimnisse anzunähern versucht. Wenn andre Menschen von dem Weine und Brode leben, dessen sie genießen, so läßt sich von unserm Freunde behaupten, daß ihn die Erinnrung speiste und die Hoffnung tränkte.

Nehmet denn, Ihr Ehelich-Verbundnen, oder die Ihr in diesen Stand treten wollt, von solchem Vorgange ein Muster der Nachahmung! Jenes stille Heiligthum, welches heute seine Weihe erhält, der Sarg und der lebende Freund — sie mögen in Eurem Herzen Gelübde erzeugen, würdig des Wortes, welches der Apostel sprach: Wer sein

Weib liebet, der liebet sich selbst. In dieser Alles umfassenden Liebe zu einem zweiten Wesen ist der Inbegriff jeglicher sittlichen Veredlung gesetzt, der Mensch löset sich von der Selbstsucht ab, und empfängt dadurch sein Innres erhöht und gereinigt zurück. Ja, meine Freunde . . .

Ein dumpfes Geräusch, wie von dem verworrnen Durcheinanderreden vieler Menschen, ließ sich in der Ferne vernehmen. Es kam aus der Gegend, wo der Weiher lag. Der Prediger hielt betroffen inne. Die Menschen wendeten sich nach dem Schalle.

Es muß etwas an der Maschine zerbrochen sein, man hört sie nicht mehr, sagte der Oheim Gehe Einer hin und sehe zu. Welche widrige Unterbrechung!

Einige Arbeiter schwangen sich den steilen Pfad hinauf, der nach dem obern Theile des Berges und nach dem Weiher führte. Doch nur wenige Augenblicke vergingen, so kamen sie wieder herabgestürzt, todtenbleich, mit entsetzten Gesichtern. Der Maschinenmeister folgte ihnen, und fiel mit einem Jammergeschrei am Wägelchen seines Herrn nieder. Was ist geschehn? fragte der Oheim erschreckt. Hat das Werk Schaden genommen?

Ihr Sohn liegt zerschmettert oben auf dem Berge! rief der Mann, seiner nicht mächtig.

Entsetzt drang die Menge herzu. Man bestürmte ihn mit Fragen, wie dieses furchtbare Ereigniß sich begeben habe; er war unfähig, zu antworten. Sprachlos starrte ihn der Oheim an, seine Augen standen ohne Bewegung in ihren Höhlen, seine Lippen verloren die Farbe, sein Haupt ruhte an Corneliens Brust.

Den Sarg in die Gruft, unsern Vater nach Hause! rief das Mädchen, welches inmitten dieser Schrecknisse die Besinnung noch hatte, deren die Andern beraubt waren. Indem man sich anschickte, ihrem Befehle zu gehorchen, rief von den Klippen über dem Mausoleum eine laute Stimme: Halt! und Hermann trat auf ein vorragendes Felsenstück. Die Bauerburschen, welche den Wagen des

Oheims zogen, hatten mit demselben eine Wendung nach vorwärts gemacht, so daß Hermann dem Alten gerade gegenüber stand.

Tröste Dich, Onkel! rief der Unselige hinunter. Ferdinand ist Dein Sohn nicht, die Tante hatte ihn vom Grafen, darum verschrieb Dir der die Standesherrschaft, damit die Güter dereinst an sein Blut kämen; frage nur Theophilien, sie weiß Alles, aber die Liebesbriefe haben wir verbrannt.

Cornelie fiel nun selbst ohnmächtig in die Arme ihrer Freundinnen. Auch bedurfte das Haupt des Oheims keiner Stütze mehr; nur die ersten Worte hatte er aus Hermanns Munde vernommen, dann sank er mit einem tiefen Athemzuge in sich zusammen, erdrückt von diesen Schlägen, und der Ruf der Umstehenden: Er stirbt! wurde Wahrheit.

Langsam zogen die Burschen den Wagen hinunter nach dem Hause. Schweigend unter der Last dessen, was sich begeben hatte, schaudernd, ging die Menge von dem Berge. Es war etwas Grauenvolles, diese vielen hundert Menschen zu sehen, deren Lippen das ungeheure Schicksal versiegelt, deren Herzen es versteinert hatte.

Auf einen stummen Wink des Predigers, welcher mit dem Unglücksboten auf dem Berge geblieben war, wurde der Sarg hastig in das Mausoleum geschafft. Er stieg mit dem Maschinenmeister den Klippenweg hinauf. Sie näherten sich dem Weiher. Die Maschine stand. Zu ihren Füßen lagen die blutenden Gebeine Eines, der ein Mensch gewesen war. Ein unseliger Anblick!

Nachdem der Prediger sein Entsetzen bewältigt hatte, fragte er den Andern: Wie ist dieß zugegangen? Reden Sie jetzt, daß wir alle Thatumstände feststellen, und nicht noch Unschuldige zur Verantwortung gezogen werden mögen.

Gott weiß es, ich nicht, erwiederte der bewegte Mann. Schon vor einigen Stunden hatte er sich bei uns hier eingefunden, und war spähend um die Maschine hergegangen. Er machte uns auf den gelockerten und halb zersprungnen

bleiernen Ring dort aufmerksam, welcher an jenem das Pumpenwerk in Bewegung setzenden Arme hängt, in seinem unverletzten Zustande bestimmt, die Widerstandsmittel gegen etwanige Explosionen der Dämpfe zu verstärken. Seine Frage, ob es wohl möglich sei, dieses Blei dem Balken, wenn er eben niedersteige, mit raschem Griffe zu entreißen, hielten wir für Scherz. Wir antworteten, daß es ja auch Menschen gegeben habe, die zwischen den sausenden Flügeln einer Windmühle hindurchgegangen, oder wohl gar geritten seien, und eben so möge es gelingen, das Blei zu erobern, aber freilich könne der Kopf mit in den Kauf kommen. Er verhielt sich nach diesen Gesprächen still, und wir vergaßen bald die ganze Sache. Nun erschien plötzlich der junge Mann, der bei Ihnen wohnt, und sobald er den sah, wurde er wie von einer rasenden Wuth befallen. Er blickte bald ihn, bald die Maschine mit grimmig=funkelnden Augen an, und schoß pfeilschnell auf den Arm zu, da er und der bleierne Ring im Niedersteigen waren. Das taube Eisen faßte ihn, seine Kleider mußten sich in das Gestänge verwickelt haben, denn dreimal wurde er im wilden fürchterlichen Umschwunge gegen die Balken, und von diesen wieder in die Lüfte geschleudert. Augenblicklich ließ ich hemmen, aber schon war es geschehen, und wir hatten, als die Maschine stillstand, nur die zerbrochnen Gebeine aus ihren Klammern und Fugen zu nehmen.

Eilen wir hinwegzuthun, was die Blicke der Menschen beleidigt! sagte der Prediger, ließ die jammervollen Ueberbleibsel erheben, und in eine Kiste legen. Auch diese wurde im Mausoleum, neben dem Sarge der Mutter beigesetzt.

Unten im Dorfe fand er Alles wie ausgestorben. Niemand ließ sich blicken, Jeder fühlte eine dunkle Furcht vor herandrohenden Schreckgerichten. Im Herrenhause war Bestürzung, Weinen und Wehklagen. Cornelie lag darnieder und fieberte.

Die Leiche des Oheims hatte man auf einem Bette ausgestreckt. Als der Prediger ihm in das Gesicht blickte,

fuhr er zurück, und gebot, es mit einem Tuche zuzudecken; die Miene des Todten sei von einer eignen, den Lebendigen nicht heilsamen Beschaffenheit.

Er trat in sein Haus. Dort saß Hermann, wie gewöhnlich, ruhig über den Büchern. Sie haben Ihren Oheim getödtet! rief er ihm mit strengem Tone zu. Gelassen versetzte Hermann: Warum schelten Sie mich? Ich meinte es gut; konnte er sich nicht zufrieden geben, da er hörte, daß der wilde Knabe ihn nichts angehe?

Achtes Kapitel.

Eine solche Wendung war den Mächten, welchen das menschliche Dasein nur zu leicht verfällt, gelungen. Voraussicht, Klugheit, Berechnung waren zu Schanden gemacht worden, ein furchtbarer Blitz hatte sein grelles Licht auf die Nichtigkeit frommer Zuneigung geworfen, den fürsorglichsten Mann riß das Schicksal mitten aus ungeordneten Verhältnissen in Verzweiflung hinweg. In einem Hause, worin nur der Verstand galt und anerkannt wurde, hatte der widersinnigste Aberglaube seine Flügel, bis zum Wahnwitz treibend, schwingen dürfen, und über Lippen, die nicht wußten, was sie sprachen, war das Geheimniß der Familiensünde elementarisch gesprungen.

Diesen Ausgängen war hier Niemand gewachsen. Die Arbeit stockte, muthlos schlichen die Geschäftsleute umher. Man mußte an die Bestattung der Leiche denken, und auch da zeigte es sich, daß der Zorn jener dunkeln Gesetze, welche in ihr volles Recht hier eingesetzt zu werden forderten, noch nicht vorüber sei.

Theophilie, von welcher man den Schlüssel zum Erbbegräbnisse wiederverlangte, weigerte sich, ihn zu geben,

und berief sich auf die Entsagungsurkunde, welche der Oheim an seinem letzten Lebenstage ausgestellt hatte. Man bewog den Prediger, zu ihr zu gehn, der denn auch alle Beweggründe der Milde und Versöhnlichkeit anwendete, ihren Willen zu beugen.

Sie ließ ihn ruhig ausreden und sagte dann: Ich ehre diese Grundsätze des Friedens, aber man kann verschiedne Wege gehn, die alle recht und gut sind. Auch die Vergeltung hat ihre Ehren. Ich bin die Rächerin meiner Familie. Er hat uns im Leben aus unsrem Eigenthume getrieben, dafür versage ich ihm die Ruhe bei meinen Todten. Immer noch eine sehr glimpfliche Rache, sollte ich meinen. Das Geheimniß, welches ich wußte, wäre mit mir zu Grabe gegangen, der Schlaf verrieth es einem fremden Ohre; nun wurden Versprechungen gewechselt, und Briefe den Flammen übergeben, um es ja recht sicher zu bewahren. Aber ein kindisch gewordner Geist plaudert es wider Willen und Absicht dem Sterbenden aus, und stößt ihm damit das Herz ab. Ich finde etwas Großes und Göttliches in diesem Hergange; er erinnert an alte Mährchen, worin Bachwellen und rauschende Baumzweige das Tiefverborgne an den Tag bringen.

Da er sah, daß sie nicht zu überreden war, so stand er ab; man beschloß, kein Aufsehen zu erregen, indem man Zwang gegen sie versuchte. Die Menschen hatten durch die stattgehabten Ereignisse alle Besinnung verloren. Einer schlug vor, den Oheim im Mausoleum zu bestatten, wie er ja selbst verfügt habe, und die Andern billigten seinen Rath, zu dessen Ausführung Alles in Bereitschaft gesetzt wurde.

Aber die Natur hat zuweilen in ihrem tiefen Busen ein Gefühl für Wahrheit, und will nicht dulden, daß das ganz Unschickliche geschehe. In der Nacht wurden die Bewohner des Dorfs von einem Getöse erweckt, in welchem sie bald das Rauschen stürzender Fluthen erkannten. Man machte sich mit Fackeln und Windlichtern hinzu, und sah bei deren Scheine den Bergweg zum schäumenden Wasser-

falle verwandelt. Unten im Dorfe flossen die Wogen zu einem Bache ab, der an manchen Stellen gürteltief war.

Als es tagte, nahm man ein grauses Schauspiel wahr.

Durch die Eingangspforte des Mausoleums, wie durch einen Brückenbogen, schoß der weißschäumende Strom bergab, und hatte Mauerstücke, Bäume, ja auch die Behältnisse, welche die Gebeine der Mutter und des Sohnes bargen, mit sich fortgerissen. Diese lagen, kläglich umgeworfen, von Schlamm und Graswust widerlich umsäumt, am Abhange des Berges. Ein Theil des Gruftgewölbes war eingestürzt, und dem Ganzen drohte dasselbe Schicksal, wenn die Gewalt der immer weiter wühlenden Fluthen nicht bald gebrochen wurde.

Die Ursache dieser Zerstörung war nur zu bald entdeckt.

Der Weiher, von der Maschine, an deren Wiederbelebung Niemand in der allgemeinen Bestürzung gedacht hatte, nicht mehr ausgeschöpft, und überdieß durch Regengüsse in den Bergen über seinen gewöhnlichen Inhalt angeschwollen, hatte mit der ganzen Wassermasse durch die verborgnen Rinnen auf die Auswölbung der Gruft gedrückt, und wahrscheinlich in kurzer Zeit den Widerstand des Gemäuers überwunden.

Es geschah, was geschehen konnte, um die Gefahr einer Ueberschwemmung von den Thalbewohnern abzuhalten. Die Maschine arbeitete wieder unausgesetzt, so daß der Zufluß zum Gewölbe bald vermindert wurde, und man auch von dort dem Elemente entgegenwirken konnte. Das einzige Mittel kräftiger Begegnung war, die Gruft auszuschütten, und den Berg in seiner dichten Ründung herzustellen. Dieß geschah mit rastloser Thätigkeit. Felsblöcke, Buhnengeflecht, Lehm- und Schuttlagen mußten die Höhlung füllen, und nach vierundzwanzig Stunden war von dem schönen Werke der Baukunst nichts mehr zu erblicken, als der Marmor der Pforte, welcher unnütz und Wehmuth erregend aus jenen niedern Stein- und Erdumgebungen hervorblickte. Bei der gewaltsamen Arbeit hatte man natürlich der Wege

und Anlagen nicht schonen können, so daß, als die Sache gethan war, zertretner Rasen, abgebrochne Stauden, verwüstete Blumenflecke, Sumpf und Nässe den Rahmen um jenes ausgetilgte Denkmal ehelicher Liebe bildeten. Inzwischen wartete der Prediger seines Amtes, ließ im Dunkel des späten Abends Mutter und Sohn erheben, und unbemerkt ohne Geleit auf dem Kirchhofe des Dorfs einsenken. Auch war nach diesen letzten trüben Dingen von ihm sogleich ein reitender Bote an den Rechtsfreund des Oheims in der Standesherrschaft abgesendet worden, dort das Gewölbe für die Leiche aufthun zu lassen, und sie so dem Hasse und den wüthenden Naturkräften zu entrücken, welche sich hier gegen ihre letzte Rast verschworen zu haben schienen.

Traurig und langsam rückte der schwarzbehangne Wagen in kleinen Tagereisen gegen die Grenze jenes adlich gewesenen Gebietes vor, welches nun die eingefallnen und geschloßnen Augen des bürgerlichen Erwerbers nicht schauten, wo Keiner dem neuen Herrn mit verehrendem Gruße entgegenkam. Aber in der Nähe des Schlosses erhielt der Verblichne Gesellschaft; auch der Herzog befand sich auf dem letzten Wege zur Gruft seiner Ahnen. Man hatte, die Bestattung möglich zu machen, die Herzogin unter einem Vorwande zu entfernen gewußt, und jene, sobald man erfuhr, daß auch der Oheim dort ruhen solle, beeilen wollen, um fertig zu sein, wenn diese zweite Leiche einträfe. Allerhand Zufälligkeiten verzögerten indessen die Ausführung der Anstalten, und so kam es, daß die beiden Züge in dem breiten Wege, welcher nach dem Erbbegräbnisse führte, zusammentrafen. Der Prediger trat mit dem herzoglichen Caplane in kurze Berathung, und beide Männer, von einer religiösen Empfindung erschüttert, ordneten an, daß der Tod keinen Vortritt gewähren, sondern seine stillen Unterthanen mit gleichen Rechten empfangen solle. Weg und Pforte waren geräumig genug, zwei Särge nebeneinander aufzunehmen, und so gingen die Gegner einträchtig zusammen in die dunkle Wohnung ein.

Nach diesen Entscheidungen des Todes und der Nacht wandten sich die Hinterbliebnen in das Leben zurück. In den Fabriken trat aus den Vorstehern eine Commission zusammen, welche die Geschäfte in der bisherigen Weise und im Geiste des Verblichnen fortzusetzen sich bemühte. Auf dem Schlosse des Standesherrn wurde von ihren Bevollmächtigten inventarisirt, auf Feldern und Waldgründen vermessen. Die Maschinen begannen wieder zu klappern, die Arbeiter ihre Packen auf den gewohnten Wegen zu tragen, in den Comtoirs schrieb und rechnete man wie früher.

Wenn sie sich nun aber fragten, wer der Herr der unermeßlich angewachsenen Güter sei, und für wen alle diese Arbeit geschehe, so war die Antwort von der Art, daß sie, selbst nach allen den wunderbaren und erschreckenden Fügungen des Zufalls, noch staunen machen mußte. Wie man sich wenden mochte, die Lage der Sache ließ sich nicht bestreiten. Der Oheim war ohne Testament, kinder- und geschwisterlos gestorben, und Hermann als Neffe daher ohne allen Zweifel sein nächster, gesetzlicher und rechtmäßiger Erbe.

An Verderben und Untergang mag Niemand, der seine Hände rüstig bewegt, denken; wie jedoch unter einem solchen Eigenthümer ein fast unübersehlicher Besitz, das weitverzweigteste Geschäft sich steigern, ja nur sich nothdürftig erhalten lassen sollte, mußte dem klügsten menschlichen Auge verborgen bleiben.

Wilhelmi war angekommen. Auch ihn bewegten die Ereignisse tief, als er ihren Gang und Zusammenhang vernahm. Er meinte einen Augenblick, Hermanns Abspannung durch die plötzliche Nachricht von dem mährchenhaften Glücke, welches ihn betroffen, aufzurütteln, aber vergebens. Hermann empfing die Meldung, daß er nun ein Millionair sei, wie etwas Bekanntes, woran er, wie er sagte, gleich bei dem Absterben des Oheims gedacht habe.

Neuntes Kapitel.

Der Oheim war kaum einige Monate todt, als die Folgen einer Verwaltung durch Mehrere bereits sichtbar zu werden begannen. Obgleich der Verstorbne in den letzten Tagen seines Lebens nur wenig persönlich eingegriffen hatte, so war er doch der Mittelpunkt alles Wirkens und Schaffens gewesen, in ihm bestand eine Autorität, durch welche das Zweifelhafte entschieden, jedes Wagniß gerechtfertigt wurde. An einer solchen obersten Gewalt fehlte es nunmehr gänzlich, es zeigte sich hier, was in der Welt- und Staatsverhältnissen immer eintritt, wenn ein großer König oder ein Held von hinnen geht, und sein Werk von den Stellvertretern weitergeführt werden soll. Unendlich ist der Abstand tüchtiger Ausführung von dem Blitze der Erfindung. Man zagte oder hazardirte, und verlor durch Beides. Die Verluste erzeugten Mißmuth und Anklage, aus solchen üblen Stimmungen entsprangen Sonderungen und Partheien, Jeder glaubte am Besten zu thun, wenn er nur in seiner Sphäre isolirt-thätig sei, und darüber kam bald der Zusammenhang des Ganzen abhanden, welcher doch allein den Gedanken des Oheims erhalten konnte. Schon erklärte Einer und der Andre, daß er sein Schicksal weiter zu suchen gedenke, und Alle fühlten sich von einer Gemeinschaft bedrückt, die noch vor Kurzem ihr Stolz gewesen war.

Inmitten dieser Einbußen und Spaltungen lebte der Herr der Reichthümer sein dämmerndes Pflanzenleben fort. Man war übereingekommen, so lange als nur möglich ihn für geistig gesund gelten zu lassen, um die Einmischung des Staats, die Alle als das größte Uebel fürchteten, abzuhalten. Seine Unterschrift mußte daher jedes wichtigere

Geschäft bekräftigen; er gab sie, ohne zu fragen, was er unterschreibe? Nur die große Rechtlichkeit aller dieser Leute verhinderte, daß sich schlimmes Unheil an ein so seltsames Verfahren heftete. Aus der Predigerwohnung war er wenige Tage nach dem Tode des Oheims in das Haus gezogen, welches ja nun das seinige war. Dort lebte er in stillen Hinterzimmern, den ganzen Tag über lesend, schreibend oder mit sich selbst redend. Vor dem Verkehr mit unbekannten Menschen hegte er eine große Scheu, und mied deßhalb die Gemächer nach der Straße, während er dagegen mit den Hausgenossen sich leicht und zutraulich zu benehmen wußte. Diese wichen ihm aber aus, wo sie konnten; seine Erscheinung war ihnen zuwider, und sie vergaben ihm den Tod ihres Herrn nicht. Nur Cornelie ging leise und mild neben ihm her, sorgte für seine Bedürfnisse, ohne gleichwohl irgend eine tiefere Bewegung blicken zu lassen.

Unvermuthet kam eines Tages der Arzt angefahren. Er hatte, auf der Heimkehr begriffen, den Brief des Predigers erhalten, und den Umweg mehrerer Meilen nicht gescheut, den wiedergefundnen Kranken zu besuchen, und zu ergründen, ob vielleicht jetzt zu helfen sei. Mehrere Tage verweilend, sprach er nach genauer Beobachtung Hermanns gegen einige Vertraute die Unheilbarkeit des Uebels aus, da sich keine Reizbarkeit zeige, und folglich kein Mittel eine Erregung oder Crisis hervorbringen werde. Auf diese Nachricht nahmen mehrere Vorsteher ihre Entlassung, und die noch zurückblieben, wurden mehr von einer Nothwendigkeit gefesselt, als durch einen Wunsch bestimmt.

Wilhelmi reiste ab und zu, wie seine Häuslichkeit es ihm nur gestatten mochte. Dieser treue Freund litt unendlich bei der Betrachtung des Unglücklichen.

Ueber Cornelien, zu deren Vormunde der Prediger bestellt worden war, sprach er mit diesem einen Plan ab, welcher wenigstens ihre nächsten Jahre sicherstellte. Seine Frau wünschte, bei erweiterter Familie, eine Gesellschafterin, der sie Kinder und Haus mit Zutrauen übergeben

konnte, wenn Cirkel, Theater oder Reisen sie selbst abberiefen. Wer war zu einer solchen Stelle geeigneter, als das schöne, sanfte, feste Mädchen? Als beide Männer ihr diese Condition vorschlugen, willigte sie ohne Zaudern ein. Wilhelmi bestimmte den Tag der Abreise, Cornelie ordnete ihre kleine Haabe, und schien ganz ruhig und gefaßt zu sein. Nur fiel es denen, die sie näher kannten, auf, daß sie jede Stunde, welche ihre häuslichen Geschäfte ihr frei ließen, zu einsamen, oft weit wegführenden Wandrungen durch die Gegend benutzte.

Ging sie, so schwand auch der letzte frische Ton aus dem blassen Nebelbilde stumpfer aussichtloser Tage. Der Zustand der Menschen hier und in der Standesherrschaft war ein kaum zu beschreibender. Man spricht von einem Schattenreiche; hier hatten die Todten eins auf Erden hinter sich zurückgelassen.

Zehntes Kapitel.

Der Wagen stand gepackt, Wilhelmi, bereit zum Einsteigen, wartete im Mantel, die Reisemütze auf dem Haupte. Wo bleibt sie? fragte er etwas ungeduldig. Sie pflegt sonst, die Erste, fertig zu sein, was hat sie drinnen noch zu schaffen?

Geben Sie Acht, Sie reisen allein! rief die Frau des Predigers, welche mit ihrem Manne, Lebewohl zu sagen, gekommen war.

Wie? riefen voll Erstaunen der Prediger und Wilhelmi.

Ihr Männer seid so daran gewöhnt, Eure Absichten durchgesetzt zu sehen, daß Ihr zuweilen die nächsten und größten Hindernisse nicht wahrnehmt, erwiederte die Frau.

Wilhelmi schickte Jemand in das Haus ab, und ließ Cornelien bitten, sich zu beeilen. Der Bote kam sogleich mit der Meldung zurück, daß Mademoiselle ihren Koffer wieder begehre, da sie hier bleiben werde. Unwillig eilte Wilhelmi nach ihrem Zimmer. Der Prediger und seine Frau folgten.

Sie fanden Cornelien beschäftigt, Reisehut, Umschlagetuch und andre Dinge, die sie noch hatte mitnehmen wollen, in den Schrank zu thun, wobei ihr Hermann half. Sie geht nicht! rief er den Eintretenden entgegen, und sein blasses, untheilnehmendes Gesicht hatte einen Ausdruck, wie wenn in tiefster Nacht der Höhle oder des Schachtes aus dem entlegensten Gange der Strahl des kleinen Lämpchens aufdämmert. Es war nicht Freude, aber dieser Blick sagte, daß das Wesen, welchem er angehörte, einst Freude gefühlt habe, und sie vielleicht dereinst wieder fühlen werde.

Was soll das bedeuten? fragte Wilhelmi unmuthig. Haben Sie mich zum Besten?

Geh auf Dein Zimmer, Hermann, sagte Cornelie ruhig. Er ging. Hören Sie mich an, ehe Sie mich schelten, fuhr sie fort. Ich war Willens, mit Ihnen zu reisen, den Dienst in Ihrem Hause anzunehmen; ich freute mich auf die große Stadt und alle die neuen Dinge, welche ich da sehen würde. Den Abschied von Hermann hatte ich bis zuletzt aufgeschoben. Nun aber konnte ich doch ohne den nicht von ihm gehn, da ich allen Leuten im Hause Lebewohl gesagt hatte. Als ich zu ihm trat, und er mir still glückliche Reise wünschte, seine Hand den Druck der meinigen nicht erwiederte, da war es mir auf einmal, als ob eine Decke von meinen Augen hinweggethan würde. Ist es Ihnen nicht auch begegnet, daß Sie, in träumerischer Vergessenheit vom Wege abgekommen, plötzlich bei dem Anblicke eines Baums, eines Felsens stutzen mußten, und Ihren Irrthum einsahen. Und sollen denn solche Maale nur immer unsrem Geiste, unsrem Herzen fehlen?

Dieß ist in der That die außerordentlichste Leidenschaft,

welche ich jemals gesehen habe! fuhr Wilhelmi heraus. Dem Gesunden versagten Sie sich, als ein gewährendes Wort ihn vielleicht gerettet, vor den Verwicklungen bewahrt haben würde, die seinen Zustand herbeigeführt haben mögen. Nun wollen Sie dem Kranken erstatten, was dieser nicht entbehrt, denn Sie sind ihm so gleichgültig, wie wir andern Alle. Bedenken Sie, welche Unschicklichkeit Sie zu begehen Willens sind. Wollen Sie etwa, wie Flämmchen einst, verkleidet, als sein Diener bei ihm bleiben?

Eine Purpurröthe überzog Corneliens Antlitz, ihre zarte Brust wurde von heftigen Athemzügen bewegt, sie hob die Augen gegen Wilhelmi auf, und sagte mit zitternder Stimme, aus welcher aber der tiefste Ernst hervorklang: Wenn es sein müßte, so würde ich allerdings das thun, was Sie, mich zu verspotten, da gesagt haben. Warum ich hier meine Frauenkleider ablegen sollte, weiß ich nicht. Da Sie einmal so unbarmherzig mit Geheimnissen umgehn, zu deren Vertrauten ich Sie nicht gemacht habe, so will ich auch ohne Rückhalt aussprechen, was ich fühle, und dessen ich mich nicht zu schämen habe. Nun denn, ich habe dem Gesunden mein Ja nicht geben wollen, weil es nicht reif war, und die Liebe ihre Zeitigung noch nicht erlangt hatte. Man erzählt mir hin und wieder von Büchern, worin geschrieben stehn soll, daß jenes Gefühl im ersten Augenblicke des Sehens und Treffens entstehe. Wenn es sich dergestalt verhält, so mag das eine Liebe sein, die auch in einem Augenblicke wieder vergeht. Ich aber denke, daß die Ergebung der Seele an eine zweite auf Leben und Tod etwas so Schweres und Wichtiges ist, um wohl einen innerlichen Schauder, eine tiefe Bangigkeit und ein langes scheues Bedenken vor so strenger Gefangenschaft hervorbringen zu können. Ich habe alle diese Kämpfe durchmachen müssen; nun sind sie überwunden, und ich bin sein, wie er auch Andern erscheinen möge. Gott hat ihn gemacht und wird ihn wiederherstellen, wenigstens soll meine Hoffnung darauf nicht untergehn, so lange ich athme. Niemand

hat er jetzt als mich, sie fliehn ihn Alle, verabscheun ihn auch wohl, ich aber liebe ihn und will ihm Diener und Freund und Schwester sein, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die der Arme eingebüßt hat. Das verspreche und gelobe ich hier, und werde mich fürwahr nicht zwingen und mißhandeln lassen, so hülflos ich auch bin!

Ein Thränenstrom hatte die letzten Worte begleitet; schluchzend verließ sie das Zimmer. Alle waren sehr betreten und Wilhelmi gereute von Herzen seine hypochondrische Heftigkeit, welche er seit der Wandlung seiner Verhältnisse ganz überwunden hatte, und die doch nun auf einmal wieder zu so ungelegner Zeit ausgebrochen war. Er ließ abspannen und beschloß mit den Freunden, einige Tage auf Corneliens fernere Entschließungen zu warten. Sie hofften, daß das schöne gute Kind, zu ruhiger Ueberlegung gediehen, von selbst in die gebahnte Straße des Herkömmlichen wieder einlenken werde.

Man erfuhr, daß sie nach der Meierei gegangen sei, wie sie öfters that, um ihre alte Schaffnerin zu besuchen. Es wurde daher auch noch nichts Schlimmes geargwöhnt, als sie zu Mittage ausblieb, weil sie oft bis gegen Abend dort zu verweilen pflegte. Indessen begann es zu dämmern, ohne daß sie zurückkehrte. Zugleich war das Wetter schlecht geworden. Nun entstand doch einige Unruhe. Ein nach der Meierei gesandter Bote überbrachte, daß sie dort nicht gewesen sei. Wilhelmi war äußerst bestürzt. Augenblicklich mußten nach allen Richtungen hin Leute mit Fackeln und Laternen sich auf den Weg machen. Er selbst begleitete Einige, welche in die gefährlichsten Gegenden des Forstes und Gebirgs spähend zu dringen befehligt waren.

Cornelie war in ihrem Kummer dem Walde zugeeilt, unter dem Schirme der grünen Bäume die Ruhe wiederzufinden, aus welcher die rücksichtslosen Menschen sie so unbarmherzig gescheucht hatten. Ihr Innres war wider ihren Willen an das grelle Tageslicht herausgekehrt worden, sie empfand eine innige Schaam über die Entweihung des

Heimlichsten, und einen tugendhaften Zorn gegen die Rohheit, welche sie dazu genöthigt hatte. Jedoch machten sich diese widrigen Gefühle in keinen Worten und Ausrufungen Luft, sie seufzte und weinte nur still für sich hin.

Sie wollte wirklich nach der Meierei gehn, und dort so lange bleiben, bis ihr das bündigste Versprechen gegeben würde, sie in ihrer Freiheit nicht zu beschränken. Indem sie mit schnellen Schritten vorwärts eilte, wurde sie plötzlich von einem kläglichen Stöhnen gehemmt, welches in geringer Entfernung abseits vom Wege erklang. Dem Schalle folgend, fand sie eine Alte auf dem abgehauenen Stumpfe einer Rüster sitzen, der ein junges todtenbleiches Frauenzimmer im Schooße lag. Die Finger, das Gesicht, die ganze Gestalt der Jungen waren abgezehrt, ihre arme Brust keuchte von schneidenden Schmerzen. Ein dünnes und spärliches Gewand bedeckte die entkräfteten Glieder, auch der Anzug der braunen Alten zeugte von großer Dürftigkeit.

Wir bekommen Hülfe, mein armes Kind, sagte diese zu der Kranken, siehe da, es bewegt sich durch das Gebüsch eine liebe, schöne Jungfrau her, welche uns beistehn wird.

Die Kranke öffnete die Augen und warf einen geisterhaft-scharfen Blick auf Cornelien, wie er den Schwindsüchtigen eigen zu sein pflegt, wenn ihre Leiden sich dem Ende nahn. Cornelie hatte bei diesem Anblicke vergessen, was sie selbst bedrückte, trat mitleidig näher, und sagte: Steht auf, Ihr armen Weiber, und folgt mir; ganz in der Nähe sind Menschenwohnungen.

Die Junge machte eine ablehnende Bewegung und die Alte rief: Nein, nicht zu Menschen will mein Kind, zu dem Kleinen will sie, welches oben am Hünenborn schlummert; weißt Du den Weg dahin, schöne Jungfrau, so hilf mir die Schwache stützen und führen.

Cornelie wandte ein, daß die Kräfte der Kranken nicht hinreichen würden, den beschwerlichen Gang bergauf zu machen, diese aber richtete sich empor, sah ihr durchdringend in die Augen und flüsterte kaum hörbar, aber mit

melodischem Tonfall in der Stimme: Ja, führet mich zum kleinen Grabe, es liegt geschützt vom Mauerstein; der Mutter winkt im Schlaf der Knabe, sie soll nun immer bei ihm sein!

Sie schlugen den Pfad quer durch den Wald ein. Cornelie kannte die Anhöhen recht wohl, zwischen denen der Hünenborn lag, und nahm mit genauer Aufmerksamkeit auf jedes Wegzeichen die Richtung dorthin. Während dieser Wanderung, welche wegen der Schwäche, womit die Kranke bei jedem Schritte zu kämpfen hatte, langsam von Statten ging, fragte die Alte Cornelien leise über die Schulter der Jungen hinweg: Ist es wahr, was die Leute mir sagten, daß Einer, Namens Hermann, jetzt hier wohnt?

Cornelie versetzte unbefangen, laut: Allerdings, Hermann wohnt in dem Kloster, eine halbe Stunde von hier.

Bei diesen Worten zuckte die Kranke, und ihre Brust flog in heftigen Schlägen. Sie brachten sie kaum noch tausend Schritte weit, auf eine hochgelegne Wiese, als sie vor Ermattung umsank. Sie stirbt! schrie die Alte mit herzzerschneidendem Tone. Es ist am Ende! sang Flämmchen, denn warum sollen wir verschweigen, daß sie es war? Die Sonne geht zur stillen Rast, und Nacht empfängt den müden Gast . . . Es ist am Ende . . .

Ausgestreckt lag sie am Boden, die Alte vergaß vor unbändigem Kummer sogar, die Leidende zu unterstützen. Flämmchen richtete sich mit Anstrengung empor, streifte einen goldnen Ring vom Finger und sang: Gieb ihm den Ring! zum Angedenken nahm ich ihn jener süßen Stunde, als unterging mein Sinn und Denken, im holden lasterhaften Bunde! Er ward getäuscht, verführt, betrogen, ich aber schmeckt' ein einzig Glück . . . und unsrer Leiber sanft Verschränken . . .

Sie sank, ihre Augen verwandelten sich, die Athemzüge wurden langsamer, bald stand der Hauch still. Ueber ihr Antlitz hatte sich eine kindliche, schwärmende Freundlichkeit gebreitet, sie sah schön aus.

Die Alte rührte die erkaltenden Lippen an, warf sich nieder, raufte eine Hand voll Gras und Blumen aus dem Boden und sprach: Sie ist todt. Diese Halme und bunten Kelche erhebe ich zum Zeichen, daß ich sie aus meiner Hand der Erde und den vier Winden zurückgebe, aus welchen alles Menschengebilde entsteht. Fluch soll mich treffen, wenn ein Priester ihr nahekommt, oder ein Kirchhof den schönen Leib aufnimmt, oder ein Sarg und Leichentuch sie von dem kühlen guten Rasengrunde scheidet! Auf dieser frischen blühenden Wiese sei ihr Grab gehölt von meinen Händen, und da die Augen der Mutter von Mangel und Elend trocken sind, so beweinet Ihr sie, Ihr Oberen, Fremden, Unbekannten, denn nicht unbetrauert soll mein Kind von dannen gehn!

Der Himmel hatte sich verfinstert, und eine tröpfelnde Wolke erfüllte den Wunsch der Alten. Diese setzte sich, in ihr Kopftuch eingehüllt, zu der Todten, die Knie zum Haupte emporgezogen, das Haupt in den aufgeschlagenen Armen und im Schooße verborgen, nun ganz einer erstarrenden Niobe ähnlich. Cornelie sprach ihr zu, da Jene aber schweigend sitzen blieb, so entfernte sie sich in Verlegenheit, Angst, Schrecken über diese abermaligen unerwarteten Vorfälle.

Ein heftiger Wind hatte sich erhoben, der Regen strömte stärker nieder und machte die Gegend ihr unkenntlich. Sie wollte nach einem Bauernhause, dessen Lage ihr ungefähr bekannt war, gehn, um die Bewohner zur Hülfeleistung bei der Alten zu vermögen, nahm jedoch bald wahr, daß sie, vom Wege abgekommen, zwischen Strauchwerk, Aeckern und Angern umherirrte. Vergeblich suchte sie, wandernd und zurückwandernd, eine gebahnte Straße zu entdecken. Zuweilen stand sie still, um sich zu besinnen, oder ein Geräusch zu vernehmen, welches ihr die Nähe des Dorfs anzeigen möchte, umsonst! nur der Regen rauschte hernieder, nur der Sturm pfiff über die grauen Felder.

Sie betete still, daß keine Verzweiflung sie überkommen möge. Wirklich behielt sie ihre Ruhe, obgleich es dunkel geworden war, die Nässe ihre Kleider längst durchgedrungen hatte, und wiewohl sie vor Erschöpfung kaum noch gehen konnte. Bereit, die Nacht über draußen, in der wüsten Gegend, unter den herabströmenden Fluthen zuzubringen, suchte sie nur noch nach einem Baume, einem Steine, oder einer Erdhöhle zum Schutze gegen die grimmigsten Launen des Wetters. Unaufhaltsam und unwillkührlich quoll in ihrer Seele eine Geschichte nach der andern empor, die sie gelesen, von Menschen, die aus den übelsten Lagen gerettet worden waren. Diese Bilder des Trostes umgaben sie mit einer Fülle erquickender Sicherheit.

Auf einmal hörte sie in der Ferne Tritte und eine Stimme, die etwas rief, was wie ihr Name klang. Entzückt sprang sie von dem harten nassen Lager, welches sie bereits erwählt hatte, auf, und antwortete. Der Ruf und Menschentritt kam näher, eine Gestalt arbeitete sich über Sturzacker und durch Dorngebüsch. Mit den Worten: Bist Du hier, Cornelie? faßte Hermann ihre Hand.

Du, Du findest mich? war Alles, was sie vorbringen konnte. Die Andern suchen Dich auf den Wegen, welche Du sonst zu gehn pflegst, sagte er. Ich meinte aber, daß, wenn Du da wärst, Du Dich wohl selbst heimgefunden haben würdest, und schlug mich lieber hieher in die Wüstenei.

Der Regen hörte auf, hinter einer Wolke trat der Mond hervor, und beleuchtete den Ort, wo sie standen. Im Augenblicke der äußersten Gefahr war ihr die Hülfe geworden. Dicht neben einem verlaßnen, tiefen, mit Wasser ausgefüllten Steinbruche hatte sie ihre Rast genommen, ein Schritt, ja nur eine Bewegung würde sie hinabgestürzt und ihrem Leben ein Ende gemacht haben.

Du bist mein Retter! rief sie mit einer Empfindung, welche alles ausgestandne Leid vergütete. Komm nur, arme Cornelie, sagte er, Du bist ja ganz naß, und wir haben eine gute Stunde nach dem Kloster. Sie hing an

seinem Arme, zuweilen mußte er sie auch tragen, wo angeschwollne Bäche den Weg durchschnitten. Ein stilles Entzücken rieselte durch ihre Adern, sie verspürte nichts von Feuchtigkeit und Frost.

Nach angestrengter Wandrung öffnete sich ihren Blicken das Thal, und die Lichter des Dorfs schimmerten ihnen entgegen. Im Kloster war Alles dunkel. Sie tasteten sich nach dem gemeinschaftlichen Familienzimmer, wo Hermann seine Gefundne, die vor Mattigkeit kaum noch stehen konnte, sanft auf das Sopha legte.

Eilftes Kapitel.

Niemand war in dem weitläuftigen Gebäude zurückgeblieben; Alle suchten noch auf verschiednen Orten und Flecken Cornelien. Hermann zündete Licht an, eilte nach ihrem Zimmer, holte Kleider und Wäsche, ging dann in die Küche, entflammte dort ein mächtiges Feuer, und bereitete ein stärkendes Getränk aus Wein und wärmenden Gewürzen.

Erst nachdem er Cornelien umgekleidet und durch eine Tasse Glühwein erfrischt sah, dachte er an sich, und wechselte auch seinen triefenden Anzug. Corneliens Jugend und Gesundheit überwand solche Anstrengungen leicht. Sie versicherte Hermann, als er nach kurzer Weile in trocknen Kleidern erschien, daß ihr vollkommen wohl sei, und bat ihn, nun auch für sich zu sorgen. Sein Antlitz, von Mühe, Luft und Regen erhitzt, kam ihr gesundet vor, sie schlürfte schmerzlich-froh die süße Täuschung ein.

Er zog den Tisch mit dem Getränke vor das Sopha, und setzte sich zu ihr. Einige Kerzen, welche sie angezündet

hatte, verbreiteten durch den Raum ein liebliches Licht. Sie mußte ihm einschenken und bemerkte, daß er ihre Hand, wenn sie ihm die Tasse reichte, scheu und flüchtig, als solle es nur Zufall sein, berührte.

Draußen kam Jemand zur Hausthüre herein, öffnete das Zimmer, und rief: Gottlob da sind Sie ja! Es war Einer der Ausgeschickten, der nach lange fortgesetzter Mühe verzweifelt war, seinen Zweck zu erreichen.

Geht, guter Mann, rief Cornelie, versucht, die Andern, welche sich um mich bemühn, zu finden, und sagt ihnen, daß ich hier geborgen sei!

Nun wird bald wieder das Getöse entstehn, sagte Hermann, und ich wäre so gern mit Dir noch allein geblieben. Sie nahm ihn bei der Hand und blickte ihn liebevoll an. Ich will Dir wohl etwas entdecken, fuhr er fort. Seit ich erfuhr, daß Du bei mir bleiben wolltest, und darum so viele Drangsale von den Andern ausstehn mußtest, ist es mir, als werde ich vielleicht einmal wieder lachen oder weinen können. Vermuthlich irre ich mich darin, aber eine Veränderung spüre ich an mir, denn es ist auch wahrhaftig keine Kleinigkeit, daß ein so liebes schönes Mädchen es mit einem armen dummen Menschen, der zu nichts mehr nütze ist, aushalten will. Was hast Du davon?

Ihre Arme umschlangen seinen Nacken, er legte sich wie ein Kind an ihren Hals. Wenn Du recht offen gegen mich wärst, mein Hermann, flüsterte sie, vielleicht könnte Dir geholfen werden.

Das ist nicht möglich, seufzte er, mir steht nicht zu helfen. Kannst Du aus Sünde Tugend, aus Ekel Lieblichkeit, aus Unrath Gold und Perlen machen? Nein, nein, ich bin ein ganz zerstörtes, um und umgekehrtes Bild, da ist auch kein Zug mehr ohne Schrammen, Brandmaale und Flecken. Toll bin ich nicht, habe meinen Verstand und ach! ein nur zu gutes Gedächtniß. Aber wenn ich denke, das möchte ich wohl, oder jenes, oder den würde ich lieb haben können und den hassen, so liegt immer etwas

dazwischen, worüber ich nicht hinwegkann, was mich in die Kälte und in das Nichts absperrt. Beschreiben läßt sich der Zustand nicht, schweigen wir davon! Mir wird schwindlicht, wenn ich da hinein blicke.

Du mußt sonderbare Schicksale erlebt haben, sagte Cornelie. — Sie erschrak, und rief: Mein Gott, wie konnte ich das vergessen? Draußen auf der Wiese liegt ja . . .

Was liegt draußen auf der Wiese? fragte Hermann.

Nichts, versetzte sie, innehaltend, weil sie befürchtete, ihn mit der Erzählung aufzuregen. Aber eine Bekannte traf ich von Dir heute; sie gab mir den Ring für Dich.

Sie reichte ihm den Ring. Hermann sah ihn an, stutzte, hielt ihn gegen das Licht, rieb sich die Stirn, ging sinnend im Zimmer auf und nieder, und fragte dann, wie in einem wachen Traume: Wer, sagst Du, hat Dir den Ring gegeben?

Ein junges, krankes Frauenzimmer. Ihre alte Begleiterin nannte sie Flämmchen. Sie sagte, sie habe ihn einst von Dir bekommen.

Wie? fragte er, in einen Abgrund von Gedanken versenkt. Er nahm ein Licht, und ging auf sein Zimmer, den Ring immer vor sich hinhaltend, und der wirklichen Welt, so schien es, entrückt.

Zwölftes Kapitel.

Geräusch, fröhliches Rufen, Leuchten und Fackeln verkündigten das Nahen der zurückkehrenden Hausgenossen. Cornelie trat ihnen im Flur entgegen, und wurde von Allen auf das Herzlichste bewillkommt. Der Prediger schloß sie in seine Arme, Wilhelmi nahte sich ihr schüchtern und

bat sie um Vergebung. Sie gelobten ihr, daß ihr künftiges Schicksal nur von ihr abhangen solle.

Alle waren naß, und der Erquickung bedürftig. Man versammelte sich, nachdem die feuchten Röcke, Westen und Fußbekleidungen mit trocknen vertauscht worden waren, im großen Zimmer, wo denn bei einer guten Mahlzeit und einem Glase Punsch die Besorgnisse des Tages und die Mühseligkeiten des Abends vergessen wurden.

Cornelie nahm, sobald es sich thun ließ, den Prediger bei Seite, und erzählte ihm von dem Finden der Alten und ihrer sterbenden Tochter. Dieser theilte die Sache Wilhelmi mit, und sie entschlossen sich, am folgenden Morgen nach der Wiese zu gehn, welche Cornelie ihnen beschrieben hatte.

Auch von dem Ringe, und welchen Eindruck derselbe auf Hermann gemacht, war ihnen etwas gesagt worden. Wilhelmi klopfte daher, als die Uebrigen sich zur Ruhe begeben hatten, an Hermanns Zimmer, worin noch Licht zu sehen war, und wollte öffnen, fand aber die Thüre von innen verriegelt, und bekam auf sein Rufen keine Antwort.

Den Prediger hielten am folgenden Tage Amtsgeschäfte zurück; Wilhelmi machte sich daher, nur von einigen Arbeitsleuten begleitet, auf den Weg nach der Wiese. Dort hatten sie einen Anblick, welcher sie in Erstaunen setzte. Die Alte saß noch, wie Cornelie sie ihm geschildert hatte, ohne Regung, mit aufgezognen Knien, das Haupt im Schooße und in den umfassenden Armen; ein Bild des versteinernden Schmerzes, und neben ihr lag der schöne, blasse Leichnam, vom Regen und Winde tief in wilde Blumen hineingewühlt, welche ihre bunten Glocken über dem erstarrten Antlitze wie leidtragend hin und her wiegten. Wilhelmi erkannte die Züge des Knaben, der ihm auf dem Schlosse lieb gewesen war, wieder, und fühlte sich ohne Faden in diesem Labyrinthe räthselhafter Begegnungen.

Er wollte die Alte erwecken lassen, diese fiel aber bei der ersten Berührung zusammen. Sie war nicht todt, denn

ihr Athem ging, wenn auch kaum hörbar, aber in einem bewußtlosen, schlafartigen Zustande.

Ein rüstiger Arbeiter mußte sich mit ihr beladen und sie nach dem Kloster tragen; den Andern gab Wilhelmi die nöthige Anweisung, wie der Leichnam zu bestatten sei. Ueberwältigt von so vielen außerordentlichen Dingen, befahl er, daß ganz nach den Worten der Alten hiebei verfahren werden solle, die ihm Cornelie hinterbracht hatte. Schweigend machten die Männer eine tiefe Gruft auf der Wiese, schweigend senkten sie den zarten Leichnam, um den nur ein feines Musselintuch geschlagen ward, ein.

So wurde das wilde, ausgelaßne, unglückliche Flämmchen unter Gräsern und Blumen zur Ruhe gebracht. Zwischen ihr und der Erde bildeten keine Sargwände eine Scheidung. Nicht unpassend erschien diese Art des Begräbnisses. Den Elementen hatte sie im Leben näher angehört, als der menschlich-geselligen Ordnung, den Elementen wurde sie nun im Tode zu unmittelbarer Gemeinschaft zurückgegeben.

Die Alte hatte man in ein bequemes Bette gelegt. Ihr Starrkrampf, Schlaf, oder was es sonst war, dauerte fort. Der herbeigerufne Hausarzt erklärte, man müsse die Natur walten lassen, welche die inneren Organe wohl wieder so weit beleben könne, um an die Stelle dieses Scheintodes ein wirkliches Bewußtsein zu setzen.

Wilhelmi, Cornelie, der Prediger, ja selbst die kalten Geschäftsmänner wandelten umher, halbkrank, von schwärmenden Einbildungen erfüllt. Denn auch Hermann war für sie unsichtbar geworden. Seit jenem Abende hatte er den Verschluß seines Zimmers noch nicht aufgehoben, nur die nothwendigsten Speisen ließ er sich einmal des Tages hineinreichen, und schob dann sogleich wieder den Riegel vor. Wilhelmi beobachtete ihn vom Fenster eines gegenüberliegenden Hauses, und sah, daß er unaufhörlich den Ring anstarrte, dann emsig schrieb, und von dieser Beschäftigung nur wieder zu jener Gebärde überging.

Was wird aus allem diesem werden? sagte Wilhelmi

eines Tages zum Prediger, mit dem er viel zusammen war. Wo liegen die Knoten, durch deren Lösung ein verworrnes Gewebe zu ordnen sein möchte?

Ich bin auf Alles gefaßt, versetzte der Prediger. Es sollte mich nicht wundern, wenn hier in unsrer friedlichen Gegend plötzlich ein Vulcan den feurigen Schlund aufthäte, oder ein Erdbeben unsre Häuser in ihren Grundvesten erschütterte, so wilde Begebenheiten haben einander gedrängt und überstürzt.

Große Besitzungen ohne Herrn, ein guter, zu allen Freuden des Daseins berechtigter Mensch in Nacht und Kindheit des Geistes gestürzt! rief Wilhelmi. Verborgne Schuld abgelaufner Zeiten grausam an das Tageslicht gerissen, und keine Sonne der Hoffnung aufgehend über den Gräbern des Herzogs, des Oheims, der Tante, Ferdinands, Flämmchens! Wir sehen gleichsam in einer Gruppe und abgekürzten Figur um uns her das ganze trostlose Chaos der Gegenwart.

Wäre in unsrer Brust nicht der Glaube an ein Gleichgewicht der Dinge unvertilglich, so müßte uns das Leben wie ein gewisses Spiel vorkommen, welches die Schulknaben zu treiben pflegen, erwiederte der Prediger. Sie schreiben auf die erste Seite ihrer Grammatik: Wer meinen Namen wissen will, schlage Pagina da und da auf. Dort wird wieder nach einer andern Seite hinverwiesen, und so weiter. Endlich, wenn der Suchende sich nach und nach durch das ganze Buch vor und zurück hindurchgearbeitet hat, bleibt der Name mit einem albernen Scherze aus.

Dreizehntes Kapitel.

Beide Männer machten häufige Spaziergänge in der Gegend, um die trüben Gedanken, von denen Jeder bedrängt war, zu verscheuchen. Wilhelmi hätte wohl reisen können und sollen, denn seine Frau ermahnte ihn in rasch einander folgenden Briefen zur Heimkehr, aber das anhängliche Gemüth des sonderbaren Mannes litt nicht, daß er gerade jetzt das Kloster verließ. Er wollte wenigstens warten, bis Hermann aus seiner selbstgewählten Einsamkeit hervorginge, und dann, wenn der Unglückliche derselbe geblieben war, mit weinenden Augen von dem verlornen Freunde scheiden.

Auf diesen Gängen kamen sie auch einmal in die Nähe des Hünenborns, und der Prediger, welcher seinem Begleiter von dem dort befindlichen Naturspiele erzählt hatte, mußte sich dazu verstehn, ihm auf die Höhe zu folgen. Wilhelmi nahm vorsichtig den Stein von der kleinen Kindesgruft, schüttelte aber, da er hineingeblickt hatte, unmuthig das Haupt, denn er sah nur ein gewöhnliches Skelett und einige unscheinbare Tropfsteingebilde umher. Ich bin durch Ihre Erzählung so neugierig gemacht worden, rief er, und nun werde ich nichts gewahr, was nur von fern dem mir so sehr gerühmten Wunder ähnlich sieht.

Die Feuchtigkeit wird vertrocknet sein, deren Tropfen in allen Farben des Regenbogens geglänzt haben mögen, wenn die Sonne ihre Strahlen in die Höhlung warf, antwortete der Prediger. Ueber uns spannt sich heute ein trüber Himmel aus, der nichts beleuchten kann. Tag und Stunde machen viel, und eigentlich ist dieses um so mehr ein Wunder zu nennen, wenn die Schönheit nur einmal und nur Einem sichtbar wird.

Wilhelmi deckte verdrießlich den Stein über, und war auf dem Rückwege ziemlich schweigsam, so daß der Prediger, der kein stummes Zusammensein ertragen mochte, mehr redete, als gewöhnlich. Erinnre ich mich des Entzückens meines verewigten, keinesweges zur Schwärmerei geneigten Freundes, so werde ich mir mancher Gedanken noch bewußter, die mich auch sonst wohl bei dem Hinblicke auf die sogenannte leblose Natur verfolgt haben. Sie stellt gleichsam in sich ein zweites Evangelium auf, welches neben dem geoffenbarten freundlich hergeht, und sich von diesem nur dadurch unterscheidet, daß in ihm Alles sichtbar und äußerlich wird, während in jenem die Entfaltung des göttlichen Lebens, soll sie nicht auf kindische Täuschung oder katholisirende Bilderei hinauslaufen, nur innerlich und unsichtbar geschieht. Auf solche Weise mag die Natur uns die wahre Ergänzung der Offenbarung darbieten sollen; mir wenigstens hat sie in dieser Art oft Trost für mein Bedürfniß gegeben. In dem Schauspiele, welches der Oheim mir schilderte, sprach sie gleichsam das Geheimniß der Erlösung aus. Wie diese nicht dem Gerechten, sondern dem Gnadenbedürftigen zu Theil wird, so hatte sie jenes, aller Wahrscheinlichkeit nach in großer Sünde empfangne Kind erwählt, um es mit himmlischer Pracht im Tode zu verklären.

Das sind Meinungen, welche das Consistorium doch ja nicht hören darf, sagte Wilhelmi.

Die Zeit der Consistorien ist wohl auch vorbei, versetzte der Prediger. Ich glaube, daß die Herren, wenn sie versammelt sind, das Gefühl der Auguren haben, und sich große Mühe geben müssen, einander mit ernsthaften Gesichtern gegenüber zu sitzen.

Man hatte unter diesen Gesprächen das Kloster erreicht, und der Prediger trennte sich an der Pforte von Wilhelmi. Dieser ging, über die Reden des Geistlichen nachdenkend, in sein Zimmer, wo eine Ueberraschung auf ihn wartete, die ihn für das vermißte Wunder reichlich entschädigte. Am Fenster stand Hermann mit frischen, ge-

sunden Wangen, hellen Augen und rief dem Eintretenden entgegen: Wo bleibst Du so lange? Ich habe Dich viel zu fragen, Du sollst mir auf Vieles Antwort geben.

Zweifelnd, zwischen Furcht und Freude, nahte sich ihm Wilhelmi, und betrachtete prüfend den Verwandelten. Was ist mit Dir vorgegangen? Du siehst anders aus, als ehedem, sagte er endlich.

Ich glaube, es wird noch Alles gut, erwiederte Hermann mit dem alten zuversichtlichen Tone seiner Jugend. Lies, was ich in diesen Tagen aufschreiben mußte, um mir meine Geschichte deutlich zu machen.

Er reichte ihm die Blätter, an welchen ihn Wilhelmi im verschloßnen Zimmer so emsig hatte schreiben sehn. Sie enthielten die Erzählung jener abentheuerlichen Nacht auf Flämmchens Landhause, deren Rest er mit Johannen zugebracht zu haben meinte.

Wilhelmi wechselte die Farbe bei der Lesung. Schauderst Du schon jetzt? sagte Hermann. Lies erst diese Papiere. Ich habe mir den Rock von der Predigersfrau wiedergeben lassen, und die Brieftasche aus dem Futter genommen. Hier ist der Schlüssel dazu.

Jener öffnete, und durchlief die Papiere, welche das Portefeuille enthielt. Barmherziger Gott! rief er, und ließ einen der Briefe vor Schrecken fallen, und dieses Bewußtsein hast Du mit Dir umherschleppen müssen, o Du Armer, Du Aermster!

Ja, versetzte Hermann. Nun begreifst Du wohl, daß Einem dabei übeler zu Muthe werden kann, als Ihr übrigen Menschen Euch vorzustellen vermögt. Aber den Ring, den mir die Wilde, in deren Schooße ich schwelgte, geraubt, sendet mir nicht Johanna, sondern das Flämmchen durch Cornelien, welche die Wahrheit ist und ein herabgestiegner Engel des Lichts. Es haben also, wie ich vermuthe, die Mächte des Himmels nicht zulassen wollen, daß gräuliche Fabeln des Alterthums auf meinem jüngsten Haupte wirklich werden sollten.

Jemand kam und sagte: Die Alte ist erwacht, nimmt Speise und Trank, wollen Sie nicht mit ihr reden?

Komm! rief Wilhelmi begeistert. Aus diesem verruchten Munde wird uns, die Ahnung sagt es mir, die volle Klarheit quellen.

Er nahm ihn mit zu dem Gemache, worin die Alte lag, doch mußte Hermann auf dem Gange vor der Thüre bleiben, welche halboffen gelassen wurde.

Ach! rief die Alte und richtete sich von ihrem Lager empor, sind Sie der Hausherr, so thun Sie mir nichts zu Leide, das Flämmchen ist, wie ich höre, gestorben, damit ist mein Leben eigentlich auch hinweggethan, ich bilde mir nicht mehr ein, mit dem Teufel Bekanntschaft gehabt zu haben, oder vom Grabe etwas Besondres zu wissen, bin nur noch ein altes, müdes Bettelweib. Bringen Sie mich in einem Spitale oder sonst wo unter, und lassen Sie mir nothdürftige Kost reichen, ich bin dann schon zufrieden und werde nie mehr Böses thun.

Alles soll Dir vergeben sein, und wir werden für Dich sorgen, wie Du wünschest, sagte Wilhelmi, wenn Du mir auf meine Fragen die Wahrheit bekennst.

Was Sie wollen! rief die Alte und legte bekräftigend ihre Hand auf die Brust.

Nun denn, was ist in der Nacht, worin der Ball bei Flämmchen war, vorgefallen?

O Elend! Elend! Muß ich darüber beichten? — Und gerade die Niederkunft war es, welche mein zartes, heftiges Kind so angriff, daß sie seitdem den Keim des Todes in sich trug. Freilich thaten die Noth und der Mangel, indem wir umherziehn mußten, als uns die hartherzigen Verwandten aus dem Hause gestoßen hatten, auch das Ihrige. Wir besaßen zuletzt nur noch die Fetzen, welche unsre Blöße verhüllten, alles Andre mußten wir auf unsern Wanderungen losschlagen, um den Bissen für unsern Mund zu haben. Aber den eigentlichen Stoß hatte ihr leichter, feiner Leib doch nur von der Geburt empfangen, und ich war

die Anstifterin von Allem und habe mein Kind schlachten helfen!

Sie krümmte sich, von der furchtbarsten Pein gefaßt, convulsivisch auf dem Lager. Wilhelmi ließ diesen Anstoß vorübergehn, und redete ihr dann zu, sich durch ein offnes Geständniß zu erleichtern.

Ja so, von der Nacht wollen sie wissen. Nun, ich bin in Ihrer Hand. Der Herr war in die fremde vornehme Dame verliebt, und das Flämmchen in den Herrn. Sie lachte, schäkerte und tanzte, aber ich wußte wohl, daß es nur ihr blutendes Herz war, welches in diesen Scherzen abstarb. Ich war ergrimmt auf den Herrn, und ein Kind brauchten wir, um die Erbschaft uns zu erhalten, die, wehe mir Unglückseligen! doch nachmals verloren ging, da das Flämmchen zu spät guter Hoffnung ward. In jener Nacht ging Alles über und untereinander. Der Ball und der Wein, den ich genossen, und meine eignen Einbildungen hatten mich ganz verrückt gemacht, so daß ich einen Plan ausbrütete, verwunderlich wie die Nacht. Der Zufall half denn auch. Die fremde Dame wollte der Ruhe genießen und bat um ein andres Zimmer, was entfernter vom Tanzsaale läge, worin die Musik noch immer fortlärmte. Als das besorgt und sie umquartirt war, kam mir der alberne Curator in den Weg, und in der Frechheit meines Hohns band ich ihm auf, die Dame verlange noch nach dem Herrn. Diese Botschaft hat er auch treulich ausgerichtet. Unterdessen wartete das Flämmchen, welches ganz in meinen Stricken und Fesseln gebunden war, zitternd vor Angst, Schaam und Sehnsucht schon an der Stelle der Dame. Er kam zum Flämmchen, nicht zu der Dame; Rausch und Lust haben die Sache vollendet und ihm die Verwechselung nicht merken lassen.

Ein tiefer Athemzug, ein Ruf der Wonne ließ sich draußen vernehmen. Wilhelmi eilte vor die Thüre und fand seinen Freund auf den Knien liegen, die Arme betend emporgehoben, die von den seligsten Thränen überströmen-

den Augen gen Himmel gerichtet. Bewegt von der freudigsten Rührung beugte sich der alte Getreue nieder, und drückte schweigend einen Kuß auf Hermann's Stirn. Dann riß er ihn stürmisch an sein Herz, und die Zähren der Freunde mischten sich.

Wo ist Cornelie, daß ich vor ihr niedersinke, sie im Staube verehre und anbete? fragte Hermann leise. Wilhelmi führte ihn zu ihr.

Als sie die Beiden eintreten sah, in deren Gesichtern der Himmel spielte, trat sie, erschreckt von der Ahnung eines überschwänglichen Glücks, einen Schritt zurück. Hermann fiel vor ihr nieder, umfaßte ihre Füße und küßte sie inbrünstig.

Was soll das! rief sie erstaunt. Er ist hergestellt! jauchzte Wilhelmi.

Gott! Gott! jubelte Cornelie mit brechender Stimme.

Hergestellt! wiederholte Wilhelmi. Durch Dich, Du heiliges Kind. Aus den Händen der Unschuld hat er die Entlastung seiner Seele empfangen.

Durch mich? Ich weiß ja von nichts, sagte Cornelie, und ihre Hand streichelte wie trunken das Haar des Geliebten.

Nein, Du weißt von nichts, mußt auch von Nichts wissen, erwiederte Wilhelmi. Die ewige Gnade erwählte das reine Gefäß, und dieses vollbrachte in Einfalt und Liebe das Werk der Entsühnung.

Und nun erst hält sich der Herausgeber befugt, die Papiere der Brieftasche einzuschalten. Aus ihnen wird erhellen, welche Last auf der Brust unsres Freundes drückte, aus welchen Nächten er zum Lichte wieder emporgeführt wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Inhalt der Brieftasche.

I.

Graf Heinrich an Hermann, den Vater.

Hamburg, den 10. April 1795.

Hermann, noch klingt und zittert unser Abschied in allen Fiebern meiner Seele nach! Als ich die Räder Deines Wagens rollen hörte, barg ich mein feuchtes Antlitz im Tuche, warf mich über den Tisch, und fraß meinen Schmerz hinunter. — Nun bist Du fort, ich suche Dich überall, und umarme nur ein ödes Luftbild. Du fehlst mir überall; das würde ich ihm sagen, diese Empfindung in seinen Busen ausschütten! spreche ich hundertmal des Tages vor mich hin, ach, Du weißt es nicht, Du Kalter, welches Gefühl für Dich in diesen Adern siedet! Nur die Freundschaft konnte mein Herz ganz ausfüllen, ich zweifle, ob es die Liebe je wird vermögend sein. Ach, daß Du mir fehlst!

Hamburg und Bremen, und Bremen und Hamburg! wirst Du sagen. Fünfzehn Meilen, ist das eine Entfernung? Wie bald können wir wieder zu einander kommen! Und dennoch, wie fern liegt die Aussicht dazu! Dieses Wiedersehn nach unsern glücklichen academischen Jahren war das letzte Auflodern der Jugend, Dich werden Deine Verhältnisse, in denen Du schon so ziemlich eingesponnen bist, nach und nach immermehr wie mit eisernen Zangen fassen, und ich muß ja nun auch wohl zu Hause hocken,

wenn ich meinen Vater nicht ganz aufbringen, und ihn dazu treiben will, daß er mich auf den Pflichttheil setzt.

Hier bleibe ich noch ein Paar Wochen, um dem Meere nahe zu sein, welches mit wunderbarer Gewalt in mir Windstille und Sturmwogen schafft, und dieses eigensinnige, kranke Herz zum Genusse seiner selbst mächtig aufwühlt. Freilich, unter den Krämern wird mir nicht wohl. Gestern wollte mich Einer auf ein Schiff mitnehmen, um mir eine Vorlesung über Befrachtung, Segel- und Steuermannskunde zu halten. Ach, versetzte ich, lassen Sie das; mir wäre nöthiger zu wissen, wie wir unsern Lebensnachen an Klippen und Untiefen vorbeibringen, welche Winde ihn weiter führen, vor welchen Strömungen wir ihn zu hüten haben!

Hermann, unser Schwur, unser heiliger Schwur! Daß sich Keiner dem Andern in der höchsten Noth seiner Seele versagen soll, und gälte es das Opfer des eignen Lebens und Glücks. Wir haben es uns gelobt, als wir das Blut unsrer Adern zusammen in die silberne Schaale rinnen ließen, und die Fluth dann mischten zu dem Weine, den wir genossen, als Kelch eines weltlichen Abendmahls. So schließen die Wilden ihre Todesbrüderschaften, und wir habens ihnen nachgemacht, und wollen immerhin gar gern außerhalb der sogenannten Cultur mit unsern Gefühlen stehn. Wie dürfte ich, meinen Eid durch eine That für Dich auszulösen!

Ich habe Klopstock besucht, der sich ganz verjüngte, als ich ihm von unsrer Freundschaft erzählte. So meinte er, habe er nur seinen Schmidt, seinen Ebert, seinen Giesecke geliebt, und sei diese Liebe, wie er geglaubt, aus der Welt verschwunden gewesen. Er sprach viel von seiner Jugend, von Halberstadt und Gleim, von Fanny und Meta, und sagte, er könne sich in die jetzige Welt nicht mehr recht finden. Die jungen Meister wähnten, die Kunst treiben zu können, während sie, die Alten, von der Kunst getrieben worden wären. Ich bat um seinen Segen, den er

mir auch als Hoherpriester in Thuiskons Heiligthume feierlich=gerührt ertheilte. Dieser schönen Stunde Antheil fliege Dir, mein Geliebter, auf den Schwingen Idunens zu! Sei mein, wie ich bin

Dein ewiger
H.

II.

Derselbe an Denselben.

Hamburg, den 15. April 1795.

Hermann, ich reise. Der Frühling will vor den Seestürmen, die von Cuxhaven herüber wehen, nicht zum Durchbruch kommen, ich gehe also, ihn an seiner Wiege, im Süden aufzusuchen. In Schwaben oder in der Pfalz will ich mich unter Mandelbäume und Kastanien lagern, alte Burgen erklimmen und mich in schönere Zeiten träumen. Und wenn ich erwache und sehe, daß das Geschlecht der Edleren von der Erde verschwunden ist, so soll mir die jüngste Blüthe die ganze Weltgeschichte ersetzen. Zudem sei Dir vertraut, daß ich von hier fort muß. Kein Mensch muß müssen, sagt Lessing, aber ich muß doch fort. Die schöne Frau, mit der Du mich oft zusammen sahst, bezeigte sich gefälliger gegen mich, als ich anfangs selbst erwarten durfte, das hat nun Folgen gehabt, und so weiter. Die Thränen des armen Weibes fallen wie glühende Tropfen auf meine Seele, aber kann ich ihr helfen? Was geschehen konnte, ist geschehen, und so muß denn dieses Capitel meiner Lebensgeschichte vor der Hand abgeschlossen sein.

Ich sehe dich saure Mienen machen, und höre Dich über Freigeisterei schelten, alter, treuer Moralist. Höre

mein Credo in Betreff der Weiber. Sie sind so einseitig und eng, daß es eine Umkehrung aller Gesetze der Natur wäre, den Mann zum Sclaven einer einzigen Neigung machen zu wollen. Vielmehr hat sie, die ewigwahre, hier schon das richtige Verhältniß angedeutet, indem sie dem Weibe die Frucht gab, die ihr verbleibt, während der Mann von allen glücklichen Stunden nur ein bald erblassendes Andenken sich erhält. Bequemen wir uns, die wir Erde und Himmel mit unserm Geiste umfassen, eine Zeitlang zu den Füßen einer Frau zu girren, so dächte ich, daß ihr das genügen könnte, und mehr begehren heißt das Unmögliche verlangen.

Daß ich verheirathet bin, daß ein Junge von mir bereits das A. B. C. lernt, was ist's nun weiter? Mein Vater wollte es gern, daß ich, fast noch Student, unterducken sollte, weil er davon, was weiß ich? welche Mirakel der Besserung erwartete, und mir war es angenehm, daß ich, der ich in so Vielem ihm hatte entgegen sein müssen, in diesem Punkte ihm einen Gefallen thun konnte. Hierauf traten wir vor den Altar, das kalte Fräulein Celeste sagte Ja, der warme Graf Heinrich sagte Ja, ein bezahlter Pfaffe sagte Amen, und ich war ein Ehemann worden. Wir haben einen Sohn gezeugt, pflichtmäßig, wie die Herrenhuter, und es müßte ganz verkehrt zugehn, wenn der Bube nicht ein Ausbund von Tugend und Ordnungsliebe wird, da bei seiner Erschaffung Alles im regelrechtesten Gange verblieben ist.

Und damit sollte das Leben eines Menschen beschlossen sein? — Verdammt sollte er sein, den Feuerstrom seines Innern in rostigen Formen erstarren zu lassen? Du wirst mich davon nicht überreden, Du nicht, keiner wird es. Du denkst es auch nicht.

Um Eines bitte ich dich. Halte mich in dieser Materie für keinen Don Juan, der thierisch umherwüthet. Immer ist mein Herz bei der Sache, nie wende ich Verführerkünste an, die ich hasse, wie den Abgrund der Hölle. Wir

sind schwach, das ist das ganze Geheimniß. Das Himmelsfünkchen: Seele ist in einen Ballen Fleisch und Blut verpackt, haben wir das zu verantworten? Der Gott, welcher uns so hinfällig schuf, wird mit unsrer Hinfälligkeit Mitleid haben, wird von thönernen Gefäßen nicht die Härte des Marmors erwarten.

Auch die Lolo habe ich wahrhaft geliebt, und der unglückliche Ausgang wird eine Narbe in mir zurücklassen, die gewiß sobald noch nicht verharrscht.

Bleibe Du mir nur, der Du mir bist, dann steht Alles gut.

III.

Derselbe an Denselben.

Heidelberg, den 1. Mai 1795.

O Hermann, wie grünt und blüht es hier! Diese Pracht ist nicht zu beschreiben, man muß in ihr mit allen Sinnen wühlen. Ich wohne dicht unter dem Schlosse. Nur wenige Schritte, und ich bin mitten unter dem Schnee der Mandelbäume, Kastanien und Apfelstämme. Siehst Du, wie viel besser die Erde auch hierin ist, als der Himmel! Er sendet ihr kalte Flocken zu, und sie wirft ihm von ihrer Brust die warmen duftenden entgegen. Obgleich kein Liebhaber von Werther, da ich aller Sentimentalität abhold bin, und glaube, daß das Vaterland Männer nöthig habe, nicht solche schwärmende Siechlinge, so kann ich doch hier nur seine Worte nachsprechen: Man möchte zum Maikäfer werden, um in dem Meere von Wohlgerüchen herumschweben, und alle seine Nahrung darin finden zu können.

Deinem Briefe läßt sich leider anmerken, daß Du in

der freien Reichsstadt Bremen stark eingepfercht bist. Was soll nur das Geschwätz von Graf und Bürger, und daß die Verhältnisse doch einmal zerstörend zwischen uns treten würden? Wenn das geschieht, wenn in mir je eine Empfindung von den sogenannten Schranken des Standes Dir gegenüber entsteht, so möge mich der Donner des Allmächtigen im nämlichen Augenblicke vertilgen! Herzbruder wir haben Einer des Andern Blut getrunken, unsre Seelen sind nicht mehr zwei, es sind Saiten derselben Harfe, auf welcher die Accorde des hohen Liedes von ewiger Freundschaft dröhnen.

Säßest Du nur hier bei mir unter den Mandeln, und der Baum bewürfe uns beide mit Blüthen, da würden Dir schon die Grillen vergehn. Von Klopstock habe ich ein Paar Zeilen, die mich ganz glücklich machen. Da sie Dich mit angehen, so sende ich sie Dir, und Du magst sie behalten, so schwer es mir fällt, mich von diesen theuren Schriftzügen zu trennen. Aber was theilte ich nicht gern mit Dir.

Zwei Worte Dir ins Ohr, aber sprich davon nicht weiter: Ich liebe! — Du lachst und rufst: Nichts Neues! Sachte, Kind, Kind, das ist etwas ganz Andres. Lange behilft sich der Laie mit den äußern Bildern des Altarschreins und meint, die Schönheit an ihnen zu besitzen, und nun werden die Flügel aufgethan, und da sieht er erst, welche Herrlichkeit sich auf Erden begeben kann.

Worte sind Worte, und Phrasen geben kein Gefühl von den Dingen. Also nichts dergleichen. Nur so viel sei Dir gesagt, daß hier ein Markstein meines Lebens gesetzt ist, und daß Dein Freund viel anders werden wird. Sah doch Petrus auch ein Tuch voll reiner und unreiner Thiere, und war eines so gut als das andre. In dem Tuche sind wir nun auch aufbehalten, von einem Engel berührt und geheiligt.

O Pfui, das ist Gewäsche, nichtssagendes Gewäsche!

Kurz und trocken also referire ich Dir, daß ich hier in einem Weinhügelwinkel am Neckar, hart an der Grenze von Schwaben sitze, und einem Mägdlein helfe Blumen pflanzen und junge Schoten lesen. Gott gebe der Seligkeit Bestand, lasse mich die übrige Welt vergessen und von ihr vergessen sein.

Sie ist die Tochter eines Landpredigers, der mich unter seinen Obstbäumen empfing, wie ein Patriarch des alten Bundes. Ich entdeckte das Kleinod auf einer meiner Streifereien den Fluß hinaufwärts. Auf ihren Wangen blüht die Unschuld, und süße Unschuld blüht ihr im Herzen, und um sie weht guter Friede und aller holdseligen Dinge die Fülle. Nun habe ich doch einmal einen Busen, der ganz erfüllt ist von mir, und nichts fassen und halten will außer mir.

Den ersten Mai habe ich diesen Brief begonnen, nun erhalte ich Deinen vom zehnten Juli, der mich über mein Schweigen ausschilt, und da sehe ich mit Erschrecken nach, und finde meine Paar Sätze, die ich diese Monate her auf das Papier gestrudelt, noch unabgesendet vor. So mögen sie Dir denn zukommen, als ein Beweis, daß es Deinem Freunde wohl geht, denn, wenn man nicht schreibt, und nichts zu schreiben hat, so ist man glücklich.

Denke Dir eine Knospe, frisch und herb aus dem Grün der umhüllenden Blätter brechend, und die ganze Pracht der Blüthe im jungen Roth andeutend und Du hast das Bild von Babetten, weißt, wodurch sie mich so unwiderstehlich fesselt. Fern von städtischer Weichlichkeit ist sie aufgewachsen, kräftig unter den Nußbäumen und Weinranken. Ach, wie wohl thut es, nach so manchen Mischgebräu, was wir haben verschlucken müssen, unsern Gaumen einmal an dem kühlen, klaren Trunke der Quelle laben zu dürfen!

Ich lebe hier unter dem Namen eines Herrn von Müller, der Alte sieht unserm Umgange nach, ich bin mit ihr

vom Morgen bis zum Abend, und der Tag ist um, ehe wir uns dessen versehen haben.

Deinen Namen muß sie mir hundert Mal des Tages nennen, ich empfange ihn von ihren Lippen wie ein heiliges Geschenk des Himmels. Unser ganzes Verhältniß habe ich ihr erzählt, sie liebt Dich, ohne Dich gesehen zu haben, und wenn sie mich küßt, so spricht sie: Dieser da ist für Dich, und der für Deinen Freund, da Ihr ein Herz und eine Seele seid, so darfst Du nicht eifersüchtig werden. — Neulich sagte sie mir mit ihrer himmlischen Naivetät: Du bist ein Edelmann und wirst mich armes Schwabenmädel nur verführen; wenn das ist, so möchte ich Deinen Freund am liebsten heirathen, bitte, rede mir bei Zeiten das Wort bei ihm!

IV.

Derselbe an Denselben.

*** den 4. September 1795.

Was daraus werden soll? fragst Du, und hast den Arsenal der Pflichtenlehre geplündert, mich hier in meinem Versteck mit allerhand Tugendermahnungen zu beschießen. Freund, wenn ich in ihren Armen ruhe, möchte ich die ganze Welt beglücken, ich bin so froh, wie Jupiter, wenn er von Liebe geschmeichelt, Regen und Sonnenschein den harrenden Geschlechtern der Menschen sendet. Ich könnte dann Alles thun, opfern, hingeben, ein weinendes Auge zu trocknen, einer guten Seele eine freudige Minute zu schaffen. Ist das nun Laster?

Sind wir nicht schon unglücklich genug durch unsre Verhältnisse, ist dem wundgedrückten Sclaven auch das versagt

auf eine kurze Stunde die Kette zu lockern, die sein Fleisch schmerzlich preßt?

Hat mich mein Geschick gefragt, ob ich dieses reizende Mädchen lieben wolle? Sind wir dafür verantwortlich, was ein geheimnißvoller Zug in uns ohne unser Zuthun schafft? Da ich ihre Augen sah, mußte ich in sie mit den Pfeilen meiner Blicke eindringen, da ihre Lippen mir winkten, wie konnten die meinigen widerstehen? Da an ihrem Busen die süßeste Ruhestätte mir bereitet ward, hätte ich ein Thier sein müssen, mich nicht dort zu betten.

Ich wälze abentheuerliche Plane um. Meine Frau macht sich nichts aus mir, mein Vater hat mich nie geliebt, was bin ich ihnen also? Mein Dasein ist ihnen völlig unnütz, und ich bedarf wieder der Flittern des Standes nicht. Wenn ich mich mit der, die meine Seele liebt, verbärge, weit, weit hinter großen Strömen und undurchdringlichen Wildnissen, und löschte aus im Angedenken der Menschen, außer in Deinem, in dem unterzugehen, für mich der moralische Tod wäre, härter als der physische.

V.

Derselbe an Denselben.

*** den 8. September 1795.

Daß mich meine Narrheit zwingt, Alles Dir zu vertrauen, obgleich ich weiß, daß Du schmählst, aber ich besitze und genieße etwas nur, wenn ich es mit Dir theile. Ich merke es Deinen Briefen an, besonders dem letzten, daß Du mit mir zürnest, Du sprichst keine Vorwürfe mehr aus, aber alle Zeilen sind ein Vorwurf. Da wäre es nun an der Zeit sich auch zurückzuziehen, bis der böse Freund dem

Andern seine Wonne mit gutem Herzen gönnte. Aber ich kann das nicht, zu meinem Glück oder Unglück ist mir die überströmende Seele gegeben, die nur in schrankenlosem Vertrauen, in unendlicher Hingebung sich befriedigt fühlt.

Ich lebe jetzt mit Babetten auf diesem alten Bergschlosse, tief im wildesten Gebirg. Der Vater, nachdem er unsre Liebe lange tolerirt, wollte auf einmal den Strengen spielen, untersagte mir das Haus, sperrte mein Mädchen ein. Gegen Zwang hat sich seit Adams Zeit noch immer die freie Liebe empört; in einer Nacht, welcher Venus den funkelndsten Schein spendete, folgte mir die Getreue, die Holdselige.

Nun führen wir, von Waldkronen umrauscht, zwischen Trümmern und Klippen hausend, ein Leben wie die Ritter und ihre Trauten in den alten Mährchen. Es ist, außer einem alten Pachter mit seiner tauben Magd und einem halbblödsinnigen Knechte keine Menschenseele in diesem Steinklumpen, auch wohnen auf eine Stunde Weges hin keine Leute. Diese Einsamkeit hat etwas Großes, wundersam Süßes. Wenn die Sonne den Wald in einen grüngoldnen Zauberpallast verwandelt oder der Sturm, wie der Athem des Geistes, durch die Zweige der Buchen geht und ich mein Mädchen in den Arm fasse, da dünkt's uns oft, wir seien dieser Zeit entrückt, und lebten in den Tagen der Fabel.

Die Liebe lebt ihre eigne Geschichte, und braucht der Außendinge nicht. Babette besorgt die Küche, ich spalte ihr das Holz, oder suche mit der Jagdflinte ihr einen Braten zu erlegen, und wenn ein Gericht wohlgerathen ist, oder mein Waidwerk gute Beute gab, so sind das große Ereignisse, an welchen wir lange nachzuzehren haben.

Sie hat mir Eines nicht versagen dürfen, was ich dir zitternd, leise und scheu, wie ein Kind, das vor der Mutter fürchtet, vertraue. Wenn Dunkel sich über Berge und Thäler goß, und auch die Abendlampe erlosch, dann ruhe ich selig und froh an ihrer Seite. Wehe Dir, wenn Du

etwas Uebles davon denkst! Rein, heilig und unsträflich theilen wir das liebliche Lager, und tiefe Ehrfurcht vor der Unschuld liegt zwischen uns, wie ein geschliffenes Schwerdt. Es war nur so eine Laune und Grille von mir; zu proben, ob man nicht lieben kann, wie die Engel sich lieben. Und siehe da, die Probe ist gelungen. Ach, wie süß sie zitterte, da ich zum erstenmale von meiner erstürmten Befugniß Gebrauch machte, und wie ruhig sie nun mir am Busen entschläft!

VI.

Derselbe an Denselben.

*** den 20. Oktober 1795.

Lieber, man ist oft nicht in der Stimmung, Andern zu antworten. Nimm es mir also nicht übel, wenn ich auf Deine Fragen nichts erwiedre, als die Bitte, mir mit guter Art meinen Taufschein zu verschaffen, dessen ich zur Ausführung eines nothwendigen Vorhabens bedarf.

Ich habe Babetten meinen Stand und Namen entdecken müssen, Du kannst mir also das Verlangte nur unter meiner wahren Adresse hierher senden.

Der alte Caplan ist mir ergeben, er wird reinen Mund halten, wenn Du den Schein unter dem Siegel der Verschwiegenheit von ihm forderst. Ich mag nicht an ihn schreiben, denn aus allerhand Anzeigen schließe ich, daß mein Vater und meine Frau mir auf der Spur sind, und ein Brief von mir könnte leicht durch eine schadenfrohe Zufälligkeit ihnen bekannt werden.

VII.

Babette an Hermann.

*** den 24. October 1795.

Ein unglückliches Mädchen, elender als Worte es zu nennen vermögen, beschwört Sie bei der Pflicht der Wahrheit, und Sie erinnernd an die letzte Stunde, welche Alles uns vorhält, Gutes und Schlimmes, ihr zu sagen, ob ein Edelmann, Namens von Müller, der auch Graf *** heißen soll, bereits vermählt, und Vater eines Sohns sei?

VIII.

Graf Heinrich an Hermann.

*** den 6. November 1795.

Es bedarf keiner Antwort auf die Zeilen Babettens, welche Du mir überschicktest. Sie weiß Alles, und wir mögen uns nur die Haare ausraufen, mit den Nägeln unser Antlitz zerfleischen, und dem Kitzel unsres Vaters, der warmen Stunde unsrer Mutter fluchen, welche ein Thier mehr: Mensch genannt, in die Marterkammer, Leben, trieben.

November sollte das ganze Jahr hindurch sein, so schwarz, stürmisch und regnerisch, wie dieser! Der Mai ist eine Lüge, und jeder Sonnenblick ist eine! Da sitzen wir nun; Babette in ihrer Stube, die sie vor mir verschlossen hält, und ich in meiner, und der Vater geht unter dem

Burgwalle auf und nieder, und zerstampft das Gras mit seinem Stocke. Unsinn der Welt, Chaos, weites, wüstes Narrenhaus! Die Natur erbaut auf Gefühlen den ganzen großen Tempel des Seins, und wenn wir ihnen folgen, lohnt sie uns mit Verzweiflung ab.

Ich will versuchen, Dir zu erzählen, wenn meine von Weinen geschwollnen Augen, meine zitternden Finger mir erlauben, den Brief zu Ende zu bringen.

Der Zustand Babettens war unzweideutig geworden, ich entschloß mich, in ferne Länder mit ihr zu fliehn, dort mich mit ihr zu verbinden, und für meine deutschen Verhältnisse fortan todt zu sein. Was an diesem Vorsatze unerlaubt war, erschien mir leicht und verzeihlich gegen die Sünde, das Mädchen meines Herzens dem Jammer Preis zu geben.

Ich sprach mit ihr davon, arglos willigte sie in Alles, schöpfte auch keinen Verdacht, als ich ihr meinen Grafenstand entdeckte, ließ meine Vorwände gelten. Den Taufschein erbat ich mir von Dir, damit kein Priester der Trauung Hindernisse in den Weg legen könnte.

Da muß mein böser Stern unsern Freund Miller in die Nähe des Neckars führen. Du weißt, wie er mich mit seiner Freundschaft verfolgte, wie mir seine übertriebne Empfindsamkeit zuwider war. Er hört durch Zufall von mir, und beim wildesten Wetter steht er auf einmal in meiner Burgzelle vor mir. Ich empfange ihn kalt, verlegen, er macht mir Vorwürfe, aber bleibt, ich rede von einer Reise, die ich sogleich in einem Geschäfte anstellen müsse, er erbietet sich, mich einige Meilen zu begleiten.

Ehe ich noch einen Entschluß fassen, ein unglückliches Zusammentreffen verhindern kann, hat er Babetten gesehn, gesprochen, und mich in ihrer Gegenwart nach meiner Frau, meinem Kinde befragt.

Wenn auch alle Güter, alle Zauber des Lebens sich vereinigten, mich so hoch zu heben, als ich jetzt tief gestürzt bin, den Blick, das Antlitz Babettens werde ich nicht

vergessen, womit sie diese Entdeckung anhörte. Die Stunde wird wie ein schwarzer Schatten über meinem Dasein lasten bleiben, und stiegen die Engel mit Schaalen voll himmlischer Fluthen herunter, meine Seele rein zu waschen. Es war nicht Zorn, nicht Schreck, nicht Bestürzung, was in ihrem Gesichte sich malte, es war, ach, wer kann, wer mag das Furchtbare schildern, wenn treue heiße Liebe auf einen Ruck sich in ihr Gegentheil umsetzt?

Die Donner des Schicksals waren durch den Unberufnen nur beschleunigt, abzuwenden wären sie dennoch nicht gewesen. Nach einem grauenvollen Tage, den ich vergeblich flehend vor Babettens verschloßner Thüre zernichtet zubrachte, drang durch Sturm und Regen ihr Vater hierher, der uns durch seine Späher endlich doch ausgekundschaftet hatte. Briefe von den sogenannten Meinigen hatten sich in seine Pfarrwohnung verirrt, und waren von dem argwöhnischen Alten erbrochen worden. Er kannte also alle meine Verhältnisse. Anfangs wollte Babette auch ihn nicht einlassen, die Gewalt der väterlichen Autorität siegte aber endlich, und es gab eine erschütternde Scene.

Ich erklärte mich zu Allem bereit, was nur im Umfange menschlicher Kräfte stehe; man nahm meine Versprechungen nicht an, und der Alte bediente sich harter Ausdrücke gegen mich, die ich seinem Kummer zu vergeben hatte.

So ist denn diese Ruine zur Hölle geworden, die im engen Raume drei unselig Leidende vereinigt. Ich bin keiner Entschließungen fähig, mein ganzes Wesen ist eine blutende Wunde, in welcher die scharfen Messer der grimmigsten Reue wühlen. Hast Du ein Wort, ein Zeichen für mich, was mir Rath oder Lindrung geben kann, so laß es mir werden!

IX.

Derselbe an Denselben.

*** den 8. November 1795.

Lies den anliegenden Brief Babettens, und schaffe Hülfe! Die Verzweiflung überspringt alle Schranken, wer das Mittel bei sich trüge, uns aus der gräulichen Noth zu retten, dem könnte ich den Degen auf die Brust setzen, und ihn um das Mittel ermorden.

Hermann, unser Schwur, geleistet über den vereinigt-rinnenden Blutwellen der Freunde! Nun ist die Gelegenheit da, nun beweise, daß Du ihr Dasein fühlst: Ich sage nicht mehr; Du mußt mich verstehen, oder der Bund zweier Männer war eine Posse, eine gemeine Lüge.

Beilage.

Babette an den Grafen Heinrich.

Sie stürmen und dringen an der Thüre meines Zimmers, um mit mir zu reden; ich wiederhole, was ich Ihnen schon durch meinen Vater sagen ließ, daß ich nimmer mit Ihnen mehr spreche. Was Sie von mir zu erfahren haben, sei diesen Zeilen anvertraut.

Ich habe gestern die Absicht gehegt, mir das Leben zu nehmen, welches mir völlig gleichgültig ist, seit ich weiß,

daß Sie ein unehrlicher Mann sind. Ich stieg auf die Spitze des Felsens hinter der Burg, und wollte mich von seiner jähen Höhe hinunterstürzen in die schwarze Tiefe, daß da drunten mein zerbrochnes, blutiges Gebein von den Wogen des Waldstroms fortgeschwemmt werden möchte. Mein alter unglücklicher Vater war mir nachgegangen, und hat mich zurückgehalten.

Was er mir über die Sünde dieses Schrittes, so weit es nur mich allein betrifft, gesagt, habe ich nicht verstanden, denn mein Leben ist so ganz unnütz geworden, daß ich nur glauben kann, ein so verwelktes und zerknicktes Blüthenblatt werde am besten dahin gethan, wo der Kehricht ist. Allein das zweite Leben, welches mein verfluchter Schooß empfangen, darüber darf ich allerdings nicht verfügen, ohne zur Mörderin zu werden. Hievon haben mich die Reden meines Vaters überzeugt.

Ich soll also nicht sterben und kann nicht leben. Ihren Antrag, sich scheiden zu lassen, und mich zu heirathen, verabscheue ich. Dadurch würde ich mir einen neuen Frevel aufladen, und mich an Ihrem Ehebruche betheiligen.

Meine Ehre will ich gleichwohl von Ihnen wieder haben, und diese mir zu schaffen, gebiete ich Ihnen. Wie es geschieht, gilt mir gleich, ich bin völlig willenlos, alle Dinge sind mir recht, die geschehn, den einzigen Wunsch, den ich noch habe, zu erfüllen. Was man mir vorschlagen wird, es sei noch so fremd und widerwärtig, ich genehmige es schon jetzt, ohne es zu kennen.

Wenn Sie in dieser Beziehung etwas ausfindig machen, so haben Sie mir es zu melden, ohne Beisatz und Redensart, die mich von Ihnen anwidern, da ich Ihnen nichts mehr glaube, nicht einmal Reue und Schaam.

X.

Hermann an den Grafen Heinrich.

Abschrift.

Bremen, den 16. November 1795.

Es giebt Dinge, die nichts weiter zulassen, als die Handlung, alles Reden darüber ist unnütz. Was hülfe es mir, Dir meine Betrachtungen über die trostlose Geschichte mitzutheilen? Es ist nun dahin gekommen, — was ich immer vorausgesehen, und Dir vorhergesagt habe, — daß Dein Sinn Dich vor einen Punkt führen würde, wo Dir Blick und Aussicht, ja Bewußtsein verschwinden müßte.

Aber wie gesagt, hier gilt es die That, die Worte sind leere Spren. Aus den Briefen des Mädchens sehe ich, daß sie keine Metze, keine Närrin ist, die mit Phrasen umgeht; der Lapidarstyl, in dem sie an Dich schreibt, zeugt von einer starken Seele. Und ein solches Wesen hat mein Freund entwürdigt, und sein Kind soll ein Bankert heißen?

Dem soll nicht so sein. Du nennst mich kalt, der Kalte wird Dir seine Kälte beweisen. Wenn Du diese Zeilen empfängst, bin ich schon unterwegs. Ich werde vor Babetten hintreten und sie fragen, ob sie meine Hand annehmen will, und ob ich ihre Schande mit meinem ehrlichen Namen zudecken soll? Dich wünsche ich nicht zu treffen; diese Sache ist nur zwischen dem Mädchen und mir; Dein Anblick würde mir nur unnütze Schmerzen machen.

Antworte mir nicht, danke mir nicht, laß uns überhaupt eine Zeitlang, bis die Gemüther sich einigermaßen beruhigt haben werden, für einander nicht vorhanden sein. Ich weiß, was ich thue, opfre mich für Dich, gebe ein Leben und seine

Freuden dahin, Dir zu helfen. Ein solches Gefühl will geschont sein, und wird durch jedes Anrühren, auch durch das wohlgemeinte, nur noch quälender aufgeregt. In seinen Tiefen werde ich mit der Zeit, wo nicht Trost, doch Beschwichtigung schöpfen.

Was mir schon jetzt Halt und Stärke giebt, ist die Empfindung, daß ich ja gewußt habe, wie Alles sich fügen würde. Graf und Bürger sollen die Hand einander nie zu so engem Bunde reichen, sollen bleiben, wohin der Stand einen Jeden gestellt hat. Den Einen treibt sein Geschick in das Weite und Freie, den Andern weiset es in ziemlich enge Schranken. Ueberspringen sie die gezognen Grenzen, so hat sich der, welcher den Fehltritt erkannte, da er ihn beging, über die schlimmen Folgen nicht zu beklagen, die früh oder spät eintreffen müssen.

Nachschrift des Senators Hermann.

1816.

Du empfängst in diesen Briefen, mein Pflegesohn, ein verhängnißvolles Geschenk. Ich darf es Dir nicht vorenthalten, denn wenn Du nicht wüßtest, wer Du bist, und von wem Du abstammst, so könnten sich ja entsetzliche Dinge ereignen, unbewußt könntest Du Frevel begehen, vor denen die Natur zurückschaudert. Daß eine Schwester von Dir lebt, weiß ich mit Bestimmtheit, sie heißt Johanna, und wird auf dem Schlosse ihres Vaters erzogen.

Gern hätte ich Dir sonst diese Entdeckungen erspart, welche Dein Herz zerreißen, und Dich vielleicht auf lange Zeit unglücklich machen werden.

Nach meinem Willen sollst Du die Briefe, welche wir damals wechselten, erst lesen, wenn Du Dein männliches

Alter erreicht haben wirst. Du wirst dann die Stärke haben, der Eltern Schuld zu wissen, und doch an diesem Wissen nicht unterzugehen. Vor allem suche das Bild Deiner Mutter in Dir rein zu erhalten. Wir haben ein unglückliches Leben zusammen geführt, aber ich muß ihr das Zeugniß geben, daß sie die edelste und bravste Seele war, welche ich je gekannt.

Was mich betrifft, so wird Dir hoffentlich Deine Erinnerung sagen, daß ich Dir ein treuer Pfleger gewesen bin. Ich habe mein Gelübde gehalten, und dieser Gedanke giebt mir eine gewisse Heiterkeit. Meine Tage sind gezählt, ich fühle das; Melancholie hat meine Lebenskräfte verzehrt, und mich vor der Zeit zum Greise gemacht.

Suche auch nach dieser Entdeckung ein freundliches Verhältniß mit meinem Bruder zu erhalten, der das Legat Deines Vaters Dir ausantworten wird. Er ist eigen und schroff, aber zuverlässig und wacker.

Ich glaube, Du Armer, daß Dir verschlungne Lebensschicksale bevorstehen. Sobald Deine Eigenschaften sich zu entwickeln begannen, sah ich an Dir ein Gemisch von Deines Vaters Leichtsinn und Deiner Mutter Schmerzen. Mögen denn gute Geister sich Deiner annehmen, wenn die Sorge in das Grab sank, welche Deine Kinderjahre behütete! Mit diesem Segenswunsche sei in das Leben entlassen.

Fünfzehntes Kapitel.

Rasch war Hermanns Besserung vorwärts gegangen. Neu war ihm die Welt geworden, er nahm von ihr zum zweitenmale Besitz, ausgerüstet mit allen Erfahrungen der früheren Zustände. Unglück und Glück hatten ihre, bis zum überlaufen vollen Schaalen auf seinem Haupte ausgeleert; Stimmungen, wie sie durch solche Wechselfälle erzeugt werden, entziehn sich der Schilderung. Er fühlte, daß sein Geschick ihn jeder selbstsüchtigen Thätigkeit für immer entrückt habe, und daß er dennoch nur um so fester mit allen Fasern der Erde verwachsen sei.

Wir würden nicht glauben, daß dergleichen erlebt werden könnte, hätte es uns nicht selbst betroffen, sagte er nach diesen Tagen einmal zu Wilhelmi. Wie hat mich der Wahn in wechselnden Gestalten, lächerlichen und schrecklichen, verfolgt! Als Zwanziger meinte ich fertig zu sein, und muß mich nun in den Dreißigen als Anfänger und jungen Schüler bekennen.

Du bist hierin nur der Sohn Deiner Zeit, versetzte Wilhelmi. Sie duldet kein langsames, unmittelbar zur Frucht führendes Reifen, sondern wilde, unnütze Schößlinge werden anfangs von der Treibhaushitze, welche jetzt herrscht, hervorgedrängt, und diese müssen erst wieder verdorrt sein, um einem zweiten gesünderen Nachwuchse aus Wurzel und Schaft Platz zu machen. Wohl dem, der hiezu noch Kraft und Mark genug besitzt! Ich sage Dir, blicke fröhlich vor Dich hin, denn Du kannst es.

Das thue ich auch, erwiederte Hermann. Mir ist fromm zu Sinne, obgleich ich nicht bete und den Kopf nicht hänge.

Auch er machte einen einsamen Gang nach dem Hünenborne. Dort nahm er die Decke von der Gruft des

Kindes — seines Kindes — und stand lange in die Betrachtung dieser Ueberbleibsel eines Lebens versenkt, welches, ihm unbewußt, von ihm entsprungen, und, ihm unbewußt, auch schon wieder in die dunkle Nacht zurückgesunken war, aus welcher die Geburten der Erde auftauchen. Er legte den Ring zu dem Skelette, und ließ dann ein fest umschließendes Gewölbe aufmauern, die Hand und den Blick der Neugier für immer von diesen Gebeinen abzuwehren. — Das ist gut, sagte Wilhelmi, der davon hörte; nun sind die bösen Geister der Vergangenheit unter Salomos Siegel gelegt. Der Mensch bedarf solcher symbolischer Handlungen, um sich von einer Last gänzlich zu befreien. Er selbst hatte die Alte zu guten Leuten an einen einsamen Ort geschickt, wo sie in gehöriger Kost und Pflege ihre noch übrigen Tage zubringen sollte.

Unter den Angehörigen und Bekannten des Hauses herrschte die größte Freude. Alle nahmen den herzlichsten Antheil. Der gute Prediger und seine Frau, die Geschäftsleute, welche noch da waren, empfanden ein reines Behagen. Wilhelmi erhielt von seiner Frau unbeschränkten Urlaub, bei Hermann zu bleiben, bis dessen sämmtliche Angelegenheiten geordnet wären. Der Arzt schickte einen Brief, der ein Dithyrambus war auf die Trüglichkeit medicinischer Prognose. Selbst die alte Nonne kam von ihrer Meierei herbeigewankt, dem Genesenden die Hand zu schütteln. Auch Theophilie hatte sich glückwünschend genaht. Ihr schien leicht und frei um das Herz zu sein, daß Hermann nun hier waltete. Sie sah verjüngt aus. Mit einem ihrer kecken Scherze stellte sie an ihn den Schlüssel zum Erbbegräbnisse zurück.

Neben solchen Lichte begann freilich auch der Schatten sich schon wieder einzufinden, welcher keinem Gemälde des Menschlichen fehlen darf.

Hermann mußte, sobald er mit ruhigem Blicke seine wunderbare Lage übersehen hatte, über die ihm angefallnen Reichthümer sehr nachdenklich werden. Das Alles gehörte

ihm vor der Welt und von Rechtswegen, und doch war dieses Recht nur ein Schein, denn — er war nicht der Neffe seines Oheims. Durfte er gleichwohl der Wahrheit in diesem Falle die Ehre geben, das Verborgne enthüllen, und die Asche auch seiner Mutter noch im Grabe beunruhigen? Sein Innerstes empörte sich dagegen *).

Im Widerstreite der Pflichten wollte er wenigstens thun, was möglich war. Er ließ daher der Herzogin den Rückkauf der Standesherrschaft unter Bedingungen anbieten, welche das Geschäft einer Schenkung so ziemlich nahe brachten. Wilhelmi, welcher die Unterhandlung leitete, hatte ihm aber bald die ablehnende Antwort der Dame zu eröffnen, da sie sich mit der ausgeworfnen Apanage begnügen könne, und jede Verwicklung in die Dinge der Erde scheue.

Auch einem Besuche, zu dem er um die Erlaubniß gebeten hatte, versagte sie sich. Schwerlich wird sie Dich jemals wiedersehn mögen, äußerte Wilhelmi bei dieser Gelegenheit; Frauen ihrer Art haben eine Unwiderruflichkeit der Stimmungen, ähnlich der Gnadenwahl. Wer ihnen einmal unangenehm geworden ist, bleibt es, auch wenn sie sich von der Nichtigkeit ihrer üblen Meinung überzeugt haben. Sie wird es Dir nie vergeben, daß Du Flämmchen auf ihrem Schlosse bei Dir gehabt hast, obgleich sie durch den Arzt nun wohl wissen mag, daß die Sache damals die schuldloseste von der Welt war.

Cornelie zog sich, jemehr Hermann der Welt und den Menschen anzugehören begann, wieder sichtlich von ihm und in ihr Inneres zurück. Sie mied die Gesellschaft und ihn, wo sie konnte. Eine stille Verlegenheit war an ihr bemerk-

*) Sonderbare Zufälligkeiten, eine Folge der mit dem Jahre 1830 eingetretenen Umwälzungen, brachten den Herausgeber in den Besitz dieser Hausgeheimnisse, und machten die Veröffentlichung derselben ohne Nennung von Namen und Ort nach seiner Meinung wenigstens verzeihlich.

bar; es schien ihr an dem Orte, wo ihr Herz, durch gewaltsame Angriffe erschüttert, sich verrathen hatte, unwohl zu sein. Hermann blickte zu ihr, wie zu einem höheren Wesen auf, er wagte keinen Wunsch, er erlaubte sich keine vertrauliche Benennung, er gestattete sich nicht, ihre Hand zu ergreifen.

Eines Tages sagte sie zu Wilhelmi, daß sie bereit sei, mit ihm abzureisen. Er stutzte. Nun wollen Sie von hier fort? Nun? fragte er. Veränderliches Kind!

Und warum nicht? Ich bin hier nicht mehr nöthig. Er ist gesund. Also lassen Sie mich in die Dienstbarkeit wandern, der ich von jetzt an doch verfallen bin.

Wilhelmi sann nach. Wir wollen der Standesherrschaft einen Besuch abstatten, sagte er, mein Freund und ich. Von dort kehre ich über diesen Ort nach *** zurück, und dann können Sie mich begleiten, wenn Sie noch bei Ihrem Vorsatze beharren.

Er ging zu dem Prediger und hielt mit diesem und mit dessen Gattin Berathung. Darauf schrieb er einen langen Brief an Johannen. Hermann hatte diese erst sehen wollen, wenn noch einige Zeit verflossen wäre. Er sehnte sich, und scheute sich doch, mit der Schwester wieder zusammenzutreffen.

Letztes Kapitel.

Wieder glänzte der klare Herbsthimmel über Park, Schloß und Hügeln, wieder blühten die Georginenbeete der Fürstin, und die Abendsonne verklärte abermals die gelbrothen Kronen der Bäume. In großem Ernste hatten die beiden Freunde den Tag über alle die Zimmer, Säle,

Stätten und Plätze durchwandert, welche sie nun unter so gänzlich veränderten Umständen wiedersahen.

Jetzt saßen sie ausruhend in dem bekannnten Garten-Cabinette. Dort lag noch ein von der Herzogin vergeßnes Buch aufgeschlagen. Hermann nahm es, und drückte sein thränenfeuchtes Auge auf die Blätter, welche ihre zarte Hand berührt hatte. Wie ward ihm, als er einen Blick hineinwarf! Es war wieder ein Band von Novalis und das Mährchen von Hyacinth und Rosenblüthchen, welches ihm einst im Försterhause so prophetisch begegnet war.

Er seufzte und legte das Buch weg. Wilhelmi hatte nachgesehen und sagte: Im Bilde stellen oft die unsichtbaren Lenker unsre Geschicke an beiden Seiten des Lebensweges auf. Erinnerst Du Dich noch unsrer Gespräche über den Wahn, ferner über die Verflüchtigung des Eigenthums? Das Alles ist an Dir nun eingetroffen. Und wie viele andere Vorzeichen wurden uns gegeben! Schon vor Jahren bei unserem Ritterspiele machtest Du hier den Herrn, und Cornelie wurde zur Königin des Festes ausgerufen.

In unsern Geschichten, fuhr er mit Erhebung fort, spielt gleichsam der ganze Kampf, alter und neuer Zeit, welcher noch nicht geschlichtet ist. Fürchterlich hatte der Adel an seiner eignen Wurzel gerüttelt, seine Laster brachten trostlose Zerrüttung in die Häuser der Bürger. Der dritte Stand, bewehrt mit seiner Waffe, dem Gelde, rächt sich durch einen kaltblütig geführten Vertilgungskrieg. Aber auch er erreicht sein Ziel nicht; aus all dem Streite, aus den Entladungen der unterirdischen Minen, welche aristokratische Lüste und plebejische Habsucht gegen einander getrieben, aus dem Conflicte des Geheimen und Bekannten, aus der Verwirrung der Gesetze und Rechte entspringen dritte, fremdartige Combinationen, an welche Niemand unter den handelnden Personen dachte. Das Erbe des Feudalismus und der Industrie fällt endlich Einem zu, der beiden Ständen angehört und keinem.

Und der diesen rechtmäßig-unrechtmäßigen Erwerb nimmer mit Ruhe um sich gelagert sehn würde, hätte er sich mit seinem Gewissen nicht wenigstens abzufinden vermocht, sagte Hermann. Dir, meinem Getreusten will ich hierüber meine Entschließungen eröffnen, damit Dir das Bild des Freundes rein und unentstellt bleibe. Ich fühle die ganze Zweideutigkeit meiner Doppelstellung. Laß Dir also sagen, daß ich Willens bin, das, was sie mein nennen, und was mir doch eigentlich nicht gehört, nur in dem Sinne, von dem Du einst redetest, nämlich als Depositar, zu benutzen, immer mit dem Gedanken, daß der Tag der Abtretung kommen könne, wo denn die Rechnungslegung leicht sein wird, wenn der Verwalter für sich nichts bei Seite geschafft hat.

Es klingt gut, versetzte Wilhelmi, schwer wird es mir aber, dabei an etwas Bestimmtes zu denken.

Vor allen Dingen sollen die Fabriken eingehn und die Ländereien dem Ackerbau zurückgegeben werden. Jene Anstalten, künstliche Bedürfnisse künstlich zu befriedigen, erscheinen mir geradezu verderblich und schlecht. Die Erde gehört dem Pfluge, dem Sonnenscheine und Regen, welcher das Saamenkorn entfaltet, der fleißigen, einfach-arbeitenden Hand. Mit Sturmesschnelligkeit eilt die Gegenwart einem trocknen Mechanismus zu; wir können ihren Lauf nicht hemmen, sind aber nicht zu schelten, wenn wir für uns und die Unsrigen ein grünes Plätzchen abzäunen, und diese Insel so lange als möglich gegen den Sturz der vorbeirauschenden industriellen Wogen befestigen. Ich habe bemerkt, daß die Männer, welche unter dem Oheim so thätig waren, jetzt im Stillen Alle sich nach Selbstständigkeit sehnen, was ja auch ganz natürlich ist. Sie haben ihre Lehrjahre unter diesem Meister vollendet, und sind durch seinen Tod losgesprochen. Mögen sie also ihre Procente nach reichlichster Berechnung aus meiner Bank ziehn, und dann den vorangegangnen Genossen in alle Welt folgen!

